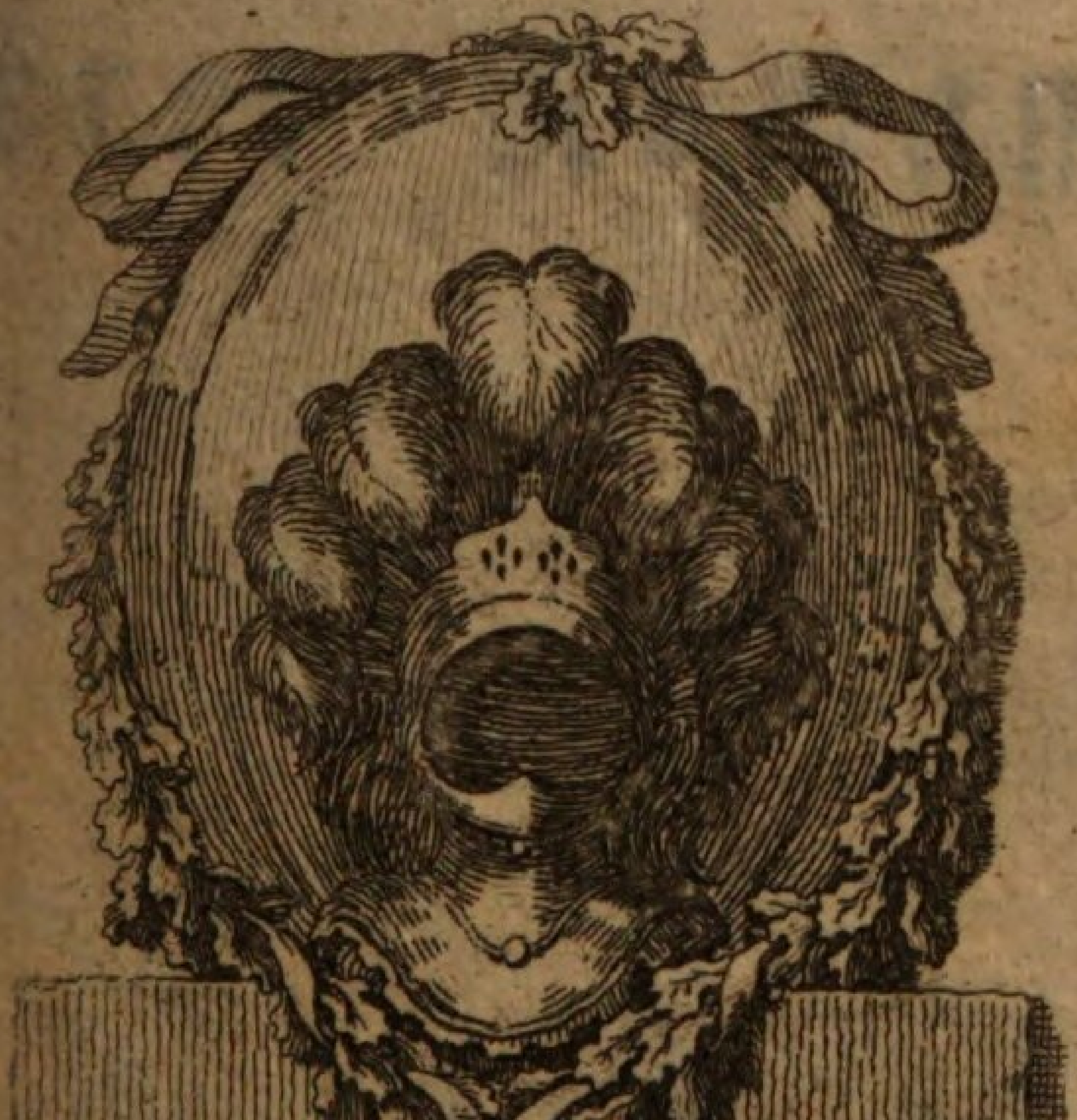
S
179
-12-

Stettensche Bibliothek

D. Chodowiecki fec. 1785.

Bibliothek
der
Romane.

Zwölfter Band.



Riga 1785,
bey Johann Friedrich Hartknoch.

I.

Ritter = Romane.

Der Zweykampf des Albayaldes.

Das Stück, das man so eben lesen wird, ist sehr berühmt. Es giebt wenig Erzählungen, die in Absicht auf edle Simplicität, rührende Würde, und Haltung im Interesse, mit dieser zu vergleichen wären. Sie ist nur Episode, ein Beyspiel der Großmuth, die man so häufig in verschiedenen Spanischen Büchern antrift. Wir haben sie aus einer Kompilazion genommen, deren Titel im Spanischen dieser ist: Para Cavalleros Exemplos divinos y humanos, **Geist- und weltliche Beyspiele zum Nutzen der Ritter.** Einige andere bizarre Bücher vom nämlichen Schlag, haben wir schon erwähnt, die eine Mischung von Prose und Versen, gottseligen Gesprächen und Komödien, Maximen und galanten Novellen, wahren historischen Anekdoten und abergläubischen Mährchen, enthalten.

Wir können nicht das geringste, weder über den Urheber jener Kompilazion, noch über den Verfasser des Zweykampfs des Albayaldes sagen. — Es ist wahrscheinlich, daß letzterer ein

Maure war; und daß die Christen seine Erzählung übersetzt, oder wohl gar travestirt haben, um dem Ritter ihrer Parthei mehr Glanz zu geben. Man kann nichts schöneres über Tapferkeit und Politesse lesen, und leider! können die Lehren, die sie über beides giebt, noch heut zu Tage von Nutzen seyn: Unsere jungen Edelleute können aus ihr lernen, daß alles was Gefühl und Empfindung heißt, in einem großen und edlen Herzen auch groß und edel seyn muß; daß selbst die Rache nicht unedel seyn darf; daß Klugen Vorwürfe, böser Leumund, affektirte Verachtung, und Rache ohne Gränzen nur bey Zwistigkeit eines gemeinen Menschen statt haben können. Ein edler Mann, im vollen Sinn des Worts, muß mit Großmuth und Mäßigung seinem Feind entgegengehen, muß selbst in dem Augenblick menschlich seyn, wenn sein Feind durch seine Hand fällt, und nie die Waffen in die Hand nehmen, ausser im Fall der Ehre und der äussersten Wichtigkeit.

Die Frage ist natürlich, die viele unsrer Leser aufwerfen werden; ob es vernünftig sey, aus jenen Quellen gothischer Jahrhunderte zu schöpfen, und der Menschheit und den Gesetzen zum Nachtheil, Ideen zu erregen, die den Zweykampf zu begünstigen scheinen? Ja. Oft heilet der

Arzt

Artz durch ganz entgegengesetzte Mittel, und in den Krankheiten der menschlichen Seele müssen gewaltsame Mittel angewendet werden, wenn es mit ihr aufs äusserste gekommen ist.

Die Männer sind in Wahrheit besser, als man glauben sollte, mehr stark als schwach; sie lieben mehr den Ruhm als die Vergnügungen, und Waffenspiele stehen ihnen besser als Karten, und schöner der Staub des Schlachtfeldes, als der Puder des Parfümeurs. War jene Stärke der Glieder und der Seele leerer Wahn und Schimäre, jener Edelmuth und guter Name, jene schöne Handlungen ohne Vortheil für den, der sie unternahm, jene Ehrerbietung gegen das was man Sitten nennt und gegen das Alter, jener richtige Standpunkt des weiblichen Geschlechts in Absicht auf Befehlen, jene Liebe gegen den König, jene Achtung und Liebe für die Religion? Und ist es Schimäre und Einbildung, daß alle diese Dinge, die noch im vorigen Jahrhunderte anzutreffen waren, und in aller Herzen lebten, sicherere und bessere Wirkung thaten, als all' die köstlichen Wahrheiten unserer Neuern? Und gesetzt auch, es war nichts als Wahn und Einbildung, so ist doch gewiß ein Jahrhundert der Schimäre und des Wahns besser als ein Jahrhundert, wo man alle Handlungen nach

dem Vortheil, den sie bringen, berechnet, und wo an die Stelle jenes biedern Sinnes, Arglist und Abgeschliffenheit tritt. — Nie ist der Mensch der sich schlägt so gefährlich, als der, der auflauert, und selbst durch den Tiger leidet die Menschheit weniger als durch die Schlange und das Gewürm der Erde.

Der Geist der Kraft und der Ohnmacht wehen wechselsweise über alle Jahrhunderte, und beherrschen die Welt. Jener fängt seine Herrschaft mit dem Entstehen der Reiche an, und legt gewissermaßen den Grund zu ihrer Existenz; dieser zerstöret sie, und unter seiner Herrschaft neigen sie sich. Seitdem der Geist des Schwachsinns und der Ohnmacht gewann und allmählig alle Stärke und alle Kraft verdrängt hat; seitdem die Diener der Altäre die ewige und heilige Wahrheit zu vergessen anfiengen, um sich dem Geist der Partheien zu ergeben; seitdem die Priester der Gerechtigkeit sich unterfiengen, entweder aus Kondeszendenz, oder aus menschlicher Zärtlichkeit, die Gesetze zu erklären; seitdem die Sauveräns sich ansahen als unumschränkte Oberherrn ihrer Völker, die keine Gesetze und Gränzen kennen; seitdem so viele Gelehrte sich nur damit beschäftigten, zu erfahren, worinn wohl das Wissen derer, die vor ihnen lebten,

be-

bestanden haben möchte; seitdem die wahren Weisen sich ausserhalb den Gränzen ihres Vaterlandes in sich selbst zurückgezogen haben, und ein sträfliches Schweigen beobachtet haben, das jenen ungeweiheten und falschen Weisen Muth gemacht hat; was ist seit diesem allen geschehen? daß alle, die noch unter den Priestern, unter den obrigkeitlichen Personen, unter den Fürsten, unter den Philosophen, den Namen wahrer Menschen verdienten, in jeder guten Meynung, in jeder nützlichen Unternehmung, durch eine Menge von Kindern und Schwachköpfen sind gehindert worden, und daß der Geist des Schwachsinns, oder deutlicher der Geist der Bosheit, listig und gewand wie Merkur, sich in alle Adern des politischen Körpers eingeschlichen hat. Ja, seitdem der Mann von Herz es nicht mehr wagt, seinen Degen anzublicken, der unterdessen rostet, giebt es keine Wahrheit, keine Stärke, keine Sicherheit, keine Schönheit, nichts gutes, nichts verehrungswerthes mehr, alles ist durch die Vielseitigkeit unseres modernen Szeptizsm verunstaltet. — Was bleibt uns übrig, das uns zu großen Dingen ermunterte, das uns die Ehenliebe lehrte? Alles legt uns Hindernisse in den Weg; Alles täuscht uns, um uns hinzustrecken auf das weiche

wollüstige Bette der Schwachheit. Wir haben tausend prätendirte philosophische Sentenzen, die unser Herz erkälten, und nichts, das es erwärmt; tausend schmeichelnde oder drohende Beyspiele, die uns jede auch die empfehlungswertheste Tugend, entweder zur Schande, oder doch gefährlich machen, und nichts das uns in ihrer Liebe stärkt und befestigt, und noch weniger etwas, das uns zu jener veralteten aber geheiligten Ehre zurückruft. — Ist denn die Tugend am Ende etwas anders als Wahn und Einbildung? — Man kennt die Antwort des Lasterhaften; die unsrige ist: Nein, weil es ewige Gesetze des Guten und Schönen giebt, und weil seit dem Anfang der Welt hierinn allenthalben Uebereinstimmung war, und weil das Laster in seinen glänzendsten Farben nur die Macht hatte, die Tugend zu verfolgen und sie zu verdunkeln, aber stets zu unvermögend war, sie ganz zu Grunde zu richten.

Aber hat man nicht die Absicht, die Kühnheit und Wildheit der Quelle zu rechtfertigen? Man schmeichelt sich nie einen Zweifel verursacht zu haben, der zu einer solchen Frage Gelegenheit geben könnte. Wer kann bey den Thränen so vieler Familien ungerührt bleiben, und

und wen ergreift nicht ein gerechter Unwille, wenn er der Fürsten Gesetze so frech und kühn übertreten sieht?

Inzwischen wer weinte in den Familien in jenen Zeiten der Zweykämpfe? Die Frauen, und da diese jetzt nichts mehr zu beweinen haben, so haben die Männer destomehr zu seufzen. Befinden sich denn die Familien besser, blühen sie mehr, seitdem die Kinder so weich und zart, als der Schoos der sie pflegte und ernährte, nur Festigkeit im Fall des Ungehorsams besitzen, und nicht die geringste Ergebenheit und Ehrfurcht, weder gegen ihre Aeltern, noch gegen die Ehre, noch gegen ihr Vaterland, beweisen? Was ist aus dem Ansehen der Würde, und den Freuden der Männer geworden, seitdem die Frauen keine Pflichten mehr kennen, keine Besorgnisse mehr haben, seitdem sie befehlen und lachen? und, vermöge einer nothwendigen und natürlichen Folge, wo ist der Glanz, der Ruhm und der Wohlstand der Nationen? Welche Nationen standen in Ansehen und wurden gefürchtet, waren es jene wollüstigen Völker, geschmückt durch die Hand des Luxus, in Vergessenheit ihrer selbst mitten unter ihren Schätzen gewiegt, oder waren es jene tapfern und kriegerischen Natio-

Nationen? Und wer sind denn die, die jetzt die Erde bedecken? Verschiedene Rotten von Poltrons, die kaum der Schule entflohen sind, die sich mit Dinte bespritzen, und es doch kaum wagen, einander mit ihren Dintenfässern zu nahe zu kommen.

Kommen wir auf jenes Uebertreten und Brechen der Gesetze der Fürsten, und wir wollen noch mehr sagen, auf jene Verletzung der Gesetze der Menschheit, waren jene Zeiten nicht besser, da man den Fürsten und die Menschheit nur in diesem einzigen Fall beleidigte. Wie weit hat man nicht seitdem die Beleidigungen getrieben, wie oft und vielfach jene Gesetze verletzt? O! daß die Fürsten reden möchten! — Seitdem dieser Gebrauch der Waffen verboten und aufgehoben, frage man die Fürsten: wer sind eure Freunde, wer sind die enthusiastischen Vertheidiger eures Namens, eures Ruhms und eurer Kronen? — Sklaven sind es, knechtische Seelen, denen Verlust ihrer Ehre weniger empfindlich ist als Gefängniß. Verdienen sie wohl jene ehrwürdigen Namen?

Ach! diejenigen, die man eines Mißbrauchs des Degens beschuldigen kann, lieben noch die Menschheit. Sie gleichen jenen Liebhabern, die ihrer selbst zuweilen nicht mächtig

sind, oft ihren Geliebten Thränen auspressen, und bey alle dem sie innig lieben, und bald in sich selbst zurücke gehen. Aber die, die den Degen fürchten, seinen Gebrauch abgeschaft wissen wollen, sind jenen Menschen ähnlich, die mit aller Kälte rauben können, und die niemanden als sich selbst lieben; sie müssen nothwendig aller Rache Feind seyn, weil sie Beziehung auf sie selbst haben kann, sie wollen nicht, daß die Thränen einer Geliebten sie in dem Augenblick beunruhigen sollen, indem sie sie ausplündern, ihr Herz auf das empfindlichste verwunden, und sie langsam ruhig und heimlich mit Dolchstichen ermorden.

Woher schreibt sich aber dieser sichtbare Verfall der Waffen? Jener Geist des Schwachsinns ist die Ursach. Aber er hat gegen sein eigen Interesse gehandelt, man kann es ihm zeigen. Die Damen haben sich nicht hinauf zu den Thronen der Könige geschwungen, die Könige haben Platz an ihrer Seite nehmen müssen. Die Könige, die man meynt, sind es, die aus Gefälligkeit ihr Zepter hingegeben und zugesehen haben, wie es ein verächtlich Spielzeug der Kinder wurde. Verzeihen Sie, meine Damen; fürchten Sie nicht, daß ich als Feind oder aus Haß mit ihnen spreche. Haben

ben Sie wohl irgend einen heißern Wunsch, als den, geliebt zu werden? Und liebte man nicht wahrer und besser in jenen Jahrhunderten, die ihnen jetzt, wenn man sie nur nennt, schon Furcht einjagen. Hörte man damals von ihrem Geschlecht je klagen über ihre Eheherrn, die freylich streng und ernsthaft, aber dabey wohlthätig, aufmerksam auf ihre Wünsche und Bedürfnisse, und würdige Stützen ihrer Ehre waren; und mit allen diesen Tugenden noch eine sorgfältige Auswahl ihrer Vergnügungen verbanden? Unterstanden sich ihre Liebhaber wohl je sie zu beleidigen, oder alle ihre Geheimnisse laut zu sagen, und ihre Kinder es an Ehrerbietung oder Liebe fehlen zu lassen? Wagten es ihre Domestiken sich gegen sie zu empören, oder sie zu verläumden? Huldigte man ihnen auch mit so vieler Nachläßigkeit und Kälte, wenn sie in den Assembleen, oder bey öffentlichen Festen erschienen, mit Worten so leer als die Luft, mit der sie ausgesprochen werden? Erzählten die jungen Herrn sich untereinander, oder wohl gar dem Publikum auf öffentlichen Plätzen und in den Schauspielen skandelöse Anekdoten? — — Gaben die Damen wohl dazu den Namen her? und wagten jene damals wohl so etwas, wie

sie

sie es jetzt wagen, da es keinen Degen mehr giebt, der, indem er mit seinem Geklirre ihre Ohren erfüllt, sie lehrte ihre Zunge zu mäßigen, — Ihre Herrschaft ist leicht und nachläßig, deswegen liebt man sie, deswegen werden sie noch verehret. Aber da sie selbst alles, was Befehlen heißt, so hassen: warum streben sie denn so sehr darnach? Müssen sie nicht befürchten am Ende von diesen Männern gehaßt zu werden, die durch sie ihre Herrschaft verloren; und was vermögen sie ohne Männerliebe?

Sie werden geliebt, sie werden verehrt, weil sie nicht öffentlich herrschen. Heutzutage beklagen sie sich über uns, wie die Kinder, die so gern, wenn sie etwas verkehrt gethan haben, die Wirkung ihres thörichten Gehorsams auf andere schieben. Sie haben alle Kraft vernichtet, und jetzt fühlen sie zu ihrem Schaden die Wirkung. Sie haben die Jugend zu gefälligen und anmuthigen Ideen gewöhnt, zu delikaten und feinen Sentiments, und nun erstaunen sie, da sie sehen, daß das schöne gediegene Gold seinen Werth verliert, und unter ihrer Hand zum Goldfaden wurde. Ihre Kinder, ihre Liebhaber haben sie mit ihren Vätern, mit ihren Männern veruneinigt. Alles

sollte sich auf sie beziehen, alles wollten sie mit jener lächerlichen Prätension schwachsinniger Geschöpfe an sich bringen, die mit einer ganzen Gesellschaft unzufrieden werden können, wenn nicht alle Aufmerksamkeit gänzlich auf sie gerichtet ist. Von zwey ganz verschiedenen Geschlechtern haben sie das eine so umgeschaffen, daß es keines von beyden mehr ist, und doch beklagen sie sich über eine so ausgeartete Nachkommenschaft, die es blos durch sie und nach ihren Wünschen wurde! Sie glaubten sich dadurch eine ausgebreitetere Herrschaft zu erwerben. Wohl; sie haben sie erhalten; sie sehen aber doch nun auch, wie süß und von welchem Nutzen es ist, über Geschöpfe zu herrschen, die kaum noch das Wort Kraft aussprechen können! — Sie befinden sich in dem Fall, in dem sich Tyrannen befinden, die auf nichts als auf Fesseln und Sklaven denken, und die dann, wenn es auf Hülfe, Vertheidigung und Schutz ankömmt, zu ihrem Nachtheil erfahren, daß sie nur von Sklaven vertheidigt werden. Ihr Vermögen verlieren sie heutzutage durch ihre Männer, ihre Ehre durch ihre Liebhaber, und alle ihre Freuden vergiften ihnen ihre Kinder. Haben sie einen Handel, wo bürgerliches oder natürliches Recht entscheidet,

sie

sie finden vielleicht einen Vertheidiger; und sie verlieren doch wohl durch entehrende Kunstgriffe diesen Handel; und dann wird ihnen ihr Vertheidiger sagen, er habe kein Geld, um die Gesetze zu ihrem Vortheil zu beugen, und keinen Degen, der für sie das wäre, was die Gesetze seyn sollten.

Was sind ihre Gesellschaften? Eine Versammlung von Männern, so glatt und geschmeidig als die Karten, die sie ihnen in die Hand geben. Karten in Männer Händen! Karten nur erfunden, um einen schwachen König zu belustigen! Karten, die den Geist nur zum Vortheil einer niedrigen Gewinnsucht beschäftigen! und sie sind es, die einen Mann von Herz dahin bringen, daß er so ohne Sinn eine nach der andern hinwirft. Trift hier nicht der Fall ein, wo jeder selbst den Mißbrauch des Degens zurückwünschen wird, um nur nicht ein Zeuge einer Beschäftigung zu seyn, so niedrig und knechtisch als diese.

Weichlinge, die ihr es noch waget, einen Bart zu tragen, liebt und verehrt die Frauen, wie jene Edlen eure Ahnherrn. Weiht ihnen Liebe und Ehrfurcht. Genug, um sie zum Schönen und Guten zu erwecken, um sie dahin zu bringen, daß sie wirklich liebenswürdig

werden, und Ehrfurcht verdienen. — Sind sie es nicht? Verdienen sie es nicht? Nein: beydes ist von ihnen fern, so lange sie sich beklagen, daß sie nicht genug von euch verehrt, nicht genug geliebt werden. Und woher kömmt dieses alles? daher, weil ihr wohlweißlich erwogen und eingesehen habt, daß es leicht möglich sey, durch einen Degen oder eine Pistole verwundet zu werden. Weil ihr, wie Väter, die anfangen kindisch zu werden, eure ganze Existenz Kindern hingegeben habt, die keine Mäßigung verstanden. Man muß seine eignen Kinder in Ordnung zu erhalten wissen, die übrigens sehr liebenswürdig seyn können; es ist nothwendig, um ihnen ihre Reitze, ihr Vermögen zu erhalten, und weil sie es dann selbst wünschen würden, wenn es mit ihnen aufs äusserste gekommen wäre.

Man muß Schauspielen entsagen, die den guten Sitten und dem Heroismus eben so gefährlich sind, als allen nützlichen Wissenschaften, die weise Völker nie unterstützten, die die Römer als Republikaner und als Sklaven der Kaiser, der Thorheit der Partikuliers überliessen, denen sie beständig nur erst den zweyten Platz, nach den edlen Uebungen der Gimnastik anwiesen Man muß sie aufgeben, die

seichten

seichten leeren Belustigungen, die der Luxus erfand, und jene Spiele wieder einführen, wo die Würde des Menschen keine Gefahr läuft. Ehedem waren unsre Tänze lebhaft, feurig, schwer und ermüdend. Wir hatten Turniers, Karrussels, Pferderennen, bey denen kein Knappe den Dank davon trug; wir wußten eine Mauer zu übersteigen, über einen Graben zu springen, über einen Fluß zu setzen; und was es noch mehr für Uebungen gab, die noch die letzten Augenblicke der Regierung Ludwig des XIIIten zierten. Ihr aber, ihr kennt keine andern, als weichliche, ruhige Tänze, die eure Nerven schonen, ob sie gleich von jenen ausgelassenen Kordax der römischen Orgien herstammen, (die Menuet); ihr findet in den schönsten der Tänze, traurige Bewegungen, die aufs höchste das Leidwesen über das Alte ausdrücken könnten. — Den Seiltänzern überlaßt ihr gern jede schnelle und starke Bewegung der Glieder, wenn nur die eurigen ruhen können; und wenn ihr ja einen nur etwas lebhaften Tanz kennt, so habt ihr ihn gewiß nur auf ihren Bühnen gesehen. Eure Pferde lernen nichts als einen sichern Schritt, der euch nicht beschwerlich fällt; ihr wagt es nicht eine Mauer zu übersteigen, um euer Liebchen zu spre-

sprechen; am Ufer eines Grabens der euch aufhält, möchtet ihr vergehen; das Wasser kennt ihr nur aus euren Bädern; ist es sehr kalt oder sehr warm, so könnt ihr diesen unfreundlichen Himmel nicht vertragen; ihr glaubt euch unglücklicher als die Armen, die einmal dazu gewohnt seyn müssen. Spricht man mit euch vom Gewehr, dann leuchtet noch ein Funken von dem was ihr waret, er verlischt nie in euch, aber er geht bald in Feigheit über, und ihr wählt die Pistole, das Gewehr des Poltrons, das weniger Stärke, weniger Uebung erfordert, das aber auch weniger Ehre bringt. Und wie könnt ihr verlangen, daß die Damen euch einiger Achtung würdigen sollen? und wenn die Damen den Männern keine Achtung beweisen, wie kann man verlangen, daß ihnen gehuldigt werden soll?

Möchten unsre Leser diese Einleitung verzeihen, die vielleicht unnöthig und viel zu weitläuftig ist, die Ernsthaftigkeit vermag nicht lakonisch zu seyn. Dürfen wir hoffen, daß in einem Werke, dessen Zweck einzig und allein darauf gerichtet ist, die Leidenschaften, und vorzüglich die Leidenschaft der Liebe, zu reinigen und zu veredlen, das aber vielleicht dem Blick des ernsthaften, jenen Leidenschaften zuweilen

weilen zu schmeicheln scheint; dürfen wir hoffen, daß uns ein ernsthafter Augenblick gegen Abrechnung zugestanden werde? — —

Es ist die Blume einer Distel, hingeworfen unter die Blüthen des Geistes und der Empfindung, um ihre leibliche und schöne Jugend zu erheben!

Der Zweykampf des Albayaldes.

Der Malique Alabez, einer der liebenswürdigsten und tapfersten Ritter in Granada, machte bekannt, daß er den Damen und vorzüglich der seinigen zu Ehren, ein Fest anstellen wolle. Es sollte ein Ringelrennen gehalten werden; jeder Ritter der dabey erschien, mußte das Portrait der Schönheit, die er liebte, mitbringen; zog er den Kürzern, so mußte er es dem Planhalter überliefern, war er aber Sieger; so trug er zum Dank das Portrait der Dame des Planhalters, und überdieses noch eine goldene Kette davon.

Der Malique Alabez hatte noch eine andere Veranlassung, warum er dieses Fest anstellte, und alle Ritter dazu einladen ließ. Albayaldes, ein theurer und adelicher Ritter

war sein Freund, und niemand auf der ganzen Welt war damals trauriger als Albayaldes. Mit Tagesanbruch gieng er bewaffnet hinaus auf's Blachfeld, in der Hofnung, Christen anzutreffen, mit denen er kämpfen könnte; und erst bey Sternenschimmer kehrte er nach Granada zurück, und brachte alle Nächte am Grabe seines Bruders zu.

Um diese Zeit gab es in der ganzen Christenheit keinen Ritter, der irgend mit dem Großmeister von Kalatrava hätte verglichen werden können. Er hieß Don Rodrigo Tellez Giran. Seine kriegerischen Kenntnisse; seine natürliche Stärke, und seine Herzhaftigkeit machten ihn zu einem furchtbaren und mächtigen Ritter. Er war der Freund seines Königs, ganz Spaniens Liebling und festeste Stütze. Durch ihn war Albayaldes Bruder auf dem Blachfeld, da beyde einzeln gegen einander kämpften, gefallen.

Von diesem Augenblicke an hatte Albayaldes Liebe und alles vergessen, und jeder Freude entsagt. Er gieng beständig gewaffnet, und kaum aß er soviel als er zum Leben nöthig hatte, er vermied alle seine Freunde, und lebte blos mit dem Schatten eines Bruders, den er zärtlich geliebt hatte. — Der Schildknappe

des

des Großmeisters hatte in dem Wahne, den Sieg seines Herrn glänzender zu machen, den Degen und den Bund des Mauren an den Schwanz seines Pferdes gebunden; als wenn so etwas niederdrückendes einen edlen Sieger ehren könnte. Dies war es, was den Albayaldes zu Boden schlug, und deswegen wünschte er so sehnlich eine Gelegenheit sich einmal in freyem Felde mit dem Großmeister messen zu können.

Aber seit der Zeit war der Großmeister nie auf dem Blachfelde erschienen. Ponce von Leon ersetzte seine Stelle, ein sehr tapferer Krieger. Auf seinen Fahrten gegen die Mauren, war er einmal auf den Malique Alabez gestossen; die Tapferkeit und Stärke des letztern reitzten den Ponce. Beyde sprangen vom Pferde, und kämpften zu Fuße, bis sie ihre Truppen auseinander brachten. Die Nothwendigkeit zwang sie ihre Pferde zu vertauschen, und von dem Augenblicke an, hatten sich's beyde in ihren Herzen zugesaget, einander wieder in offnem freyen Felde aufzusuchen. Beyde wußten nun aus der Erfahrung, da sie einander geprüft hatten, von welcher Wichtigkeit der Sieg des einen über den andern seyn müsse.

Albayaldes wußte von diesem Vorgang nichts, sein einzigs Wünschen und bestreben war, dem Großmeister zu begegnen. So vergiengen ihm die Tage auf dem Blachfeld unter Erwarten des Großmeisters, und die Nächte unter Klagen am Grabe seines Bruders. — Aber doch liebte er, und wurde geliebt, der gute Ritter. Und um ihn aus diesem bittern und unanständigen Kummer zu befreyen, hatte der Malique Alabez sein Ringelrennen angestellt. Albayaldes sahe die Zurüstungen auf dem neuen Platz, er weihte dem Schatten seines Bruders einen Seufzer, und dachte an — die Schönheit die er liebte.

Nie vereinigte eine Schönheit so viele Reize als die junge Happeninim; die Schätze der Anmuth von 18 Frühlingen prangten in ihrem Wesen. Der Malique Alabez war der Glückliche, dem diese köstliche Blume duftete. Sein fröhlicher Sinn, seine sanfte süsse Galanterie hatte ihr Herz hin zur Zärtlichkeit gegen ihn geneigt. — Albayaldes wurde von der schönen Zedulam geliebt, sie war weniger jung, mehr ernsthaft und voller Empfindung. Sie liebte ohne Hoffnung, aber wie immer der Fall, desto treuer.

An einem Abend, da eben die Königin mit allen ihren Damen und einer großen Anzahl

Ritter

Ritter konversirte, kam ein Page in einer Trauerliverey, kniete vor Happeninim nieder, und überreichte ihr von Seiten des Albayaldes einen Blumenstrauß. So eben waren die Blumen erst geflückt, und vortrefflich gewählt. Die junge Maurische Schönheit wurde in dem Augenblick wie eine Rose; die Königin schwieg. Sie überlegte, daß auf keinem Fall, wenn sie den Strauß annähme, weder ihre Ehre, noch ihre Liebe für den Malique beleidigt werden könnte, und daß die Hand eines Ritters, wie Albayaldes, ihn gewissermaßen geheiligt habe. Sie nahm ihn also an, und dankte dem Pagen mit einer so sittsamen Neigung, daß er selbst über so viel Huld und Herablassung erröthete.

Wer Zedulam in diesem Augenblick angesehen hätte, dem wäre alles aufgeschlossen gewesen, was in ihrem Herzen vorgieng. Sie bemühte sich vergebens, das Geheimniß ihrer Zärtlichkeit zu verbergen. — Ihr könnt nicht läugnen, sagte sie, daß Albayaldes euch liebt, da er euch in Gegenwart aller Damen diesen Blumenstrauß überreichen ließ; und ihr, ihr liebt ihn wieder, da ihr so ohne alle Weigerung, als wenn es gar nichts fremdes wäre, vor allen Rittern den Strauß hinnahmt. Glaubet mir, liebe Zedulam, antwortete Happeninim, hielt

mich nicht die Achtung zurück, die wir alle gegen die Höflichkeiten biederer und braver Ritter haben müssen, ich versichere euch, aus Albayaldes Strauß sollten tausend Blätter werden. —

Zedulam erröthete über sich selbst, als ein sittsames Mädchen, (Fräulein) deren Herz einmal zu laut gesprochen hatte, sie bereuete es, ihre Eifersucht so deutlich an den Tag gelegt zu haben. Um ihr Erröthen zu verbergen, umarmte sie ihre junge und liebenswürdige Freundin, benetzte sie mit ein paar Thränen, die ihren Augen entglitten, und bat sie um ein oder zwey Blumen von diesem reizenden Strauß.

Diese Freundschaft dauerte nicht lange. Den Tag darauf war das Fest; mit dem ersten kühlen Blick des Tages sahe man alle Strassen mit Grün und Blumen wie besäet, und das Planhalterszelt vom grünen Brokad auf dem Kampfplatz aufgeschlagen. Mit dem Schall der Trompeten und silbernen Klarinen erschienen die Ritter; auf seiner Lanze trug jeder ein reiches Fähnchen, von seiner Liebschaft gestickt; das Gold glänzte in zierlichen Flinkern auf ihren seidnen Kleidern. Die Farbe ihrer Pferdedecken bezog sich auf die Umstände, in welchen sie sich in Absicht auf die Liebe befanden. Diejenigen die

schon

schon ein Liebchen hatten, wollten es zu erkennen geben, und diejenigen die noch frey waren, wollten heute Liebe verdienen. Jedes schöne Damenauge, das entweder die Liebe schon kannte, oder sie doch gern kennen lernen wollte, blickte umher, um zu wählen, oder seine Wahl zu bewundern.

Zedulam und Happeninim waren die einzigen, die Traurigkeit verriethen. Man hatte sie den Abend zuvor sich umarmen gesehen, und heute redeten sie mit einander kein Wort. Ihre Augen flohen sich, mit ihren Blicken suchten sie einander das Geheimniß ihrer Herzen zu stehlen. Man hatte das Portrait gesehen, das der Malique vertheidigen wollte, es war das Portrait der Zedulam, die der Malique wirklich liebte.

Happeninim hatte diese Neuigkeit zu Boden geschlagen. Sie wurde wild wie eine Löwin, und fürchterliche Empfindungen zerrissen dies sanfte liebenswürdige Geschöpf.

Jetzt erschien der König: die Häuser schienen mit lauter Köpfen von unten bis oben bemalt; wie Meereswogen schwamm die Menge auf dem Platz. Man hörte eine sanfte und zärtliche Melodie, die Töne kamen aus der Strasse Zakotin. Auf diese Melodie folgten Trompeten, die sich mehr näherten, und auf

diese

diese der Schall der Glöckchen von 12 Maulthieren; sie trugen die Lanzen, die bey dem Rennen gebraucht werden sollten, ihre Decken waren von grünem Damast, in welchem Sterne gestickt waren. Männer, theils zu Pferde, theils zu Fuß, führten diese Maulthiere bis an den Pavillon des Planhalters. Gleich darneben wurde noch ein anderer aufgeschlagen in welchen die Lanzen gelegt wurden; die Maulthiere wurden wieder abgeführt, und ihre grossen Federbüsche schwankten prächtig auf ihren Köpfen.

Dreißig Ritter in hochrothen und grünen, reich mit Silber gestickten Livereyen *), weißen Federbüschen, Pferden von einerley Farbe, und wehen-

*) Wir haben das Wort Liverey, in einer Verbindung beybehalten, wo von Rittern die Rede ist. Das Wort ist jetzt abject. Ehedem war es anders, und noch jetzt ist es an Höfen im edlen Gebrauch. Der Fürst giebt seinen Edelleuten Livereyen, z. B. Jagdlivereyen. Nur die Menschen, die kein Verdienst als Reichthum haben, und die alles, was die Großen thun nachahmen, weil sie wegen ihres Reichthums sich ihnen zu nähern glauben, haben die Bedeutung des Worts heruntergesetzt. Ein jeder der einen

wehenden Fähnchen auf ihren Lanzen, folgten in zwey Reihen, die der Malique Alabez beschloß. Er war in grünen Taffet gekleidet, und saß auf einem Apfelschimmel, eben so reich ausgeziert wie er selbst. Auf seinem scharlachenen Mantel laß man seine Devise mit Silber gestickt, über der Devise war eine glänzende Sonne, und unter dieser die Worte der Devise.

Einzig ihre Schönheit, sonder Gleichen,
von keinem Wesen meine Liebe zu erreichen.

Zwanzig Pagen zu Fuße trugen ein Stück Taffet ausgebreitet, auf welches die nämliche Devise mit Seide gestickt war. Nach ihnen kam ein Wagen über allen Ausdruck schön gearbeitet, ein Triumphbogen überwölbte den Wagen, zu welchem sechs schöne Staffeln führten. Mitten

nen Bedienten bezahlen kann, giebt Liverey. Sonst trug der Jüngling die Liverey seiner Geliebten, und noch bis jetzt hat sich dieser Gebrauch erhalten, aber freylich nur bey denen, die einen Gebrauch, wenn er auch das Gepräge vergangener Zeiten trägt, nicht verachten, die ihn vielmehr deswegen lieben, bey dem — Landvolk. —

ten auf dem Platz that er sich auf, in der Arkade schwebte ein Portrait, das zwey ruhige kleine Liebesgötter mit einem Schleier bedeckten. Oben über der Arkade konnte man deutlich in glänzenden Buchstaben lesen:

Willst du die zärtlichste, der Damen schönste kennen,
verdien es durch den Sieg, dann wirst du ihren Namen nennen.

Vier schöne Stuten, weiß wie der Schnee, mit grünen Decken, zogen desen Wagen langsam und feyerlich; ihre Federbüsche, ihr Geschirr, ihre Zügel waren Scharlach und grün. Dreyßig andere Ritter folgten auf den Wagen, und eine kriegerische Musik beschloß den Einzug des Maliquen Alabez.

Nachdem der theure Ritter vor dem Balkon der Damen vorbeygezogen war, und ihnen seine Ehrerbietung bewiesen hatte, ließ er das Portrait der Zedulam, das noch immer verschleiert war, auf einen schicklichen Platz stellen; alsdann stieg er vom Pferde, und setzte sich an dem Eingang seines Zeltes, um auf die Ritter zu warten, die etwann ein Rennen mit ihm wagen, und das Abendtheuer bestehen wollten.

Seine

Seine Pagen, seine Kampfgenossen standen um ihn herum; die Kampfrichter hatten schon der Krückensäule gegen über, an der die Ringel befestigt waren, ihren Platz genommen. Der König, die Damen, die ganze Welt wartete auf die Ritter, die das Rennen beginnen sollten. Eine große Anzahl war versammelt, die mannhaftesten und adelichsten darunter, waren der fromme Gazul, Peduan, Sarrazin, Abnidarrnez, und noch viele andre, Abencerragen und Zegris. Eine feierliche rührende und traurige Musik von gedämpften Trommeln, klagenden Lauten, und zärtlichen Hobnen, erregte plötzlich aller Aufmerksamkeit. Die Trommeln wurden lauter, einige Trompeten unterstützten sie, und alles war Erwartung; man schauete umher, und so sahe man denn aus der Straße Gomeles einen einzigen Ritter in schwarzer Rüstung zu Fuße ohne Lanze, traurig und langsam daher kommen. Es war Albayaldes. — Der König sagte zu den Damen, die auf seinem Balkon standen: „Heute werden wir große Dinge sehen. Der Planhalter ist männlich und keck, und seht hier einen Einsiedler, der es nicht weniger ist. Die andern alle haben ihren Einzug mit aller Pracht, Pomp und Erfindung gehalten; aber keiner hat mich

so vergnügt, als dieser hier. Ich wette, ich kenne den Ritter."

Kaum hatte er ausgeredet, als man von den rothen nnd den Alhamben Thürmen ein Krachen hörte, das dem Donner glich; plötzlich bedeckte eine dunkle Wolke, die von den Gipfeln der Häuser, die den Platz einschlossen, herkam, die ganze Luft. Es war ein künstlicher Rauch, der aus Röhren herausdampfte. Er verbreitete die süssesten Wohlgerüche; sie waren so dicht, daß sie den ganzen Himmel verfinsterten. Der Platz wurde ganz dunkel, und ehe man sichs versahe, stieg ein Grabmal aus der Erde hervor. Man sahe den Albayaldes mit dem Kopf auf dem Ellenbogen am schwarzen Stein gelehnt, und auf dem Stein las man diese Devise:

O! mein Bruder, du liessest mich allein in dieser Welt.

Neue Donner krachten, und erneuerten das Schrecken. Die Wolke und die Finsterniß wurden immer größer. Blitze erhellten zuweilen diese Dunkelheit. Mitten in der Luft wie auf Wolken schwebend, erschien ein Liebesgott, er hieng an einem unsichtbaren Faden

von

von Gold und Seide. Unter fortwährenden Donnern schwebte er langsam hernieder bis aufs Grabmal, berührte leise das Gesicht des Ritters, und überreichte ihm das Portrait einer Dame. Es war mit schwarzem Flor verhüllt, er öfnete es nur ein wenig, auf dem Flor las man mit silbernen Buchstaben:

Lieb' allein vermag die Freundschaft zu trösten.

Das Krachen hörte auf, die Wolke verschwand, und der Tag brach wieder an, die Erde öfnete sich und verschloß das Grabmal. Auf dem nämlichen Platze sprang ein großes und über alles schönes Pferd hervor, Albayaldes bestieg es. Der Malique gestand, daß Albayaldes ihn weit übertroffen habe, dieses Urtheil bestätigten alle Zuschauer durch lauten Beyfall.

Sobald als Albayaldes eine Lanze sich reichen ließ, war das Getümmel wie verweht; man hörte nicht das geringste Geräusch, aller Augen waren auf ihn gerichtet.

Jetzt mußte man Zedulam und Happeninim anblicken. Ihre Augen hiengen an den Rennern. Jede liebte einen der Renner, und jede glaubte nur für den, den sie liebte, hätte die andre Augen. Happeninim erblaßte, als

sie vor dem Anfang des Rennens, ihren Alabez, seinen Nebenbuhler umarmen sahe. Dies brach das Stillschweigen von Zedulams Seite; sie sprach zur Happeninim:

„Wie ungeschickt ist doch die Liebe! Haß, Reichthum, Elend und Liebe kann man doch nie verbergen. Den Haß verrathen die Blikke, den Reichthum der Aufwand, das Elend die Klagen, und die Liebe die — Farbe. Gestern, Happeninim, glicht ihr der Rosenknospe von der Morgenröthe aufgeküßt, und heute schweigt ihr und seyd so traurig und blaß. Ach! ihr fürchtet gewiß, Albayaldes wird verlieren, und euer Portrait ausliefern müssen. Aber eine solche Verstellung, sollte die unter Freundinnen, wie wir sind, statt haben dürfen? Ihr antwortet mir nicht; ich schwöre es euch, kann ich euch irgend einen treuen Freundschaftsdienst erweisen, gebt mir Veranlassung, noch heute will ich es thun."

Happeninim antwortete ihr: „Ich weiß nicht, ob die Liebe geschickt oder ungeschickt macht, ob sie sich verbergen läßt oder nicht. Es ist gar nichts ausserordentliches, daß meine Farbe sich verändert; ich sehe da die Zegris und Abencerragen, meine Verwandte, die immer so gern jedes Fest stöhren. Albayaldes

ist

ist liebenswürdig; sollte es denn aber keinen geben, der ihn überträfe? Ach! ich sehe Ritter, deren Tapferkeit wenigstens der seinigen gleich kömmt; und heute Abend, Zedulam, werdet ihr erfahren, wer die Mädchen, die geliebt werden, und wer ihre Liebhaber sind."

„Man braucht nicht bis auf den Abend zu warten, sagte Zedulam; euer Portrait ist es, das Albayaldes trägt." Jeder Mensch, Zedulam, hat seine Fantasie, er kann ihr folgen; ich weiß nicht, daß er's trägt, ich will es auch nicht wissen, mag er's doch, ich kann es nicht verhindern. Aber das ist mir nicht gleichgültig, daß Alabez das eurige trägt."

„Und warum?" Weil ich nicht gerne wollte, daß das Portrait einer so guten lieben Freundin, nach so vielem Aufwand und Pomp, mit dem es vertheidigt wurde, heute Abend in meine Hände käme.

„So seyd ihr denn des Siegs des Albayaldes vollkommen gewiß. — Ich wünsche ihn so sehnlich als ihr den Sieg des Alabez. Uebrigens aber ist der Ausgang bey Dingen, wobey Ritter intereßirt sind, gemeiniglich sehr ungewiß. Das was dem einen Ruhm bringt, bringt dem andern eben nicht Schande; und in allen diesen Fällen haben die Damen das

Vorrecht, keine Parthey zu nehmen, wenn es ihnen beliebt."

In diesem Augenblick traf Albayaldes den letzten Ring, den sein Freund verfehlt hatte. Die Kampfrichter riefen den Alabez, und sagten ihm, daß er sich überwunden geben müsse. „Es ist ausgemacht, sagte er, daß einer von uns beyden verlieren mußte; der göttliche Prophet wollte, daß es mich treffen sollte, ich habe nichts einzuwenden." Und ich, rief Albayaldes, keine Forderungen. Ich habe die Bedingungen und Gesetze des Rennens mit Vorsatz nicht erfüllt. Ich sollte das Portrait einer Dame hierher bringen; sehet, was mich hierher brachte, und mir die Lanze in die Hand gab. „Bey diesen Worten zog er das Portrait seines Bruders, in schwarze Seide verhüllt, aus seinem Busen. Und so erhielt er blos, wegen seinem sinnreichen Einzug einen Dank, der in einer Schnur feiner Perlen bestand, welche er der jungen Happeninim überreichte. Der Unwille den das liebenswürdige Mädchen im Herzen trug, erhöhete die Anmuth und Gefälligkeit mit der sie die Perlen annahm." Ein Ritter, wie ihr seyd, sagte sie zu ihm, hätte mir wohl einen Dank bringen können, der schmeichelhafter für mich gewe-

gewesen wäre. „Was verschlägts euch, gab der brave Ritter drauf? Hat denn das Portrait einer Dame mehr Werth als das Herz eines Mannes? Was kümmert sich ein Herz, das zu lieben versteht, um anderer Liebschaften?"

Zedulam die bis jetzt zugehört hatte, vermochte es nicht länger. „An Happeninims Stelle, sagte sie, kann man wohl nichts mehr wünschen, als Alabez Geheimnisse zu wissen, so wie man an einer andern Stelle gewiß eben so begierig seyn würde, die eurigen zu kennen." Ich habe nichts zu verbergen, Madam, eine gute Meynung eine Höflichkeit ist kein Geheimniß. „Das ist gewiß, und alle die, die Geheimnisse dieser Art haben, meinen es gewiß nie böse; aber sie sind sehr zu beklagen;" und bey diesen Worten rollte eine Thräne über ihre Wangen.

Albayaldes hätte jetzt alles wissen, und in ihr Herz schauen können; aber in diesem Moment sahe man den Alkaden des Elvire Thor herbeyeilen. Er kam, um dem König anzuzeigen, daß ein christlicher Ritter um Erlaubniß bäte, zwey oder drey Rennen thun zu dürfen. Der König antwortete ihm: die Absicht solcher Feste, wäre Freundschaft zu stiften, und

alle Feindschaft auszurotten. Der Alkade kehrte so schnell als möglich auf seinem Pferde zurück; und bald darauf erschien ein wohlgerüsteter kecker und männlicher Ritter, von ansehnlicher Länge und edlem Anstand, auf einem muthigen schwarzen Roß. Seine Liverey war von silbernen Brokad, seine Federbüsche so fein wie Eiderdunen, und weiß wie der Schnee. Das Geschirr, die Decke seines Pferdes war schwarz mit Silber. Vorn auf der Brust trug er ein rothes Kreuz, dies machte ihn kenntlich. Er neigte sich ehrerbietig auf seinem Roß. Der König dankte ihm mit entblößten Haupte; alle Damen standen auf, die Königin neigte sich zuerst vor ihm mit vieler Anmuth, Anstand und Majestät.

Einigemal schon war der Maure Mouza, der Bruder des Königs, ein braver biedrer Krieger jener glücklichen Zeiten, auf den Großmeister in der Schlacht gestoßen. Sie hatten sich nie im Gefecht getrennt, ohne sich eine herzliche Freundschaft zu geloben. Dieser Mouza betrachtete jetzt den christlichen Abentheurer, und sagte zu dem Malique Alabez: „Heute werdet ihr noch einen sauern Tag haben. Ich kenne den Ritter, wenn ich nicht irre; es ist der Großmeister. Er kömmt nicht hierher,

um

um schöne Augen zu bewundern; keck und fest werdet ihr ihn finden."

Der Großmeister war es wirklich. Er näherte sich dem Planhalter; Ritter, sagte er, um ein paar Lanzen, und die bieder und redlich, ohne jene Kampfwette der Portraits. „Zwey oder drey, antwortete Alabez, wie es euch beliebt; ich weiß gewiß, ich werde verlieren; aber wenn ich gegen einen Ritter verliere, wie ihr seyd, werde ich immer glauben, etwas gewonnen zu haben." Sogleich ließ er sich eine Lanze reichen, und rennte mit einer Leichtigkeit und Geschicklichkeit, die ausserordentlich war. Aber so gut als er auch seine Sachen machte, so übertraf ihn doch der Großmeister; er schien gegen ihn kaum die ersten Ritterübungen gemacht zu haben. Beym dritten Rennen liessen die Kampfrichter den Alabez kommen, und sagten ihm, daß er verloren habe.

„Ich weiß es, sagte er, aber ich weiß auch, daß man das, was man mit so einer zierlichen Lanze verloren hat, durch eine scharfe und gestählte wieder beybringen kann."

Da der Großmeister sich nicht auf die Kampfwette eingelassen hatte, so erhielt er nur eine schwere, und schön gearbeitete goldne

Kette. Er ritte aus den Schranken auf den Platz, an den Balkon der Königin. Er erhob sich in den Bügeln, und reichte mit der Hand nach dem Balkon. Madam, sagte er, die Schönheit verlieh mir den Dank, ihr allein gehört er. Habt die Gnade, und sehet jetzt weder auf meinen Glauben, noch auf meine Kühnheit: die ganze Welt und alle Sekten huldigen ehrerbietig jeder Tugend und jeder Schönheit. Die Tugend kann ohne Bedenken eine solche Gnade einem ehrerbietigen Herzen zugestehn. Das Gesicht der Königin färbte sich aus tugendlicher Sittsamkeit, diese kleine Verwirrung verschönerte sie; sie wußte nicht wie sie sich benehmen sollte, und blickte nach dem König, der ihr einen Wink gab, diese Galanterie anzunehmen.

Der Großmeister ritt nach der Straße Zakotin zurück, und bezeugte, daß ihn die Mauren durch ihre adeliche Höflichkeit sattsam vergnügt hätten. Er war noch nicht weit, als ihn Albayaldes, der sich unvermerkt von den Damen entfernt hatte, nachfolgte, und ihn mit seinem großen Pferde einholte. Mouza, Abnidarrnez und andere Ritter ritten neben ihm, und gaben ihm aus Höflichkeit das Geleite.

Dem ohnerachtet hielt ihn Albayaldes an, und sagte zu ihm:

„Ich schwöre es euch, Christ, als ehrlicher Rittersmann, daß ich mich von ganzem Herzen freue, euch wieder zu sehen. Freylich wär mir's lieber gewesen, wenn ich euch in völliger Rüstung angetroffen hätte, und nicht im Schmuck des heutigen Festes. Auf dem Blachfeld Mann gegen Mann wünscht' ich euch, und nicht in Granada. Eurer Tapferkeit wegen, die euch so bekannt und furchtbar gemacht hat, wünscht' ich's immer vorzüglich. Aber ich habe noch einen zweyten Grund, ich könnt' ihn euch als einem guten und braven Ritter sagen; ich halte euch dafür, und so nehmt das erste Wort, das ich mit euch zu reden die Ehre habe, als Ausforderung hin. Morgen also im freyen Felde mit euerm Pferd, und euern Waffen. Ich werde nur einen Kampfzeugen mitbringen.

Der Großmeister hörte sehr aufmerksam zu, und antwortete mit heiterm Gesicht:

„Braver Albayaldes, ich sahe euch so oft wohlgerüstet, und unsern christlichen Schaaren so furchtbar; und heute, da ich euch wieder sehe, ist mein Vergnügen nicht geringer, als das eurige. Ich werde mir alle Zeit ein Vergnü-

gnügen daraus machen, euch anzutreffen, es sey wo es wolle. Habt ihr aber zur Fehde keinen andern Grund als meine Tapferkeit, o! so richtet eure Waffen gegen tausend andre Ritter meines Glaubens, die mich weit übertreffen, und größern Ruhm könnt ihr euch erwerben. Eure geheime Veranlassung? — ich verstehe sie. Euer Bruder starb als großmüthiger und tapferer Ritter." Laßt uns davon schweigen. Es war eine herrliche schöne That, ich hätte geglaubt, ihr würdet nach einer solchen That auch Herr über eure Zunge seyn, und ihr nie eine solche Prahlerey erlauben. „Der Großmeister bot dem Albayaldes die Hand." Ich fühle die Wahrheit dessen, was ihr gesagt habe, ich erröthe darüber. Nur in sofern als ein Herr, die Fehler und Vergehungen seiner Diener entschuldigen kann, entschuldige ich mich. Also morgen, eine Stunde von hier bey der Fichtenquelle. Ponce von Leon, ein biederer Ritter, ist mein Kampfzeuge; er ist der Mann der für die ganze Welt, so wie die ganze Welt wieder für ihn einstehen kann.

So wie er ausgeredet hatte, zog er seinen rechten Handschuh ab, und gab ihn zum Pfand des Kampfs dem Albayaldes. Der Maure

zog einen prächtigen Siegelring vom Finger, und gab ihn dagegen dem Großmeister. Alle Ritter, die Zeugen dieser Ausforderung waren, wünschten von ganzem Herzen den Zweykampf zu verhindern. Aber es war unmöglich, die Natur der Sache erlaubte es nicht. Alle Mühe die sie anwendeten, war vergebens; es blieb bey der Abrede. Jetzt war es Abend, und mit aller Tagesfrühe sollte es vor sich gehen.

Mit dem Untergang der Sonne stiegen die Kampfrichter von ihren Plätzen, und führten den Malique Alabez, unter einer theils kriegerischen, theils zärtlichen Musik ab. Alle Portraits, die der brave Ritter gewonnen hatte, wurden der schönen Zedulam überreicht. Sie nahm sie an, weil sie nicht anders konnte. Hätte die Liebe, den Blick des Maliquen unbefangener gelassen, so hätte er in ihren Augen lesen, und aus ein paar unwillkührlichen Thränen, die in diesen schönen Augen schwammen, schliessen können; daß dieses zärtliche und der Liebe schon hingegebene Herz; alle diese Gaben, alle diese Huldigungen nicht achtete, und gewiß gern gegen einen einzigen liebevollen Blick vom Albayaldes vertauscht haben würde. So festlich als der Tag war angefan=

gefangen worden, wurde er auch beschlossen. Der König saß mit den Rittern zur Tafel; die Königin mit den Damen. Dort sprach man viel vom Großmeister, vom Krieg und Ritterwesen; hier von geistreichen und witzigen Erfindungen, den sinnreichen Aufzügen, Devisen, und der Geschicklichkeit der Ritter die Aufmerksamkeit erregt hatte. Nach der Tafel mischte sich die Gesellschaft untereinander; man suchte die Damen durch unschuldige und witzige Gesellschaftsspiele zu unterhalten. Die Musik weckte alle aus dieser Ruhe, und lud zum Zambra Tanze ein. Man stellte sich in Reihen, und so tanzte man bis mitten in die Nacht.

Albayaldes erquickte das Herz der Zedulam, er zog sie zum Tanz auf, und machte ihr damit die größte Freude von der Welt. Der Malique nahm die Happeninim. Zedulam die in diesen Augenblick über alles glücklich war, wurde endlich müde, und trat aus dem Tanz. Sie setzte sich nieder um auszuruhen. „Ach! wie vielen Dank bin ich euch schuldig Albayaldes, wie hat mich eure Geschicklichkeit, die ihr beym Rennen bewieset, entzückt. Ihr Ritter, ihr seyd sehr glücklich: ohne das ihr

es denkt tragt ihr zum Glück eines andern bey; und wir, wir machten so gern auch andere glücklich, aber ein so schönes Vorrecht wurde uns nicht zu Theil. Lieben wir? dann quälen wir oft den mit unserer Liebe, der uns nicht wieder lieben kann; und entsagen wir der Liebe? dann machen wir die unglücklich, die mit Lieb und Treue an uns hangen. Ihr aber Albayaldes, ihr mögt lieben oder nicht, ein Blick, ein Wort von euch, euer Umgang, dessen man sich so innig freut, euer Name, eure Thaten, die man mit Bewunderung hört, das geringste was ihr thut, ist schon Wohlthat, und gießt Freude in das Herz das euch liebt, so seyd ihr Freudengeber ohne daß ihr es wollt; z. B. es gäbe ein unglückliches Mädchen, die mit der zärtlichsten Liebe einen eben so schönen als braven und theuren Ritter liebte, ich nehme einmal an sie liebte euch, und ihr wüßtet nicht das geringste von dieser heimlichen Liebe ;in eurem Herzen wohnte schon eine andre Schönheit, das Mädchen würde gewiß Thränen darüber vergießen; aber nun käme einmal der Fall, daß ihr mit diesem unglücklichen Geschöpf tanztet, würde sie nicht darüber die innigste Freude haben, würde ihr dies nicht die angenehmste Täuschung verursachen, und sie in den süßen Wahn versetzen,

sie

sie hätte mit der Hand die ihr ihr darbothet, auch euer Herz hingenommen?"

Albayaldes blickte immer nach Happeninim, so wie Alabez nach Zedulam. Er mußte aber doch antworten. Er dankte der gefühlvollen Maurischen Schönheit, für das Interesse das sie an einem Ritter nähme der es so wenig verdiente; er sagte ihr, er wünschte nichts als eine Gelegenheit, ihr seine Erkenntlichkeit zu beweisen.

„Gelegenheit habt ihr Ritter, sagte sie wenn ihr aufrichtig sprecht. Sehet! ich habe hier, nicht für einen Geliebten, nein für den tapfersten, bravsten und freundschaftlichsten Mann eine Schärpe gearbeitet. Tragt sie nur einmal, in dem ersten Kampf, in welchen ihr verwickelt werdet." Albayaldes konnte es einer so reizenden Fräulein nicht Abschlagen; er machte einige Schwierigkeiten wegen der Kostbarkeit der Schärpe. Sie war in Wahrheit von außerordentlichem Werth; sie war grün und braun mit feinen Perlen gestickt, die wie Thautropfen auf ihr lagen, die Perlen waren mit Gold eingefaßt, die Schärpe reich mit Gold gestickt, und mit goldnen Franzen besetzt. Sie wieß hin auf die Farben der Schärpe, und erklärte sie dem Ritter, mit der zärtlichsten

süße=

süßesten Stimme sagte sie: „Traurigkeit und Hoffnung, Albayaldes." — Ich werde sie tragen Madam, antwortete er lebhaft. Sie schickt sich für niemanden besser als für mich. Ich habe auf dieser Welt nichts, als die Hoffnung meinen Bruder zu rächen, und das traurige Vergnügen ihn zu beweinen. —

Laßt uns einen Augenblick zu der jungen Happeninim zurückkehren. Sie schwamm in lauter Vergnügen und Freude, an der Hand des Malique Alabez; aber doch hatte sie ihm es noch nicht vergeben, daß er auf dem Rennen ein ander Portrait als das ihrige vertheidigt hatte. Sie hatte vielleicht weniger Zärtlichkeit als Zedulam, aber destomehr zurückhaltung. Es konnte nicht anders seyn, sie mußte dem Krieger liebenswürdig vorkommen. Zuweilen spielte sie an dem Bund des Alabez, und beynahe hätte sie ihn schon durch ihren unschuldigen Witz, durch kleine Zwistigkeiten in welche sie ihn verwickelte, und durch tausend andere Dinge, die sich nicht beschreiben lassen, und die nur in der Gesellschaft ihren Werth haben für sich eingenommen. Er raubte ihr eine Schleife von mittelmäsigem Werth, die er ihr zu tragen versprach. Sie versagte sie ihm so lange bis sie ihr dadurch den Werth gegeben

hatte, den die Liebe auf die geringsten Kleinigkeiten zu legen pflegt.

Der König entfernte sich; dies war für die Versammlung das Zeichen auseinander zu gehen. Der brave Albayaldes und der Malique giengen mit einander, wie sie den Palast verließen: „Wir gehen ein wenig spät zu Hause.“ Morgen können wir uns ausruhen, antwortete Alabez. „Gerade das Gegentheil: heute ward ihr in Freude und Pomp; und morgen müßt ihr wohlgerüstet, und mit den lesten Waffen erscheinen.“ Vielleicht, sagte der Malique. „Nicht vielleicht, zuverläßig.“ Und warum? „Darum, weil auf Morgen der Zweikampf zwischen mir und dem Großmeister von Kalatrava festgesetzt ist, und ihr mein Kampfzeuge seyn sollt.“ Albayaldes was sagt ihr? Ein wichtiger Tag, ein großes Vorhaben; Gott gebe daß ihr glücklich davon kommt! Ihr wißt daß der Großmeister ein braver Ritter ist, ein vollkommener Rittersmann, seine Herzhaftigkeit ist die größte, und seine Kenntnisse von Ritterwesen nicht geringer. „Albayaldes lächelte.

„Weis der König von der Sache?“ Ich glaube nicht; wenn er's nicht von Mauza weis, der bey der Ausforderung zugegen war.

„Er

„Er mag's wissen oder nicht; kommt, laßt uns noch einen kleinen Morgenschlaf halten, und dann diesen berühmten Kalatrava sehen.“ Wißt ihr nicht wer sein Kampfzeuge seyn wird? „Ja, Ponce von Leon.“ Bey dem lebendigen Gott; wenn er es ist, so wollen wir ihn fest halten. Wir werden auch mit einander so etwas zu thun haben; er hat mein Pferd; ich das seinige: wir mußten sie im Gefecht vertauschen; der Tausch muß doch wieder aufgehoben werden, und dazu werden wir wohl nicht die Hände in den Schooß legen dürfen. Meiner Treuen, wir werden auch eine Lanze brechen; es wird ein schöner, ein sehenswerther Tag werden. „Keine Unruhe darüber sagte Albayaldes; Leute wie wir, können doch wohl noch, so Gott will, der ganzen Welt die Zeit vertreiben.“ Wo kommen wir zusammen? „An der Fichtenquelle.“ Das ist schön, dort sind wir allein und ungestört. „Das ist wahr; aber zum Morgenschlaf wie du vorhin sagtest, haben wir keine Zeit; laß uns unsere Rüstung, vom Helm bis auf die Beinschienen untersuchen.“ Alabez machte eine Bewegung. Freund sagte er. „Was willst du, erwiederte Albayaldes. Meinst du, daß diese Hand, die Hand eines Knaben sey.“ Alles steht in Gottes Hand,

sagte Alabez. Leb wohl. „Mit Tages Anbruch.“

So schieden diese trefflichen Krieger von einander, und brachten das, was sie auf dem folgenden Tag nöthig hatten in Ordnung. Eine Stunde vor Tage kamen sie wieder zusammen. Des Volks wegen, das auf dem Felde arbeitete, war das Elvire Thor schon offen. Sie kamen durch, ohne erkannt zu werden, und nahmen ihren Weg nach Albalout, einem Dorf zwey Stunden von Granada, um alsdenn von diesem Ort nach der Fichtenquelle zu reuten. Sie kamen in Albalout an, als eben die Sonne prächtig und schön heraufstieg. Sie hielten sich nicht lange auf, und setzten ihren Weg nach der Fichtenquelle fort, die damals allenthalben wegen ihrer Schönheit, wegen ihrer Kühle, die der dunkle Schatten so vieler Fichten machte, bekannt war, und die durch unzählige Kämpfe, die Krieger vom ersten Rang und Ruhm hier gehalten hatten, berühmt geworden war. Es war allgemein bekannt, daß nur die tapfersten und männlichsten Ritter hier sich schlugen, und daß von zweyen, die eine Fehde mit einander ausmachten, nur einer zurückkam.

So kamen sie denn an dem Platze an, wo dieser wichtige Kampf vor sich gehen sollte.

Keine

Keine lebendige Seele trafen sie an, außer Vögel, die um sie herumhüpften, und ihren frohen Muth durch Singen zu erkennen gaben. Sie stiegen ab, hiengen ihre Schilde an die Sattelknöpfe, lehnten ihre Lanzen an die Fichten, und setzten sich an das Ufer der Quelle, wuschen ihre Hände und Gesicht, und erquickten sich durch's frische Wasser. Darauf nahmen sie ein Frühstück, und während dem Essen sannen sie hin und her, wie es denn käme, daß der Großmeister noch nicht da wäre. „Sollte er die Stirne haben, sich mit uns belustigen zu wollen?" Ein solcher Gedanke sey ferne von euch, sagte Alabez; der Mann ist sicher, ihr werdet's sehen. Es ist noch sehr frühe, wir wollen in Ruhe Frühstükken, und alles dem großen Gott überlassen. So besprachen sich denn diese Ritter während dem Frühstück. Der Malique kam auf eine Idee die er dem Albayaldes mittheilte. „Ich bin sehr froh, daß eine mir sehr theure Dame nicht weis, daß ich heute hier bin." Den Augenblick dachte ich auch an eine Dame, sagte Albayaldes.

„Da wir einmal davon reden, so sagt mir doch euer Urtheil, welches Mädchen soll wohl ein vernünftiger Mann wählen; ein im höch-

sten Grad unwissendes, oder ein nicht gar zu kluges, oder ein sehr junges, welches mit einem Wort?" Ich sehe wohl, sagte Alabez, das ist eine Sache, dabey der Geschmack intereßirt ist. „Ja, das ist sie; aber man muß doch damit übereinkommen, und ihr müßt euer Urtheil sagen können. Der Geschmack hängt von der Stärke oder Schwäche der Seele ab, von der Erhabenheit oder Niedrigkeit des Geistes. Der Geschmack eines mittelmäßigen Menschen, ist nicht der Geschmack eines außerordentlichen und großen. Ich will mich nur in Rücksicht des weiblichen Geschlechts erklären. Ein vernünftiger Mann, wählt sich auch freylich eine vernünftige Frau; alsdann ist er aber auch weiter nichts als vernünftig. Er weiß blos, daß die Frivolität etwas sehr lästiges, und daß Verstand und Vernunft etwas sehr schönes ist. Wenn er einen Schritt weiter gegangen, und tiefer eingedrungen wäre, so würde er gefunden haben, daß Verstand und Vernunft ein natürliches und moralisches Uebel an einer Frau ist; und daß im Gegensatz, jene Frivolität, ein unentbehrliches Gut für jeden Mann ist, zumal da diese Frivolität so unzertrennlich mit der Jugend, und mit der Blüthe ihrer Reize verbunden ist.

Ich habe mehr Bemerkungen über Dinge dieser Art gesammelt als ihr, fuhr Albayaldes fort, ich sage euch dies frey heraus, weil ihr mein Freund seyd; und so darf mir es auch nicht fremd vorkommen, daß eure Zärtlichkeit die ernsthafteste Schönheit jeder andern vorzog. Ihr rechnetet nur auf die Erfahrungen die der Gebrauch des Lebens verschafft, und nicht auf die, die die Natur demjenigen darlegt, der Nutzen daraus zu ziehen versteht.

„Und wenn wir nun die Sache recht genau untersucht haben, sagte Alabez, so sagt die Natur uns doch weiter nichts als seyd glücklich; und wenn sie mir zu verstehen giebt, daß ich's nie mit der Jugend seyn werde, darf ich nicht das reifere Alter wählen?" Ihr solltet es wählen; aber ihr werdets nicht können, denn das ist eine ausgemachte Sache, je älter wir werden, desto mehr fühlen wir uns in der Liebe und auch in andern Dingen zur Jugend hingezogen. Unsere Vernunft hält uns zwar zurück; aber was ist unsere Vernunft? Das Resultat von Begriffen, die wir vereinigt und uns zusammengekettet haben, ohne auf die Natur der Dinge Rücksicht zu nehmen; und am Ende würdet ihr mit eurer ernsthaften Freundin, tausend Aerger statt einer Freude,

tausend traurige Dinge statt eines Genusses haben, und selbst den Genuß werden euch tausend überflüßige Delikatessen, die euch lästig werden müssen, verbittern.

Für einen Menschen, dessen Verstand den gemeinen übertrifft, ist eine Frau weiter nichts als ein Instrument. Und wem gefällt ein neues nicht besser als ein altes? Wer kann es läugnen, daß jenes nicht besser sey als dieses? auf der einen Seite sehe ich eine immer grüne Wiese, auf welcher tausend Blumen aufsprossen; auf der andern Seite ein Feld das schön bebauet und besäet ist, das aber schon hundertmal eingeerndet wurde, und dem von Zeit zu Zeit die Kultur zu Hülfe kommen mußte.

Ich wünschte, daß ihr mich recht verstündet, Alabez, und daß ihr begreifen möchtet, daß die Jugend eine Blume ist, die noch im vollen Wohlgeruche auf der Aue des Lebens blüht. Alles ist an ihr Leben, Feuer, Kraft, Balsam und Gesundheit; alles, alles, selbst das, was uns an andern so lästig wird, ist an ihr liebenswürdig und anziehend, weil die Natur eine sicherere Lehrmeisterin als die Vernunft ist, und weil der Instinkt allemal richtiger ist, als das, was wir durch unsre Vernunft erfinden. „Aber ihr trinkt nicht, sagte Alabez,“

Albayal-

Albayaldes antwortete ihm lächelnd, das Gesetz verbiete es ihm ja.

So weit waren sie in ihrer Konversation gekommen; ihr Vorhaben hatten sie ganz vergessen, es war ihnen nicht anders zu Muthe, als wenn sie ein verliebtes Abentheuer bestehen sollten. Ehe sie sich's versahen, so sprengten zwey Ritter heran, es waren die beyden Christen, sie trugen einerley Liverey, dunkelgrau und roth, und weisse Federbüsche.

„Hab' ich's euch nicht gesagt, daß sie nicht säumen würden.“ Sie kommen uns wenigstens sehr gelegen. Wir haben gefrühstückt, sagte Albayaldes. „So gut als irgend einer. Das Sprichwort: Marthe, wenn du sterben willst, so stirb mit vollem Magen, — könnte auf uns recht gut angewendet werden.“ Warum, Ritter! wißt ihr, daß ich sterben werde. „Gott weiß es, ich nicht, sagte der Malique. Ich glaube, daß unsern Damen an unserm Leben mehr gelegen ist, als uns selbst.“

Indem sie so sprachen, langten die beyden christlichen Ritter bey ihnen an. Die Heiden standen auf, und alle viere grüßten einander mit den deutlichsten Beweisen der Achtung, die sie für einander trugen. „Bis

jetzt haben wir noch den Kürzern gezogen, sagte der Großmeister; ihr seyd früher gekommen als wir." Nur dann, wenn alles gethan ist, darf man das Siegeslied anstimmen, sagte Albayaldes, wir sind nicht viel früher gekommen. Wenn es euch gefällig ist abzusteigen, so könnt ihr euch, wie wir gethan haben, an der Quelle erfrischen, und von der Hitze, und dem Wege ausruhn."

„Eure Höflichkeit ladet uns eben so sehr ein, antwortete der Großmeister, als die Schönheit der Quelle. Ein dunkler Schatten, frisches Wasser, weicher Rasen, und zwey brave Ritter, machen eine unvergleichliche Gesellschaft." Die beyden Ritter stiegen ab, und lehnten, unter jener Waffen, die ihrigen. Ponce bemerkte, daß es schon hoch am Tage sey. „Wir haben ja Zeit, sagte Albayaldes, wir können ja so lange es uns gefällt, das Geschäfte, das uns zusammenbrachte, aufschieben."

Der Großmeister fieng an zu lachen, da er auf dem Rasen Platz genommen hatte. „Bey Gott, sagte er, es ist eine Schande für mich, daß ich bey so guter Gesellschaft meine Trinkbecher und Mundvorrath vergessen, und zu Hause gelassen habe." Es wäre wenigstens

nicht

nicht großmüthig von euch, wenn ihr uns diesen Vortheil über euch einräumen wolltet. Ich werde es für Vernachläßigung unserer nehmen müssen, wenn ihr nicht auch frühstückt, wie wir gethan haben, und eure Gesetze erlauben euch ja eher, als uns, diesen guten Wein.

Man fieng an vom Krieg, von der Tapferkeit der Ritter beyder Religionen zu sprechen. Ich, für mein Theil, sagte der Großmeister, ich würde mich innig freuen, wenn zwey Männer, wie ihr, zur Erkenntniß unsers Glaubens gebracht werden könnten. Nichts ist gewisser, er ist der Beste auf der Welt. „Leicht möglich, sagte Albayaldes, aber auch eben so möglich, daß es der unsrige ist.“ Guter und braver Ritter, das kann unmöglich euer Ernst seyn, dazu habt ihr zuviel Geist, ihr denkt gewiß anders. „Eine solche Untersuchung, Großmeister, scheint mir unter diesen Umständen überflüßig, und ich bitte euch um Verzeihung, wenn ich sie zu vermeiden suche. Ich weiß, fuhr er fort, daß ihr eben so gelehrt als tapfer seyd, und vielleicht fürchte ich eure starken Gründe, und bin mich meiner Schwäche zu sehr bewußt.“ So bleibt mir denn nichts übrig, als Gott zu bitten, da ich die Reinigkeit und Heiligkeit eurer Seele kenne, daß

daß er euch durch sein Licht erleuchten möge. „Ich danke euch, Großmeister, mein Herz thut für euch den nämlichen Wunsch. Beantwortet mir nur eine Frage. Denkt ihr denn, daß Gott, den wir beyde als gerecht verehren, uns verschieden behandeln könne?“ Ich glaube es. „Großmeister, ich fragte euch ja nicht, ob ihr es glaubet, ob ihr es denkt, verlang' ich zu wissen.“

Der Großmeister seufzete gerührt, und dies erweichte das Herz des Albayaldes eben so sehr. Die beyden Edlen umhalseten sich auf das innigste.

In diesem Augenblicke fieng das Pferd des Großmeisters an zu wiehern, und seinen Kopf nach der Seite zu richten, wo der Weg von Granada herkam. Die vier Krieger blickten hin nach dieser Gegend; sie sahen einen Ritter in voller Eile daher kommen, dessen Wams, Mantel, Bund, und die Hauptfarbe im Schild, orange gelb war. Eine Sonne, die durch Wolken, die sie verhüllten, zu blicken strebte, war darauf gemahlt, unter ihr diese Devise:

Verbirg dich, oder leuchte mir.

Man erkannte daran einen braven und wakkern Maurischen Ritter, dem die Liebe Unruhe

ruhe verursachet; und dieser Ritter war Mouza. Er hatte den Tag nach dem Feste bemerkt, daß der Malique und Albayaldes fehlten. Er merkte gleich, daß sie nirgends als an jenem unglücklichen Ort seyn würden, wohin letzterer den Großmeister beschieden hatte; ohne jemand etwas zu sagen, hatte er sich zu Pferde gesetzt, um wenn's irgend möglich wäre, noch vor dem Anfang des Zweykampfs einzutreffen: es gelang ihm wirklich; er langte an wie jene noch in ihrer Konversation begriffen waren. Dies war ihm unendlich angenehm, er nahm seinen Helm vom Haupte, der Schweiß lief ihm daran herunter. „Denkt ihr denn, meine braven und theuern Ritter, sagte er zu ihnen, daß man sich hier ohne meine Einwilligung schlagen darf? Meiner Treueu, ich habe mein Pferd ganz müde geritten, und bin von Granada hierher gekommen; und das alles um einmal tapfere und brave Ritter eben so thöricht als andere handeln zu sehen.“ Indem er dieses sagte, sprang er vom Pferde, hieng sein Schild an eine Fichte, und legte seine Lanze bey die Lanzen der übrigen Ritter: drauf setzte er sich zu ihnen hin an die Quelle. O, der schönen Treu und Redlichkeit dieser edlen Krieger, im Glauben

ben verschieden, Nebenbuhler im Ruhm der Tapferkeit *), bereit einen Kampf auf Leben und Tod zu beginnen, saßen sie hier zusammen und besprachen sich als die besten Freunde von der Welt. Man hat nie, wie an diesem Tage fünf solche wackre Ritter an einem Ort wieder versammelt gesehen.

Die Geberden und die Stellung des Mauren Mouza gaben zu erkennen, daß er etwas zu sagen habe. Er saß bey dem Großmeister, endlich sprach er: „Meine theuern und frommen Ritter, meine Freude würde ohne Gränzen seyn, wenn der Kampf, der auf heute zwischen euch angesetzt ist, nie statt haben dürfte, weder

*) Man weiß schon, daß Ariost ein liebenswürdiger Nachahmer aller alten Romane Erzählungen und Ueberlieferungen ist. Die Verse seines ersten Gesangs:

O gran bontà di Cavalieri antiqui!
Eran rivali, eran di fé diversi, &c.

hat er gewiß aus gegenwärtiger Erzählung genommen. Unsere Erzählung ist aus dem Arabischen übersetzt, wie wir schon bemerkt haben; dies und das Gepräge der Originalität, das sie an sich trägt, läßt uns keinen Zweifel darüber.

weder heute noch jemals. Es kann nicht anders kommen, einer von euch oder vielleicht gar zwey werden auf dem Platze bleiben; die Ursachen zur Fehde scheinen mir nicht hinlänglich genug, zumal da der Verlust nur eines einzigen von euch vieren, ein wichtiger, ein großer Verlust seyn wird. Dies ist die Ursach meiner Eilfertigkeit, meines sehnlichen Verlangens, euch aus einander zu bringen. Und so, meine guten und theuern Krieger, wenn ihr mich nur einer einzigen Gnade werth haltet; so erweiset sie mir dadurch, daß ihr meinen sehnlichen Wünschen und Bitten nachgebt, alle Fehde vergeßt, und euch umarmt ihr Großmeister den Albayaldes, und du Malique den Ponce. „Wir haben es gethan, sagte Albayaldes, und ich halte es besonders für meine Schuldigkeit, dem Großmeister zu beweisen, daß ich alle Achtung für ihn habe.“ Willig und gern, braver und edler Mouza, sagte der Großmeister, gestehe ich euch diese Freundschaft, diesen kleinen Beweiß von Achtung zu. Albayaldes mag reden: man weiß es, daß ich nicht herkam, um die Sache durch Güte beyzulegen, aber mag man's doch wissen, mag man mir's vorwerfen, ich achte es nicht, weil es Mouza und Albayaldes betrift. „Ich erwartete

wartete nicht weniger von eurer Höflichkeit; sagte Mouza, und von euch Albayaldes er-wart' ich das nämliche. Wollt ihr den Großmeister umarmen?" Ja, das will ich von ganzem Herzen, und dennoch mich mit ihm schlagen, als rechtschaffener Rittersmann. „Vergeßt das Ritter, laßt uns nicht daran denken." Ihr seht es nicht ihr andern; aber ich sehe es, das Blut meines Bruders, das hier noch raucht, wie es hier auf dem Halm des Grases liegt, und wie es den Halm zur Erde beugt. Wer hat es vergossen? Ich habe keine leichtsinnige Fehde gegen den Großmeister, sie ist wichtig. Es soll mir leid thun, wenn er durch meine Hand fällt, so wie es ihm leid seyn wird, wenn ich durch die seinige falle. Alles ist vergebens und umsonst. Ihr habt das gethan, Mouza, was die Freundschaft von euch heischt. Großmeister laßt uns das unsrige thun. „Albayaldes! mein Freud! sagte Mouza." Mein Freund Mouza, sagte Albayaldes, ich muß, meine Entschliessung ist fest, und unveränderlich.

Ponce von Leon, der dergleichen Gespräche und Verzögerungen nicht liebte, konnte es nicht länger mit anhören. „Ritter, sagte er, ich sehe nicht ab, warum ihr euch soviel Mühe

gebt,

gebt, den Albayaldes zu besänftigen. Er hat seine Gründe, er will seinen Bruder rächen; ich habe die meinigen, ich will mein Pferd wieder haben: Kämpfer und Kampfzeugen, wir müssen uns alle schlagen, und mir scheint es, in Fällen dieser Art ist eine solche Sprache überflüßig."

Zuverläßig, sagte Alabez. Sehet! Ponce verstehet's, welchen Gang solche Sachen gehen müssen. Nur dies, setze ich noch hinzu: Mouza mag Kampfzeuge von uns vieren seyn. Ich weiß nicht, warum wir unsre Hitze verrauchen, und die Zeit vergebens verstreichen lassen. Ich verlange, Ponce soll sein Pferd wieder nehmen, und mir das meinige zurückgeben: geschwind zum Waffen, der Himmel begünstige wen er will. „Das ist meine Meynung, erwiederte Ponce; und bald werden beyde Pferde einem von uns beyden zugehören." Albayaldes wendete sich lächelnd zum Großmeister: „Es ist wahr, wir verplaudern hier die Zeit wie die Weiber." Er bot ihm seine Hand dar, und setzte ernsthaft hinzu: „Lebt wohl, Großmeister." Lebt wohl, sagte dieser, und alle viere stiegen auf ihre Pferde. Mouza that es auch, und war sehr traurig, daß er nichts ausgerichtet hatte.

Es war ein schöner Anblick, sie alle viere so herrlich gerüstet zu sehen. Der Großmeister hatte auf seinem Schilde ein rothes Kreuz, mit dieser Devise:

Glaube und Ehre.

Ponce von Leon das nämliche Kreuz mit diesen Worten:

Alles für sie.

Albayaldes und der Malique hatten himmelblaue Livereyen mit goldnem Laubwerk. Albayaldes hatte seine Devise geändert; auf seinem Schilde sahe man ein einsames Grabmal, mit diesen Worten:

All mein Blut.

Alabez führte einen grimmigen Drachen in himmelblauem Felde, um ihn diese arabische Devise:

Nichts rührt mich.

Albayaldes tummelte seyn Pferd auf der Wiese als wenn er seinen Gegner herausfordern wollte. Dieser machte ein Zeichen des Kreuzes, und ließ seinem Pferde den halben Zügel, mit dem Vorsatz, seinen Feind wohl zu prüfen.

Der

Der brave Malique that ein ähnliches Rennen, Ponce stieß auf ihn; und die vier Krieger fiengen nun an, die Lanze mit der größten Geschicklichkeit und Leichtigkeit zu gebrauchen. Albayaldes erstaunte über die Vorsichtigkeit des Großmeisters. Er griff diesen von allen Seiten an; endlich legte er es darauf an, ihm einen Stoß beyzubringen; er war so heftig, daß das Fähnchen auf der Lanze, durch eine so schnelle Bewegung zerriß, und weit weg flog. Der Großmeister war auf seiner Hut! Er stach sein Pferd an, ließ es einen Seitensprung thun, und entgieng dadurch dem Lanzenstoß; auf diese Art hatte dieser mächtige Stoß für den Albayaldes keinen Nutzen, im Gegentheil gab der Großmeister in dem Augenblick, da er sein Pferd auf die Seite springen ließ, dem Albayaldes einen Stoß zurück, der zwischen dem Brust- und dem Beinharnisch beynahe eindrang.

Die Schlange kann nicht schneller zur Rache eilen als Albayaldes. Er machte mit seinem Pferd um den Christen einen Kreis mit einer Leichtigkeit, die alle Vorstellung überstieg, und endlich gab er ihm einen so heftigen Lanzenstoß, daß die Lanze, die der Großmeister vorhielt, ganz schartig wurde, und dennoch den

Stoß nicht abwenden konnte. Er wurde in die Seite verwundet, aber von diesem heftigen Stoß brach die Lanze des Albayaldes; er warf den Schafft, der ihm in der Hand blieb auf die Ebne, gab seinem Pferde die Sporn, und entfernte sich von seinem Feinde so geschwind als möglich, um Zeit zu gewinnen, sein Schwerd zu ziehen. Er konnte nicht so geschwind, als er dachte, zurückkehren, denn der Großmeister warf seine Lanze und diese streifte zwischen dem Brustriemen des Pferdes des Albayaldes durch, und fuhr tief in die Erde; das Pferd verwikkelte sich in die Riemen, konnte sich nicht aufrecht erhalten, und stürzte mit dem Kopf auf die Erde.

Wie der Maure sein Pferd und sein Leben in so großer Gefahr sahe; so trat er es an, und hob es mit dem Zügel, um es wieder auf die Beine zu bringen. Der edle Großmeister wollte die Vortheile nicht verlieren, die ihm seine Lanze verlieh; deswegen machte er mit seinem Pferde zwey Wendungen, und bey der dritten bog er sich nieder, und riß die Lanze aus der Erde; und nun gieng er schnell wie ein Blitzstral gerade auf seinen Feind los.

Unterdessen hatte Albayaldes seinem Pferde dreymal aufgeholfen, und dreymal war es wieder

wieder zusammengestürzt. Das edle Thier hatte bey diesem Fall einen Vorderfuß verrenkt. Der Ritter suchte herabzuspringen; in dem Augenblick kam der Großmeister gerade zur rechten Zeit, und brachte dem Mauren eine tiefe und breite Wunde bey, ehe dieser sich von einem Sporn, mit welchem er sich verwickelt hatte, losmachen konnte.

Der Malique verließ in diesem Augenblick den Ponce, um seinen Freund (und Pathen) zu Hülfe zu kommen. Wie ein Vogel eilte er herbey, und auf den Großmeister los, der eben seinen Arm zum zweytenmale aufgehoben hatte. Der Malique verwundete ihn durch einen so fürchterlichen Streich, daß er den Arm sinken lassen mußte, und gewiß vom Pferde gefallen wäre, wenn er sich nicht an den Mähnen angehalten hätte. Alabez hatte schon den Arm aufgehoben, um den Streich zu wiederholen, als Ponce grimmig wie ein Löwe herbey kam; ohne ihn wäre es um den Großmeister geschehen gewesen. Ponce schlug mit seinem schrecklichen Schwerdte auf das Haupt des Alabez, der gute Malique verlor alle Besonnenheit, und fiel auf den Hals seines Pferdes. Wäre der Streich nicht durch den Zufall größtentheils mit der flachen Klinge geschehen,

hen, Alabez hätte nie wieder das Licht des Tages erblickt: so aber war er nur betäubt, und großherzig wie er, erholte er sich bald wieder. Ehe er sich aber noch völlig erholen konnte, verwundete ihn der Christ noch einmal schrecklich in die Schulter, er sank noch einmal von diesem Schlage nieder, und sein Feind fiel über ihn her mit der völligen Absicht, ihm den Kopf abzuhauen.

Alabez sah sich jetzt in der größten Gefahr, er raffte alle seine Kräfte zusammen, ergriff seinen Dolch und verwundete den Ponce zweymal nach einander. Sein Pferde, das sehr geschickt und gewand war, trennte ihn endlich von dem Christen seinem Feinde. Ob nun gleich dies unendlich vortheilhaft für ihn war, so sahe er doch, daß Albayaldes nun unumgänglich, so zwischen zwey Feinden in völliger Rüstung verloren wäre. Er erhob also seine Stimme, und berufte sich auf's Ritterrecht.

Mouza kam also herzu auf den blutigen Kampfplatz; er sagte frey heraus, daß es von beyden Theilen auf das strengste wäre beobachtet worden, und daß jeder auf dem Platz und in der Verfassung, in welcher er sich befände, bleiben müßte. Alabez behauptete, der Großmeister habe aus Vorsatz und Tücke falsch gezielt,

zielt, um durch diesen Lanzenwurf das Pferd des Albayaldes zu lähmen; Albayaldes, der trefliche Ritter, war der erste, der diese Behauptung nicht zugeben wollte; er schrie! er wolle lieber tausendmal sterben, als an dem Edelmuth seiner Feinde zweifeln. — Der brave Ritter! Mouza bemerkte noch über dieses, wenn der Großmeister eine solche Absicht gehabt hätte, so würde er ohne Zweifel seine Lanze so geworfen haben, daß er den Gaul durchbohrt hätte, dies wäre weit vortheilhafter für ihn gewesen, als das Stürzen des Pferdes. Er setzte hinzu, bey jedem Streich und Stoß im Gefecht, wo man die Absicht nicht beurtheilen könnte, wäre der Name des Großmeisters hinlänglich, um ihm alle Gültigkeit nach Kampf- und Ritterrecht zu geben.

Die Freundschaft gab ihm eine sinnreiche Wendung ein; der Großmeister, sagte er, wäre viel zu großmüthig um nicht etwas nachzugeben, und den Streit mehr gleich zu machen. Jetzt wäre der Fall, wo er es beweisen könnte, wenn er zum Beyspiel sich der Vortheile, die ihm sein Pferd verschaffte, begäbe. Der brave Albayaldes sträubte sich gegen diesen Vorschlag. Himmel! rief er, für wen hält man mich hier? Sind es denn

meine Freunde, die mich zum Gegenstand eines entehrenden Mitleidens machen wollen? O! Großmeister, wir sind edler gesinnt, als diese alle hier; laßt uns unsern Kampf fortsetzen.

So fieng er denn den Kampf wieder an; zu Fuße, mit einer unglaublichen Geschwindigkeit in seinen Bewegungen und Sprüngen, umgab er gleichsam mit seinem Körper allein seinen Feind, und das Pferd das ihn trug. Er sprang immer um ihn herum; wer das Schwerdt in seiner Hand sahe, mußte zittern. Des Großmeisters Pferd fieng an abgemattet zu werden, denn bey jeder Wendung fühlte es die Spitze dieses fürchterlichen Schwerdts entweder in der Seite oder auf der Brust. Am Ende wurde aber doch die Lanze des Großmeisters dem Albayaldes zu beschwerlich; er entschloß sich also durch einen Streich den Schenkel oder das Knie des Thiers zu verwunden. So oft es einmal vom Schwerdt verwundet in die Höhe sprang, bedrohete es der Ritter gleich wieder mit neuen Streichen; der Großmeister begriff des Albayaldes Absicht leicht. Sobald der tapfere Christ wahrnahm, daß seine Stellung so war, daß er das Knie seines Gauls nicht retten konnte, sprang er aus dem Sattel

auf die Ebne, hielt sein Schild vor, warf seine Lanze weg, und diese beyden herrlichen Blumen der Erde, so tapfer als gut, fiengen nun an mit unerschütterlichem Muthe und mit der größten Geschicklichkeit auf einander loszugehen; selbst ihre Rüstung konnte die Stiche und Hiebe nicht aufhalten, sie drungen durch. Beyde Ritter konnten sich kaum aufrecht erhalten, wohin sie ihren Fuß setzten, mußten sie befürchten auszugleiten, weil der Boden allenthalben von dem vielen Blute das sie vergossen hatten, schlüpfrig geworden war.

Ponce und Alabez waren halbtod. Es war ein großer, aber auch ein trauriger Anblick, diese beyden tapfern Krieger zu sehen, wie ihr Muth und Herz, selbst in diesen Augenblicken, wo es mit ihnen aufs äusserste gekommenen war, unverändert blieb. Mit schwacher Hand versuchten sie es, noch einander Streiche zu versetzen, die man kaum hörte, und mit welchen sie einander kaum berührten. Monza als Kampfzeuge und Pathe gab auf den Augenblick Achtung, wo ihre Hände aufhörten sich zu bewegen. Er gieng alsdenn hin zu ihnen, nahm sie und trug sie an das Ufer der Quelle.

Der Großmeister sah diesen Vorgang, er schämte sich, daß er nicht eher der Sache hatte den Ausschlag geben können. Mit einer Wuth, die man unmöglich beschreiben kann, kam er auf den Albayaldes los, der sein Schwerd fest und gezückt in seiner Hand hielt. Die Schnelligkeit und Wuth des Großmeisters war so groß, daß beyde Schwerdter, die eine vortrefliche Klinge hatten, vom Gefäße absprangen. Sie griffen beyde ohne Säumen nach dem Dolche. So bewaffnet griffen sie einander von neuem an, und wurfen sich auf dem Grase herum mit einer Anstrengung und Wuth, die allen Glauben übersteigt; sie schienen keine Menschen mehr zu seyn. Albayaldes ergriff den Großmeister bey der Brust und dieser jenen bey der Kehle, bald lag einer oben, bald unten, jezt erhob dieser dann jener. Ihre Rüstung war so verwüstet und zerhauen, daß man den größten Theil ihrer Wunden auf dem blosen Fleische sehen konnte. Der Großmeister schien zuerst sich nicht mehr zu regen, bald darauf wollte Albayaldes einen Versuch machen sich zu bewegen, er war vergebens.

Der Maure Mouza sah, daß nun auch hier die Sache geendigt war. Vier Ritter in den kläglichsten Umständen von der Welt, forderten seine Sorgfalt auf; er theilte sie zwischen

schen den Mauren und den Christen, er behandelte diese mit eben der Zärtlichkeit, mit welcher er jene behandelte, und bemerkte in ihren Augen die Stärke oder Schwäche der Lebensgeister, die noch in ihnen wirkten.

Der Malique Alabez kam unvermuthet etwas zu sich selbst, und schien nicht tödlich verwundet zu seyn, wie Mouza aus seinen Wunden geschlossen hatte. "Sehet nach meinem Felleisen; sagte er zum Mouza, dort werdet ihr finden was ihr nöthig habt." Er fand wirklich einige Balsame von gewisser und ausserordentlicher Wirkung. Die Hoffnung, die er hieraus für das Leben der braven Ritter schöpfte, machte daß er für Freuden weinte, da er ihnen den Balsam mit einer bequemen und heilsamen Scharpie auflegte; er hatte ihnen vorher die Wunden ausgewaschen, und sie gänzlich vom Blute gereinigt.

Der Abend nahte heran, der Großmeister Ponce und Alabez trauten sich Kräfte genug zu, noch das Dorf Albalout erreichen zu können. Albayaldes hatte eine tiefe Wunde in die Brust bekommen; es schien unmöglich, daß man ihn auch so bald, wie die übrigen, würde auf ein Pferd setzen können; jene trugen also dem Mouza auf, für das Leben die-

ses theuren Ritters zu sorgen, wenn es dem allmächtigen Gott gefiele, ihm diese Gnade zu erweisen, und das Leben ihm noch länger zu fristen. Und sehet! wie der menschenfreundlichste Mann, dieser gefühlvolle Heide Mouza, bis auf den Abend bey dem treflichen Ritter blieb, und an dem Ufer der traurigen Fichtenquelle, die zärtlichste Sorgfalt für ihn trug. „Ihr könnt es nicht läugnen, Albayaldes, daß jedermann euch von diesem Zweykampf abgerathen hat?“ Mußte nicht der Großmeister sterben, oder vielmehr ich? Er ist und bleibt ein Großmüthiger und tapferer Mann, so wie er es auch geblieben seyn würde, wenn ich an seiner Stelle wäre. Wo ist er? „Er gab diese Antwort mit schwacher Stimme, mit der Stimme des Unerschrockenen, der sich ganz sanft dem Tode nähert.“

„Mein Freund Mouza, sagte er darauf, ihr kennt die Fräulein der Königin. Bindet mir die Ueberbleibsel dieser Schärpe ab; gebt sie der schönen Zedulam; bringt ihr noch den letzten Dank des Albayaldes: aber sagt der jungen, der liebenswürdigen Happeninim ...“ Die Sprache wurde ihm schwer. „Ritter, sagte Mouza, denkt an den lebendigen Gott.“ Meinst du Mouza? „Ja, mein Freund.“

So gieb mir deine Hand. Du magst dich noch so ernsthaft stellen, setzte er mit einem Lächeln hinzu, mit einem Lächeln, das Thränen auspressen konnte; deine Hand, Mouza, ist die Hand eines braven biedern und gefühlvollen Ritters; aber es ist doch süßer, im letzten Augenblick des Lebens die Hand eines Mädchen zu drücken, eines Mädchens das man liebt, und die in Thränen zerfließt. „Denke an Gott, sagte Mouza weinend.“ Warum willst du, daß ich in dem Augenblicke, da ich die Welt verlasse, sie hassen soll, soll ich mit einem kalten gefühllosen Herzen sterben; und glaubst du, daß Gott mich wegen der Liebe der ersten Eigenschaft seines Wesens strafen wird? „Ach, daß ich dir das Leben nicht geben kann!“ Ich denke nicht mehr daran, da ich einmal sterben muß, sagte Albayaldes. Sag' mir, wird unter unsern Rittern mein Andenken in Ehren bleiben. „Das kannst du sicher glauben.“ Warum weinst du, Mouza? Du kannst mir noch einen großen Gefallen erweisen ... die Ueberbleibsel meiner Waffen und Rüstung, und mein Herz, in das Grabmal meines Bruders, versprecht ihr mir das, Ritter? ... Ich möchte den Malique noch einmal sehen. Der Großmeister ist ein edler Mann — Laß meine Hand

nicht,

nicht, behalte sie bis zu dem Augenblick, wenn du merkest, daß ich die deinige nicht mehr fühle... Es kömmt mir vor, als wenn es sich für mich nicht schickte, so verlassen von meinen Freunden zu sterben."

Kaum konnte er diese Worte noch endigen. Er hohlte noch einmal tief Athem, und dann ergriffen den Albayaldes den theuern maurischen Ritter aus Granada die letzten Zuckungen des Todes. Er wälzte sich in seinem Blute. Ein Anblick, der tiefes Mitleiden erwecken mußte; der aber auch selbst dem Weichling ein gewisses Gefühl von Kraft und Muth würde gegeben haben, wenn er den Albayaldes hier auf's Gras gestreckt gesehen hätte, ringend mit dem Tode, und das alles um seinen Bruder und seine Ehre zu rächen. —

Der brave Mouza war außer sich selbst; er dachte an alle die Siege des Albayaldes, an seine körperliche Schönheit, an seine Tapferkeit, an seine Reichthümer und an das Ansehen, in dem er bey der ganzen Welt gestanden hatte, und sahe ihn hier in seinem Blute schwimmen, ohne ihn retten zu können. Er war seiner nicht mehr mächtig, als er sahe, wie das helle Licht der Augen des frommen und braven Ritters verlosch, wie ihm die Zähne knirschten, und

wie

wie er zum letztenmale seufzete, und seine schöne Seele ihn verließ. Thränen strömten aus seinen Augen, er konnte sich nicht trösten, bis ihn endlich der Gedanke, daß Schmerz und Thränen ihn nicht wieder brächten, und die Erinnerung seiner Pflicht, das Andenken seines Freundes, dieses biedern Kriegers durch ein würdiges Begräbniß zu ehren, erweckten und einige Fassung gaben.

Die ganze Welt kennt die Grabstätte die er ihm errichtete. Die Fichtenquelle heißt seitdem die Quelle des Albayaldes. Mouza begrub ihn unter eine Fichte; einige Zeit darauf ließ er eine kleine Säule von schwarzem Marmor aufrichten, und in beyden Sprachen mit goldnen Buchstaben darauf eingraben:

Albayaldes sieht euch: denkt daran ihr Ritter.

Um sein Andenken bey allen Rittern die eine Ehrensache, oder die Schönheit der Quelle hierher brächte, lebendig zu erhalten.

Mouza hatte ihm nun den letzten Freundschaftsdienst erwiesen; es war schon finstre Nacht; er setzte sich zu Pferde und nahm das Pferd des Albayaldes bey dem Zügel. „Verwünscht seyst du, daß du über die Lanze des Christen hinstürztest; vielleicht lebte dein Herr noch. Unglück-

glückliches Thier, was wird aus dir werden? Fremdlinge werden deine Herren seyn, und dir immer den Tod des besten der Krieger vorwerfen. Aber Gott ist Herr über uns alle, und es ist auch möglich, daß du unschuldig bist."

Und so ritt Mouza in dunkler Nacht bis nach dem Dorfe Albalout, und blieb bey seinen verwundeten Freunden und Pathen. Den folgenden Tag war ein Trauern und Klagen in Granada, das sich nicht beschreiben läßt.

Mouza erschien traurig und in düstres tiefes Schweigen verhüllt: sein Gesicht, selbst sein Schweigen sprach. Albayaldes und Alabez sah man nie wieder; sie, die Ehre der Waffen, die Freude der Feste. Ach! welch ein namenloser tiefer Schmerz ergriff dich nicht? Du warst voller Verzweiflung, untröstlich, o! Zedulam... Zedulam saugte Nahrung für ihren Schmerz, und für ihre unglückliche Liebe aus dem Blute des Albayaldes, das noch an den Ueberbleibseln der schönen Schärpe hieng. —

II.

II.
Volks-Romane.

Beschluß des immer in der Welt herumirrenden Judens.

Das funfzehnte Jahrhundert war im eigentlichen Verstande das Jahrhundert der wichtigsten Entdeckungen, und derjenigen Begebenheiten, welche am meisten beygetragen haben, Europens, und fast der ganzen Welt, Gestalt umzuschaffen. Ich will mit wenigen Worten jede ihrer Epochen, und die ersten Wirkungen berühren, die ich daraus entspringen sah; ein Gemälde, das Ihrer Aufmerksamkeit, meine Herren, würdig ist; zwar werde ich Ihnen, was die Thatsachen betrift, nichts als Dinge erzählen können, die Sie bereits wissen und bereits in der Geschichte gelesen haben, welche über diese letztern Jahrhunderte ein ziemlich helles Licht verbreitet. Allein vielleicht wissen Sie nicht, was man in diesem Zeitalter von den Urhebern dieser Entdeckungen selbst, so wie von den Folgen urtheilte, denen ihre Bemühungen das Daseyn geben würden; Urtheile, die zuweilen ziemlich schief ausfielen.

Ich habe schon vorhin gesagt, daß ich gegen Ende des 14ten Jahrhunderts des Schießpulvers in Deutschland erwähnen hörte; ich sah aber den Erfinder nicht, und er soll das Opfer seiner eigenen Schöpfung geworden, und in die Luft geflogen seyn, als er die Stärke des, aus Kohlen, Schwefel und Salpeter gemischten Pulvers versuchen wollte. Er war ein Mönch, und hieß Schwarz. Es wäre zu wünschen gewesen, daß sein Geheimniß mit ihm in die Luft verschwunden, oder gleich den Geheimnissen der ägyptischen und heidnischen Priester — die, im Vorbeygehen gesagt, den Gebrauch des Pulvers zu ihren religiösen Täuschungen lange vor dem ehrlichen Schwarz gekannt haben mögen — unter Allegorien und Hieroglyphen verborgen, und nie ans Tageslicht gekommen wäre; allein die Anwendung die man davon im Kriege machte, gab dieser Erfindung, ausser ihrem Bergwerksgebrauch, einen gewissen Grad von Schätzbarkeit, und ließ sie nicht im Verborgnen. Schon im Jahre 1370 hatte ein Herzog von Braunschweig sogenannte Donnerbüchsen bey seiner Armee, und im Jahr 1378 kannte ich einen Mann in Augsburg, der die Kunst, Kanonen zu gießen, zu laden und abzuschießen, noch als ein großes Geheimniß trieb. In Rußland

land fand ich den Gebrauch des Schießpulvers erst im Jahr 1475, in Schweden noch später, und in England fieng man nicht eher als unter der Königin Elisabeth 1560 an, dieses Pulver zu verfertigen, das man bisher von den Ausländern gekauft hatte. Die Kriegsmaschinen, die man zu dieser Entdeckung erfand, waren Anfangs sehr unvollkommen. Die erstern die ich sah, bestanden blos aus eisernen Stäben, welche durch Ringe oder Bänder von eben dem Metall zusammen gehalten wurden. Hierauf goß man sie, allein diese gegossene Stücke waren nicht sehr schwer, und liessen sich leicht auf dem Rücken eines Maulthiers oder Pferdes, oder auf kleinen Karrn fortbringen; im Anfang des funfzehnten Sekulums kannte man kein ander Schießgewehr, als diese kleinen tragbaren Kanonen, in der Mitte dieses Jahrhunderts aber verfertigte man schon weit größere; ich erinnere mich eines Geschützes, das Ludwig der Eilfte zu Paris gießen ließ, und das eine Kugel von fünf Centnern schoß. Im sechszehnten und folgenden Jahrhunderte wurde das grobe Geschütz zu einer weit größern Vollkommenheit gebracht, und die Kunst es zu richten und zu bewegen, that große Fortschritte. Die grausame Erfindung der Mörser und Bom-

ben, die gleichfalls von einem Geistlichen, dem kriegerischen Bischof von Galen herrührt, datirt sich wie die der Granaden erst aus dem siebenzehnten Sekulum; allein die Doppelhaken, die Muskete, die Flinte, der Karabiner, die Pistole, sind etwas älter; denn ich habe schon im funfzehnten Jahrhunderte große Doppelhaken gesehn, die fast den kleinen Kanonen glichen, die damals Mode waren. Man bewafnete ganze Haufen mit diesen Büchsen, die sie wegen ihrer Schwere auf Gabeln oder Dreyfüßen auflegten, welches sehr unbequem war, und wovon sie den Namen der Hakenschützen führten. Unter Franz den Ersten kamen die Musketen in Frankreich auf, die dann immer leichter und leichter wurden, bis sie ihre jetzige Gestalt mit dem mörderischen Bajonette bewafnet, erhielten. Die deutschen Reuter führten zuerst Pistolen; sie waren aber so lang und so schwer, daß sie mit den heutigen gar nicht verglichen werden können.

Ich habe aller dieser Waffen, deren Einführung die alte Kriegskunst gänzlich umschmolz, blos in der Absicht erwähnt, um ihnen die Klagen erzählen zu können, in welche die Krieger aller der Länder ausbrachen, durch welche ich kam, und wo diese Gewehre nach und nach

Mode

Mode wurden. „Alles ist verloren, sagten sie; Tapferkeit wird verschwinden; kein braver Mann wird sich mehr mit einem andern messen können; die erste beste Memme wird hinter einem Bollwerke, oder Pallisade ruhig mit seinem Schießprügel den größten Helden aufs Korn fassen, und zu Boden strecken. Unsre Rüstungen zum Schutz sind nun unnütz; eine Stückkugel nimmt Helm und Kopf mit fort; eben so wenig helfen uns unsre Waffen zum Angriff; was kann man mit Speer und Schwerd gegen eine Kanone ausrichten? Triumphirt Poltrone! der Tag eurer Glorie ist gekommen: ihr könnt nun stolziren, daß man sich so wenig vor dem Donner der Menschen, als vor dem Donner des Himmels sichern kann. Alles was ein tapferer Mann gegen ein Geschütz zu thun vermag, ist festen Fußes zu erwarten, daß es ihn tödte: aber das ist eine verzweifelte Rolle, sich so den Streichen blos stellen zu müssen, ohne sie dem Gegner erwiedern zu können.“ — Diese Klagen rührten mich, und ich, der von allen diesen Dingen ohne Interesse urtheilen konnte, ich fand daß diese Krieger Recht hatten. Unterdessen hat doch die Folge bewiesen, daß das Feuergewehr die Tapferkeit nicht verbannte, sondern ihr vielmehr Mittel öfnete,

mit doppeltstarker Unerschrockenheit gräßlichern Gefahren Trotz zu bieten. Ueberdies giebt der Säbel des Reuters und das Bajonnet des Fußgängers den neuern Soldaten noch immer Gelegenheit, ihren Muth auch im Handgemenge zu zeigen —

Ich komme nunmehr auf eine Erfindung, die von der eben erwähnten weit unterschieden ist; der Buchdruckerkunst. Sie wissen, daß sich Maynz, Harlem und Strasburg um die Ehre zanken, das Vaterland dieser Entdeckung gewesen zu seyn; ich kann ihnen über diesen letzten Punkt nichts Bestimmtes sagen, als daß ich in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts als ich durch Maynz kam, diese Kunst daselbst von zwey Personen, Faust und Schöffer getrieben fand, und man mir einen gewissen Johann Guttenberg, auch Gänsefleisch genannt, als den eigentlichen Erfinder derselben angab. Nichts war einfacher als diese Entdeckung, denn da die Holzschnitte schon erfunden waren, so brauchte man blos auf den Einfall zu kommen, die Buchstaben, aus welchen die Zeilen und ganze Seiten bestanden, von einander zu trennen, auf mancherley Weise wieder mit einander zu verbinden, und nachdem man sie zu einem Werke gebraucht hatte, von neuem zu einem

einem andern dienen zu lassen; denn dies ist das ganze Geheimniß der Buchdruckerkunst; allein auf diesen Einfall zu kommen, der so leicht scheint, weil er nun da ist, war gewiß Verdienst.

Man staunte in diesem Zeitalter alles an, weil Einsichten und Kenntnisse so wenig verbreitet waren, und ihre jetzige allgemeine Ausbreitung allein das Werk der Buchdruckerkunst ist. Aber hörte ich manchen Biedermann, (der doch unsre heutigen Bändähnlichen Meßkatalogen noch nicht gesehn hatte) im funfzehnten Jahrhunderte sagen, aber erweisen wir den Menschen einen großen Dienst, wenn wir mit solcher Leichtigkeit, so viele Ideen und Kenntnisse in den Köpfen cirkuliren machen? Ich zweifle daran. Falsche Meynungen werden so gut in Umlauf gesetzt werden, als die Wahrheiten, und leider! ist die Anzahl der erstern immer größer als die Anzahl der letztern. Es ist vielleicht mit den Kenntnissen wie mit den Reichthümern beschaffen. Fände man den Stein der Weisen, und wäre das Geheimniß Gold zu machen in jedermanns Händen, so würden wir bald eben nicht reicher seyn als jetzt: was wir jetzt mit einem kleinen Stück Silbergeld bezahlen, würden wir dann kaum für ein groß

Stück Gold einhandeln. Vervielfältigung der Münzen macht nicht den ächten Reichthum aus. Diese Biedermänner hatten in vielen Stücken Recht, allein es ist nicht zu läugnen, daß die Buchdruckerkunst das schönste Geschenk ist, das der Himmel den Menschen je gegeben hat. „Sie wird die Gestalt der Erde ändern, hörte ich noch vor wenig Jahren Mercier in einer Gesellschaft ausrufen. Sie wird aus ihren kleinen Schriftkästen große und edle Ideen hervortreten lassen, denen der Mensch nicht zu widerstehen vermögen wird.“

In der Mitte dieses Jahrhunderts war es, wo die Schweizer, deren Bund ich auf meiner vierzehnten Reise mit ehrfurchtsvoller Verwunderung sich auf den Trümmern des Despotismus und der Unterdrückung gründen sah, den mächtigen **Carl von Burgund** demüthigten, den seine Pracht, sein romanhafter Geist und seine persönliche Tapferkeit zu einem der seltensten Schauspiele seiner Zeit machten; zu **Gransee** begann sein sinkender Ruhm; zu **Murten** erlosch seine Macht; die Tapferkeit Helvetiens triumphirte über das Geschütz, und die sieggewohnte Gendarmerie Burgundiens; die Gebeine der Erschlagenen rasten noch in einem dazu bestimmten Gebäude, das mit ehrenvollen

In-

Inschriften geziert, auf dem Schlachtfelde steht, und die Thaten der freyen und muthigen alten Schweizer, in mancherley Zungen erzählt. Zu Nancy fand endlich der unruhige Fürst das Ziel seiner Züge; er fiel kämpfend im Gedränge von der Hand seines eigenen Feldherrn, des Verräthers **Campobasso**, so wie der große **Gustav** bey **Lützen**, und sein tapferer Abkömmling, der zwölfte **Carl**, in den Laufgräben von Friedrichshall, durch Meuchelmörder umkamen; drey sonderbare Beyspiele des Eigensinns des Schicksals des Leben derer, die immer nach Ausserordentlichen rangen, und das Gemeine und Alltägliche von sich stiessen, auch noch in seinem Ende durch einen ungewöhnlichen, ungeahndeten Tod auszuzeichnen!

Indessen die Bewohner der Alpen ihre Republik befestigten, erlosch das Reich der Griechen; Mohammed der Zweyte, Großsultan der Türken, eroberte Constantinopel, und wenige Jahre darauf fiel auch das Trapezuntsche Kayserthum. Alle die Gelehrten und schönen Geister von welchen Griechenland wimmelte, flüchteten nach Italien, und pflanzten in diesem Theil der Erde die Gelehrsamkeit und die Kenntniß der griechischen Sprache und der Schriftsteller über, die in ihrem Lande geblüht

hatten. Da sie in ihrer Heymath weder Schulen noch Bibliotheken mehr besaßen, so stifteten sie welche in Italien. Ich kam nach Welschland, kurze Zeit nach ihrer Ankunft, und lernte verschiedene von diesen Gelehrten kennen. Es waren Leute mit langen Bärten, von gravitätischem und ernstem Ansehn, welche mitleidig auf die kleinen italienischen und lateinischen Doktoren herabblickten, ihnen vorwarfen, daß sie kein griechisch könnten, und die Gütigkeit haben wollten, es ihnen für ihr Geld zu lehren: stolz auf ihre Wissenschaft, und fein genug, sie zu ihrem Vortheil zu nutzen. Mit einem Worte, es waren Pedanten, unter denen es aber manche berühmte Leute gab: zum Beyspiel, **Andronich von Thessalonich**, der erste der in Italien im Griechischen unterwies; **Constantin Lascaris**, der zuerst eine Grammatik in dieser Sprache aufsetzte: der Cardinal **Bessarion**; Georg von Trapezunt, dem wir die Bekanntschaft einer Menge griechischer Autoren danken; **Musurus**, ein Grammatiker, und die beyden **Calcondilen**. Ich hörte über alle diese Leute eben so falsche Urtheile fällen als über das Schießgewehr. Italien konnte schon Dichter und einige liebenswürdige Schriftsteller aufweisen, als sie anlangten. Sie werden

sich

sich des Petrarchs und Bocaz erinnern, die im vorigen Jahrhunderte gelebt hatten. **Poggio**, der ein artiger und muntrer Mann war, und **Bojardo** gleichfalls ein niedlicher romanesker Dichter, von dem wir das Gedicht des **verliebten Rolands** haben, lebten noch! „Eine ganze Horde von Pedanten, redete der letzte die Damen seiner Zeit an, drängt sich bey uns ein, und wird uns bald unerträglich machen; ein Gewirre von Gelehrsamkeit droht sich unsrer Nation zu bemächtigen, und bald wird man nicht mehr Zutritt in guter Gesellschaft haben können, wenn man nicht griechisch weiß." — In der That machten diese Griechen einige Zeitlang die schwerfällige Gelehrsamkeit Mode, allein sie verhinderten die witzigen Köpfe nicht zu glänzen, und selbst die Gelehrsamkeit die sie in Italien in Flor brachten, wurde für die schönen Geister des folgenden Jahrhunderts von großen ergiebigen Nutzen. Ohne diese griechischen Pedanten würden wir in Europa nicht die Schönheiten des Homers, der Sophocles, des Euripides, des Aristophan, des Theocrit, des Anakreon, der Sapho kennen gelernt haben. Wie reichhaltig sind für uns Griechenlands Schätze geworden! **Xenophon, Thucydides, Plutarch, Polybius**

haben

haben den Geschichtschreibern zu Mustern gedient. Aristoteles, Plato, Epiktet, Euclid, Esop, die Romane des Daphnis nnd der Chloe, des Theagenes und der Cariclea sind nun unsre Lehrer und Lieblinge. Das Beyspiel der Griechen frischte die Italiener ebenfalls an, die alten lateinischen Handschriften aufzusuchen, und sie durch den Druck bekannt zu machen. Poggio selbst lehrte uns einen Theil der Werke des Cicero, des Quintilian, des Lucrez und andere mehr kennen. Durch die Vermittelung des Pedantismus haben wir also die Bekanntschaft mit allen diesen alten Autoren erlangt, die unsern neuern zu Vorbildern dienen. Jetzt da wir sie in guten Übersetzungen lesen können, und nicht mehr nöthig haben an den Quellen zu schöpfen, jetzt ist jene alte ziemlich entbehrlicher geworden, und wir vermögen mit leichter Mühe, die Blumen des schönen Alterthums zu pflücken.

Der gute Geschmack des Alterthums, der sich damals in Italien gründete, gereichte eben so sehr den Künsten als den Wissenschaften zum Vortheil. Man suchte die alten Denkmäler auf, und sie bildeten die Schönheit in den Werken der Artisten. Eben die Päbste, eben die Fürsten, welche die griechischen Gelehrten auf-

aufnahmen und besoldeten, munterten auch zur Vervollkommung der Künste auf. Durch Kopirung der Werke der alten Bildhauerey formirten sich **Michael Angelo** und **Raphael von Urbino**, zu großen Meistern. Ich sah diese Künstler zu Rom, gegen das Ende meiner funfzehnten Reise, wo sie mit Auszierung des Vatikans beschäftigt waren. Beyde malten schon in Oel; sie hatten das Geheimniß dieser Malerey von dem Venetianer **Hans Bellino** erlernt, der es einem Sicilianer, Namens **Anton von Meßina** stahl, welcher es wieder von einem Flammländischen Maler, **Johann von Brügge** bekommen hatte. **Michael Angelo** und **Raphael** starben beyde im folgenden Jahrhunderte. Das erste Gemälde des **Michael Angelo** war eine Versuchung des heil. Antonius, nach **Martin von Holland**, und eine Kopey eines Portraits, die so gut gerieth, daß der von welchem der Maler das letztere geliehen hatte, nicht merkte, daß ihm der junge Mensch die Kopey für das Original zurückgab. Der Ruf von diesen beyden Meisterstücken erscholl bis zu **Lorenz von Medicis**, der ihn in seinen Pallast aufnahm, und an seiner Tafel speisen ließ. Er wurde in der Folge von allen Fürsten mit Ehrenbezeugungen

gungen überhäuft, und diente sieben Päbsten, und zwey Kaysern. Cosmus von Medicis sprach nie anders mit ihm, als mit abgenommenem Hute. Er war sehr witzig in seinen Antworten, und machte artige Verse. Vor seinem Tode verbrannte er alle seine Zeichnungen. Er starb zu Rom im 90sten Jahr und wurde daselbst beerdigt. Cosmus aber ließ seinen Leichnam heimlich ausgraben, in Ballen-Waaren packen, und nach Florenz schaffen, wo er in der Kreuzkirche liegt. Michael Angelo besah ein Gemälde des Raphael, Psychens Abentheuer, das dieser im Pallast der Farnesina in Arbeit hatte, und um dem Raphael, der abwesend war, einen stummen Beweis seines Besuchs zu hinterlassen, zeichnete er in eine Ecke des Plafonds einen schönen Faunenkopf mit Kohle, der noch vorhanden ist. Kaum hatte Raphael diesen erblickt, so rief er aus, nur Michael Angelo kann einen solchen Kopf zeichnen! Dieser Raphael war schön, wohlgebaut, und von einem sanften, geschliffenen und bescheidenen Karakter: er gieng gern den Malern mit gutem Rath, und seinen Zeichnungen an die Hand. Sein liebenswürdiger Umgang und sein Witz machte, daß er überall gesucht und willkommen

war.

war. Man versicherte, daß er eine Vermählung mit der Nichte des Kardinals **Bibiena** ausschlug, weil er sich schmeichelte, selbst Kardinal zu werden. Seine allzuheftige Neigung zum schönen Geschlecht, verkürzte sein Leben. **Chigi** erlaubte ihm sogar seine Buhlschaften in seinen Pallast kommen zu lassen, nur damit er seine Arbeiten nicht unterbrechen mögte. Die Aerzte, denen er seine letzte Ausschweifungen verschwieg, erschöpften ihn durch zu viele Aderlässe, und er starb in einem Alter von 37 Jahren.

Was ich ihnen vom funfzehnten Jahrhunderte erzählt habe, wäre allein schon hinreichend, es merkwürdig zu machen, allein es schloß noch mit zwey Entdeckungen, deren Folgen weit wichtiger gewesen sind. Im Jahr 1487 trieben die Portugiesen ihre Eroberungen und Reisen an den afrikanischen Küsten, unter der Anführung des Admirals **Bartholomäus Diaz** noch weiter. Dieser Seefahrer schiffte immer an diesem Welttheile hin, und gelangte endlich zu dem berühmten Vorgebirge, an der Spitze von Afrika, das er Anfangs wegen der unruhigen See, das stürmische Kap nannte. Er umseegelte es jedoch glücklich, kam in das große Meer von Indien,

und erfuhr, daß hier der Weg zu einem sehr reichen Lande sey. Nun nannte er das Kap dieser guten Zeitung wegen, das Vorgebirge der guten Hoffnung. Unterdessen würde man sich auf der Fahrt durch diese ungeheure Wasserfläche verirren, und vielleicht gar keinen Nutzen aus dieser wichtigen Entdeckung haben ziehen können, wenn man nicht fast um dieselbe Zeit den Gebrauch des Kompasses erfunden hätte, der sich auf die Eigenschaften des Demanten gründet. Schon die Alten wußten, daß dieser Stein die Kraft habe das Eisen anzuziehn, aber erst im eilften Jahrhunderte wurde man inne, daß er auch noch die Tugend besitze, die mit Demant bestrichenen eisernen Nadeln nach Norden zu richten: erst ein Jahrhundert darauf wendete man diese Entdeckung auf die Schiffarth an, und verfertigte Kompasse. Und diesen Kompassen verdankten die Europäer die großen Fortschritte, die sie in der Schiffarth und Erdkunde in zweyhundert Jahren thaten. Vasco de Gama machte zuerst Gebrauch davon. Er lief an dem ganzen östlichen Gestade von Afrika hin, ließ sich zu Sofala, Mozambique und Melinda nieder, beschiffte endlich das große Meer von Indien, und fieng an, die portugiesische Herrschaft an

den

den Küsten von Kalikut und Cochin zu gründen. Die Portugiesen fuhren fort die erstaunlichsten Progressen in Indien zu machen; sie verübten dort Heldenthaten und Dinge, welche man sonst nur in dem Gebiete der Romanenwelt als möglich findet; bald wurde Goa die Hauptstadt ihres Reichs in diesen Ländern. Ihr Hafen ist vortreflich, und Goa eine der prächtigsten Städte. Lange haben die Portugiesen aus dieser Stadt über die ganze Halbinsel Indiens geherrscht, der Handel mit Specereyen, gemalten Zeugen, Thee, Kaffee, Porcellan, Perlen, Demanten war allein in ihren Händen. Allein, Sie wissen, meine Herrn, daß Portugall unter die spanische Botmäßigkeit gerieth, und daß die Holländer, die sich dieser Botmäßigkeit entzogen, den größten Theil der portugiesischen Besitzungen, und des indischen Handels dieser Nation an sich rissen. Die Franzosen und Engländer setzten sich ebenfalls daselbst fest, und Portugall als es die unschätzbaren Vortheile der Ununterwürfigkeit wieder erlangte, fand die alte Quelle von Reichthümern verstopft. Ich sah vor zweyhundert Jahren Goa blühender und glänzender als Tyrus, Alexandrien und Karthago nie gewesen sind; allein vor 50 Jahren fand ich es

entvölkert, öde und halb verlassen; und die portugiesische Sprache die noch an der ganzen indischen Küste gesprochen wird, ist fast das einzige Denkmal, das von der alten Macht und dem alten Schimmer dieser Krone in diesem schönen Theile Asiens übrig geblieben ist.

Die Erfindung des Kompasses gab gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts einer andern, ungleich wichtigern Begebenheit der Entdeckung Amerika's das Daseyn. **Christoph Columbus**, ein Genueser, entdeckte den vierten Welttheil für Rechnung **Ferdinands** und **Isabellens**, des Königs und der Königin Spaniens.

Ich sah diesen berühmten Seefahrer von seiner ersten Reise zurückkommen. Ich war in Spanien, als er am Hofe erschien. Den 3ten August 1492 war er aus dem Hafen von Palos auf die Entdeckung ausgelaufen, und den 15ten März 1493 kehrte er in demselben Hafen, gekrönt mit dem glücklichsten Erfolg zurück. Seine Reise nach dem Hoflager war ein Fest. Vor ihm her marschirten in einiger Entfernung die Indianer, die er mitgebracht hatte; dann kamen Ballen Baumwolle, und Küsten mit köstlichen Wurzeln; ihm zur Seite wurden zum Zeichen der Eroberungen, große

Gold-

Goldbarren und Röhre von nie gesehener Höhe getragen, auf welchen unbekannte mit tausend Farben prangende Vögel saßen. In diesem prächtigen Gefolge durchzog er die Hauptstadt, und näherte sich dem Throne. Unter einem kostbaren Baldachin empfiengen ihn **Isabelle** und **Ferdinand** im Schmuck der königlichen Würde ausserhalb des Pallastes. Sie standen bey seiner Annäherung auf, und litten nicht, daß er sich dem Gebrauch nach niederwarf, um ihnen die Hand zu küssen; sie hoben ihn auf, und liessen im Angesicht von ganz Spanien, **Columb** an ihrer Seite sitzen. Wie groß erschien da nicht dieser Fremdling, ohne Geburt, ohne Ansehn, dem es einige Jahre vorher so viele Mühe gekostet hatte, Gehör zu finden? An vielen Höfen Europens hatte man ihn für Wahnsinnig gehalten, als er den Fürsten und ihren Ministern versicherte, daß es nach seinen Beobachtungen tausend Meilen weit von den Küsten Spaniens und Portugalls eine neue Welt geben müsse. Man fragte ihn, wer ihm das schöne Mährchen aufgebunden habe? und lachte ihm ins Gesicht, wenn er zur Behauptung seiner Meynung die triftigsten Gründe anführte; vielleicht würde man ihm in diesen an die Jahrhunderte der Unwissenheit noch so nah

gränzenden Zeiten ehe geglaubt haben, wenn er dreiste genug gewesen wäre, zu lügen, daß ihm dies Alles ein Engel oder Teufel offenbart hätte.

Jener erste Triumph war das einzige, was **Columbus** von seiner wichtigen Entdeckung davon trug. Sein ganzes übriges Leben war eine Kette von Widerwärtigkeiten, von Gram, Druckung und schändlichen Undank. Er genoß nicht einmal der gemeinen Ehre, daß der neue Welttheil seinen Namen bekam. Er starb im 59sten Jahre, und nur in dem Augenblick seines Todes schien der falsche und ungerechte **Ferdinand** sich seiner Dienste zu erinnern. Er befahl, daß der Leichnam des Admirals von **Valladolid** nach der Kirche zu **Sevilla** gebracht werden solle, und ließ, ohne zu erröthen, auf dem Marmor seines Grabsteins das beschämende Geständniß einhauen: „**Hier liegt Christoph Columb, der den Kronen von Castilien und Leon eine neue Welt gab.**

Ein kleiner Zwischenraum von 73 Jahren sah **Columbus** ganzes Geschlecht glänzen und schwinden, das, trotz der Verfolgung und seines unbekannten Ursprungs, doch dieses einzigen großen Abentheurers wegen, würdig erfunden würde, sich bis zu der Verbindung mit

königli-

königlichem Geblüte zu erheben. Diese erlauchte Familie erlosch in einem Zweige des Hauses Braganza, und ließ von sich keine Spur auf Erden zurück, als das Andenken eines großen Ruhms, und einer noch größern Ungerechtigkeit.

Die Folgen dieser Entdeckung für Europa sind unendlich, und lassen sich nicht berechnen. Ausser den edlen Metallen, die man anfänglich daselbst aufsuchte, bringt man noch andre, wirkliche oder eingebildete Reichthümer zu uns herüber, die theils für die Gesundheit, theils für die Künste und Gewerbe, und theils für die Ueppigkeit von mächtigem Einfluß geworden sind: z. B. die China, die Ipecacuana, den peruanischen Balsam, den Indig, das Brasilien- Campeschen und Mahagonyholz, den Zucker, die Chocolate, den Tabak u. s. w. Amerika hat Europa traurige verwüstende Krankheiten, und neue, gemachte Bedürfnisse kennen gelehrt, deren es vor Entdeckung der neuen Welt recht gut entbehrte; und die es nun durch die Fesseln der Gewohnheit und der Mode gebunden, nicht mehr missen kann. Es ist dadurch eine Art von Tauschhandel zwischen den alten und neuen Welttheilen entstanden. Amerika liefert Waaren zur Befriedigung der

neuen Afterbedürfnisse der Europäer, und Europa Waaren zur Befriedigung der wirklichen Bedürfnisse der Amerikaner, die europäischen Ursprungs sind, und nach dem Getrayde, den Weinen und den Produkten der Künste und Fabriken der alten Welt lüstern. Sollte es sich aber zum Unglück zutragen, daß die amerikanischen Kolonien sich unabhängig vom alten Mutterlande machen wollten, so würde es ihnen eben so leicht seyn, durch Gründung einheimischer Fabriken der europäischen Zufuhren zu entsagen, als es den Europäern schwer fallen würde, Verzicht auf das zu thun, was Amerikas Boden erzeugt, und ihren Luxus, ihre Leckerey und Wanderungssucht wieder auf den alten Stand zu reduciren, in welchem sie sich vor Columbus Fahrt befanden.

Zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts (1507) wurde in einem Scharmützel Cäsar Borgia getödtet, den ich blos deswegen erwähne, weil er unter die größten Ungeheuer und größten Bösewichter gehört, unter deren Druck die Erde je geseufzt hat. Er war ein natürlicher Sohn des Pabstes Alexander VI. der vier Jahre vor Cäsar an den Folgen eines Gifttranks starb, den er für neun reiche Kardinäle hatte bereiten lassen, und von dem ihm

sein

sein Mundschenk aus Versehn zu trinken reichte. Cäsar, der auch davon getrunken, rettete sich durch seine Jugend, und indem er sich zu wiederholtenmalen in den Bauch lebendig aufgeschnittener Maulesel nähen ließ. Giftmischung, Meuchelmord, Blutschände, Raub, Nothzucht, unnatürliche Wollüste, mit einem Worte, alle Laster waren für Cäsar alltägliche Uebungen. Ein gewisser Don Micholetto, der berühmteste Anführer eines Banditenhaufens war sein Freund und der Vollstrecker seiner Thaten. Durch ihn ließ er seinen ältesten Bruder tödten, durch ihn den Mann seiner Schwester Lucretia morden, und als er an seinen Wunden genesen wollte, im Bette erdrosseln. Er besaß eine Sammlung Gifte von seiner eignen Erfindung, deren er sich sonderlich bey begüterten Prälaten bediente, um sich gemeinschaftlich mit seinem würdigen Vater, ihren Nachlaß zuzueignen. Unter diesen Giften war einer, der dem Zucker glich, und mit diesem vermischt, alle Arten von Getränke vergiftete, ohne daß man es weder an Farbe noch Geschmack inne werden konnte. Den jungen und schönen Prinzen von Faraja, der sich ihm bey einer Belagerung auf Capitulation ergeben hatte, ließ er weit entfernt diese zu halten,

auf die Engelsburg sperren, endlich mit einer Bogenschnur erdrosseln, und in die Tibor werfen. Man fand seinen Leichnam mit den Leichnamen seines funfzehnjährigen Bruders, und einer Dame zusammengebunden. Diese Dame, eines der tugendhaftesten und schönsten Frauenzimmer Italiens, war die Braut des Caraccioli, eines venetianischen Feldherrn. Als sie sich zu ihrem Gemahl begeben wollte, begegnete ihr unterwegens Cäsar, der sich in sie verliebte, sie mit Gewalt entführen, und da die Republik Venedig auf ihre Auslieferung drang, sie umbringen ließ, damit man sie nicht zum Beweis seiner Schandthat gegen ihn aufstellen könne. Cäsar lebte zu Rom in öffentlicher Buhlschaft mit seiner schönen Schwester Lukretia. Diese Dame genoß des höchsten Rangs und Ansehns. Ich sah ihren prächtigen Aufzug, als sie Rom verließ, um Besitz von dem Herzogthum Spoletto zu nehmen, mit dessen Statthalterschaft sie ihr Vater, der Pabst, auf immer beliehen hatte. Den Anfang machten eine Menge Wagen, die ihr Gepäcke führten, und mit reichen Teppichen bedeckt waren; dann kam ein Maulesel, der ein aufgeschlagenes, kramoisines Bette, mit einem Himmel trug, dessen sich die Prinzeßin sogleich bedie-

bedienen konnte, wenn es ihr beschwerlich fallen sollte, zu Pferde zu sitzen. Diesem Maulesel folgte ein andrer mit einem reich geschmückten Lehnsessel und Schemmel, von der Art, wie damals die Damen dieselben gewöhnlich auf Reisen zu führen pflegten. Nun erschien die Leibwache und die Bedienten des Pabstes, ingleichen der Statthalter von Rom, und ein Haufen Reisiger. Dann erblickte man die schöne **Lukretia** selbst zu Pferde, in Begleitung des Neapolitanischen Gesandten und ihres Bruders. Den Zug beschlossen eine große Anzahl der vornehmsten Prälaten, und eine unendliche Menge der edelsten Damen, alle paarweise. Ueberhaupt pflegte sich **Lukretia** nie öffentlich zu zeigen, ohne ein reitendes Gefolg von 200 der vornehmsten Damen und Herren um sich zu haben, und von den ersten Prälaten der Kirche bedient zu werden.

Dies sechszehnte Jahrhundert war ein Jahrhundert der Unruhen und Gährung, während dessen die Wege die im vorigen Jahrhunderte zur Vervollkommung der Litteratur, der Wissenschaften, der Künste und des Handels geöfnet worden waren, durch die Bürgerlichen und Religionskriege, die eine lange Zeit fast alle europäische Staaten zerrütteten, so zu

sagen,

sagen, wieder zugedämmt und verstopft wurden. Es war blos das gute Zeitalter der italienischen Litteratur, denn die in diesem Jahrhunderte geschriebenen italienischen Werke werden durchgängig am mehresten wegen der Reinheit ihrer Sprache, und der Feinheit und des Schimmers ihrer Gedanken und Ausdrücke geschätzt. Da ich mich immer gehütet habe, meinen Weg durch Länder zu einer Zeit zu nehmen, da der Geist der Uneinigkeit und Zwietracht darinn sein Wesen trieb, so habe ich mich auch fast bey keiner von den Fehden gegenwärtig befunden, die in diesem Sekulum so gemein waren. Ich werde Sie also, meine Herren, weder von den Kriegen des Pabstes Julius II., noch von dem Blutvergießen unterhalten, wozu die Entstehung der neuern Religionssekten des Luthterthums, und des Calvinismus die Veranlassung gab; eine der merkwürdigsten Weltbegebenheiten, weil durch den Starrsinn eines Mönchs von Geist, und durch den Einfluß des persönlichen Interesse der Fürsten, einverstanden mit dem Haß des geistlichen Uebermuths und mit politischen Absichten eine der größten und unerwartesten Revolutionen im christlichen Europa gewirkt wurde, die für die Denkungsart und die Aufklärung, son-

derlich Deutschlands und Nordens wichtige Folgen hatte. Gleichfalls schweige ich von den Baueraufständen in Deutschland, von dem Schisma in England, wo Leidenschaft und Eigensinn sich sichtlich ins Spiel mengten; wobey aber die brittische Nation unendlich gewann, wenn man auch blos die Ersparniß der Unkosten der Pilgrimschaften, der Annaten, Erstlinge und andrer päbstlichen Auflagen in Anschlag bringt; von dem Aufruhr der Niederlande, dessen glücklichen Ausgang man blos dem schlechten Betragen der Anführer zuzuschreiben hatte, denen das Interesse des rechtmäßigen Oberherrn übertragen war: von der Bluthochzeit zu Paris, und von den Kriegen Carl V., den Früchten eines übertriebenen Ehrgeizes, der zwar den Dshingis=Khanen und Timur=Khanen in Asien geglückt hatte, aber nicht in Europa und in einem Jahrhunderte glücken konnte, das schon so vieler Kenntnisse und Erleuchtung genoß. Doch für alles dieses will ich Sie durch Erzählung einiger Anekdoten von einigen merkwürdigen Personen schadlos halten, die in diesem Zeitalter auftraten.

Carl V., der erste Fürst seines Zeitalters, sowohl in Rücksicht auf seinen Rang als auf die Rolle, welche er spielte, und die Begebenheiten,

heiten, die sich unter seiner Regierung zutrugen, besaß auszeichnende Talente, aber oft eine Hinterlist, und eine Neigung zu niedrigen Ränken, die ihn verglichen mit der Offenherzigkeit **Franz** I. und **Heinrichs** VIII. seiner Zeitgenossen, in ein widriges Licht stellten. Unterdessen rettete ihn seine Verschlagenheit aus mancher Gefahr. Als er von **Bayonne** nach **Peronne** zu Lande, und durch die Staaten **Franz** I. seines Feindes reisete, der sein Gefangener zu **Pavia** gewesen, und erst vor kurzem mit ihm auf eine sehr zweydeutige Art ausgesöhnt worden war, so erzählte man mir zu Paris für gewiß, daß man im Geheimenrath des Königs von Frankreich die Frage aufgeworfen habe: ob man nicht wohl thue, sich der Person des Kaysers zur Geissel für die Abtretung Maylands zu versichern? und daß sonderlich die Herzogin von **Etampes**, die Geliebte des Königs dieser Meynung beypflichtete. Der Kayser der davon unterrichtet wurde, suchte seine Rettung in einer verschwenderischen Freygebigkeit. Als er sich nach der Tafel mit dem König die Hände wusch, und ihnen die Herzogin von **Etampes** das Handtuch reichte, ließ er einen diamantenen Ring von sehr großem Werth fallen; die Herzogin hob ihn

auf,

auf, und wollte ihn dem Kayser wiedergeben, allein dieser weigerte sich ihn anzunehmen; er sagte, er freue sich, daß das Ohngefähr ein solches Geschenk für eine so schöne Dame bestimmt habe; der Ring sey nunmehr ihr Eigenthum, weil nach einem unverbrüchlichen Reichsgesetze Deutschlands, dasjenige was ein Kayser fallen lasse, der Person gehöre, die's aufgehoben habe; vergebens waren alle Einwendungen der Herzogin und des Königs, Carl beharrte hartnäckig dabey; und Franz mußte endlich selbst der Herzogin zureden, den Ring zu behalten. Die Wirkung davon war, daß die Herzogin von der Galanterie des Kaysers, und der Feinheit gerührt, mit der er ihr ein so prächtiges Geschenk auf die einzige Art gemacht hatte, auf welche sie es annehmen konnte, nunmehr gänzlich auf seine Seite trat.

Ich sah diesen großen Fürsten zu Brüssel, als er die Regierung aller seiner weitläuftigen Staaten in die Hände seines Sohnes Philipp niederlegte. Er verlas mit heller vernehmlichen Stimme, und mit Würde und Anstand, in französischer Sprache eine Rede, worinn er erzählte, was er von seinem siebenzehnten Jahre an Großes gethan habe; er sprach von seinen 33 Feldzügen — 9 in Deutschland, 6 in

Spanien, 4 in Frankreich, 10 in den Niederlanden, 2 in England, 2 in Afrika — von seinen 11 Reisen zur See, von seinen Siegen, Bündnissen, Friedensschlüssen. Rührend war die ganze Feyerlichkeit, als der neue Beherrscher aus den Händen des Vaters den Seegen empfieng, und die Königin von Ungern mit Niederlegung ihrer Statthalterschaft schloß, aber noch rührender für mich war das Geständniß voll fürchterlicher Wahrheit, das Carl bey Abdankung seiner Kronen that: „Seine Glückseeligkeit sey bey dem Genuß aller der großen Vortheile, wornach er sich so sehr gesehnt, immer mit soviel Bitterkeiten vermischt gewesen, daß er sie niemals rein und lauter genossen habe.“

Franz I. von Frankreich, der acht und zwanzig Jahre lang mit Carl V. wetteiferte, wurde im Ganzen mehr geliebt und geschätzt als letzterer. Carl besaß mehr Anlage zum Regenten, und Franz mehr die Gabe Herzen zu gewinnen. Der Schutz den er den Künsten und Wissenschaften angedeihen ließ, welche eben erst anfiengen über die Gränzen Italiens zu schreiten, erwarb ihm den Namen des Vaters der Gelehrsamkeit. Er vereinigte von Natur einen lebhaften und durchdringen-

den

den Verstand, ein unbeschreibliches Gedächtniß und eine einleuchtende überzeugende Beredtsamkeit. Sein Karakter war offenherzig, gleich, sanft und gütig; er hatte einen angebornen Hang zur Freygebigkeit und Pracht. Er war tapfer, und verband alle die vorzügliche Eigenschaften, die man in den Romanen der fahrenden Ritter an ihren Helden bewunderte, und deren Nachahmung bey Franzen so weit gieng, daß er einsmal auf den Einfall gerieth, mit seinem ganzen Hof solche Bärte und Kleider zu tragen, als die Ritter der Tafelrunde getragen haben sollten. Bayord, mit dem die Treuherzigkeit und der Geist der ächten Chevalerie erlosch, schlug ihn zum Ritter. In der Schlacht von Morignan fochte Franz mit ausserordentlichem Muth: tödtete ohne andre Waffen als seinem Degen, einen Löwen, der sich losgerissen hatte, und in den Saal des Pallastes unter die Hofleute stürzte: er war der beste Reuter und der beste Lanzenbrecher in seinem Reiche, und trug in allen Turnieren den Preiß davon. Einst foderte er Carln zum Zweykampf heraus; allein dieses Duell zwischen zween der größten Monarchen ihrer Zeit, reifte nicht zur Vollziehung. So wie Franz den alten Rittern an persönlicher

Herzhaftigkeit glich, so glich er ihnen auch in der Galanterie. Unter seiner Regierung war es, daß zuerst Damen am Hof erschienen. Als ich durch Fontainebleau gieng, sah ich die Herzogin von Etampes seine Geliebte, der ich bereits erwähnt habe. Man konnte nichts Liebenswürdigers sehn; sie war sehr schön, sehr geistreich, und hatte einen eben so feinen als ausgebildeten Verstand. Man versicherte mich, daß sie in der Treue dem Beyspiel des Königs folge, der eben nicht unter die beständigsten Liebhaber gehörte. Dies hinderte jedoch nicht, daß sie nicht in großem Ansehn bey Hofe stand, und eines vorzüglichen Rangs und einer ausserordentlichen Achtung genoß. Aber das Alles vermogte sie nicht vor heimlicher Unruh und vor Kränkungen zu schützen. Sie hatte eine Rivalin an Schönheit, und die sie auch einst an Kredit und Einfluß übertreffen konnte. Dies war die berühmte Diana von Poitiers, die künftige Herzogin von Valentinois. Alle Welt wußte am Hof, daß der Dauphin Heinrich, der Franz dem Ersten auf den Thron folgte, heftig in diese Dame verliebt sey. Sie war Witwe, und zehn Jahre älter als die Etampes. Es kostete also der letztern nicht wenig Ueberwindung, sich daran zu gewöhnen,

den Sohn und Erben der Krone ihres Liebhabers in den Fesseln einer ältern Schönheit zu erblicken. Allein schon dieses beweiset, daß Diana jene Annehmlichkeiten und Verdienste besaß, die in jedem Alter Eroberungen machen. Sie vereinigte viel Grazie, viel feine Koketterie, viel Ueberlegtes in ihrem Betragen, und eine gewisse Beharrlichkeit in ihren Vorsätzen. Mit diesen Vorzügen gelang es ihr, bis in ihr sechszigstes Jahr einen König zu fesseln, der zwanzig Jahr jünger war als sie. Sie war erst vierzig alt als ich sie sah, und nur die Herzogin von Etampes konnte sie für älter ausschrein, denn ich, meines Theils, hätte bey ihrem Anblick gewettet, daß sie weit jünger seyn müßte. Sie war die erste Dame die in einer Kutsche fuhr, aber freylich würde ihr Staatswagen neben der elendesten heutigen Fiacre, nur eine erbärmliche Figur gemacht haben.

Neben dem König, dem Dauphin, und den beyden unumschränkten Herzensgebieterinnen dieser Fürsten, ließ man mich eine junge Prinzeßin bemerken, die eine sehr kitzliche Rolle an diesem Hof zu spielen hatte, aber die sich ihrer mit einer Geschicklichkeit und einer Politik zu entledigen wußte, welche bereits ahnden

den liessen, daß sie eines Tages weit größere Dinge ausführen würde. Dies war Katherina von Medicis, die Gemahlin des Dauphin. Ohne wirklich schön zu seyn, hatte sie doch was Reizendes und Auffallendes: sie war vortreflich gewachsen, sehr weiß und zart von Haut, hatte lebhafte und geistreiche Augen, und dabey das schönste Bein, und den niedlichsten Fuß ihrer Zeit. Da ihr alle Arten von Leibesübungen vorzüglich glückten, so liebte sie das Tanzen, Jagen und Reiten, weil ihr alles drey Gelegenheit darbot, ihre Vorzüge glänzen zu lassen. Sie war es, welche die ersten Maskenbälle gab, die den Liebesintriken so viele Ausflüchten öfnen; sie erfand die Mode der bloßen Arme, der bloßen Busen, der kurzen Röcke; dazumal waren Venedig und Florenz, was heutzutage Paris und London sind, die Städte, welche den Ton in der Tracht und dem Putz der Damen gaben. Jede Art von Putz kleidete Katherinen, und ihr war das glückliche Talent eigen, täglich darinn was neues und was hübscheres zu erfinden. In ihrem Geist, und vielleicht auch in ihrem Herzen stack ein Hang zur Galanterie und Koketterie, den sie aber ihrer Politik unterzuordnen wußte: und so war ihr Betragen gegen die Geliebte

ihres

ihres Schwiegervaters, und gegen die Geliebte ihres Gemahls immer mit unendlicher Kunst abgemessen; sie nahm keinen Theil an ihrer Eifersucht, noch an ihren Zwistigkeiten, verschloß ihre Rache in ihrem Herzen, und sättigte sie in der Folge an beyden. Eine andre nicht minder liebenswürdige Fürstin, lebte ebenfalls am Hofe Franz des Ersten; seine Schwester **Margaretha von Valois**, Königin von Navarra. Ihre Gestalt war sehr einnehmend gewesen, und sie hatte ihren feinen Geist durch Lektüre und Wissenschaften noch mehr gebildet: Sie schrieb sehr artige Geschichtchen und Erzählungen, von denen mir ihr Kammerdiener **Grüget** verschiedene vorgesagt hat, und die, wie ich glaube, in der Folge gedruckt worden sind. Von ihrer Liebschaft mit **Clement Marot**, den ihre Liebe zum Dichter machte, sprach man schon damals nicht mehr.

Ehe ich dieses Jahrhundert verlasse, muß ich Ihnen nothwendig noch ein Wort über Italien und über Leo X. sagen, dessen Hof ich 1520 besuchte. Er starb das Jahr darauf, unterdessen war er noch sehr jung für einen Pabst, denn er war erst 43 Jahr alt. War gleich dieser heilige Vater nicht der er-

baulichste der Päbste, so war er hingegen der Fürst seines Zeitalters, dessen Hof es verdiente, daß ein Gelehrter sich daran fixirte, und ein Mann von Geschmack ihn aufsuchte. Alles zeugte hier von Pracht, Luxus und Delikatesse. Als Sohn des Großherzogs, **Lorenz von Medicis**, als Mäcen seines Zeitalters, als Zögling des **Politian**, des gelehrtesten und liebenswürdigsten Litterators, mußte nothwendig die seiner Familie erbliche Liebe zu den Künsten und Wissenschaften, mit ihm den päbstlichen Thron besteigen. Seine Krönung war 1513 mit großem Pomp und ungeheuerm Aufwand geschehen; und seit dieser Zeit der glänzende Ton seines Hofs nie gesunken. Seine Tafel war köstlich besetzt, und während der Mahlzeit unterhielten ihn eine Anzahl auserwählter und liebenswürdiger Leute von gutem Ton mit witzigen, sinnreichen Einfällen und Gesprächen. Er gieng oft auf die Jagd und ins Schauspiel; für ihn schrieb **Trißino** die erste Komödie, die jemals auf einem neuern Theater gegeben worden ist, ich meyne die berufene Sophonisbe. Für ihn verfertigte **Ariost** seine Schauspiele, seine Satyren und sein Gedicht, der **rasende Roland**, wo man die Stärke der Einbildungskraft selbst in ihren Zügellosigkeiten

ten bewundern muß. Er ließ die kostbaren Denkmäler des alten Roms aufsuchen und wieder herstellen, und ließ Gebäude aufführen, die mit jenen alten Wundern um den Vorzug buhlen konnten: das Kapitol, das Belvedere, die prächtige Peterkirche.

In diesem Jahrhunderte lebte Tasso; ich war Zuschauer zu Ferrara, bey dem berufenen Zweykampf, den er mit vier Brüdern hatte, und der zu dem Sprichworte Gelegenheit gab, das noch in Italien in aller Mund ist:

Con la Penna, e con la Spada
Nessun val quanto Torquato.

Seine Liebschaft mit der Prinzeßin Eleonora gab die Veranlassung zu diesem Duell; es ist bekannt, daß ihr Bruder, der Herzog von Ferrara, diese Leidenschaft an dem Dichter auf eine Art rächte, die ihm seinen Verstand und seine Freyheit im 32sten Jahre seines Lebens kostete. Er erhielt zwar beyde wieder, und wurde kurz vor seinem Tode im Capitol gekrönt; allein sein übriges Leben blieb ein Gewebe von Kummer, und man kann von den 18 Jahren, die er noch lebte, sagen, daß er den Ruhm seiner Schriften, und die Gunstbezeugungen der Liebe, sehr theuer bezahlt habe.

Er sah blaß aus, und war mehr Nerve als Fleisch, die Früchte seiner Arbeiten und seiner Nachtwachen; er hatte schöne blaue Augen, einen weitumfassenden Geist, eine große erhabene Seele, und ein gutes biederes Herz. Der Philosoph Cardan war ein Mann von Kenntnissen und durchdringendem Geiste, dem aber die Sucht der Sterndeuterey den Kopf verrückt hatte. Sein böses Gestirn mußte alles verschuldet haben, sogar seine Gottlosigkeiten, seine Bosheiten, seine Ausschweifungen und seine Spielsucht, und seinen Hang zum schönen Geschlecht; er rühmte sich einen dienstbaren Geist wie Sokrates zu besitzen, aber alsdenn war dieser Geist bey weitem nicht so gescheid als der Sokratische. Er sagte auch von sich, daß er in Entzückung fallen könne, wenn er wolle, sehn könne, was er wolle, und im Traum, und durch gewisse Zeichen an seinen Nägeln vorher wisse, was ihm begegnen werde. Er hungerte sich zu Rom 1576 zu Tode, um sein Horoskop zu erfüllen und Wort zu halten; denn er hatte versprochen, nicht länger als 75 Jahr zu leben.

In diesem Jahrhunderte stifte Ignatius Loyola den Orden, den seine Macht, sein Einfluß, sein Reichthum und die glänzenden

Rollen

Rollen die seine Mitglieder sowohl in der Geschichte der Staaten als der Wissenschaften spielten, zu einer so merkwürdigen Erscheinung gemacht haben, daß ich seinen Sturz den Menschen des künftigen neunzehnten Jahrhunderts, als eine der wichtigsten Begebenheiten des achtzehnten citiren werde. Als **Loyola** im Jahr 1540 den Pabst bat, die Stiftung der Jesuiten zu bestätigen, hatte er nicht mehr als zehn Glieder, aber acht und sechszig Jahr nach ihrer Errichtung, war ihre Anzahl schon auf 10,581 angewachsen, und im Jahr 1762 bestand die Gesellschaft aus 39 Provinzen, 24 Profeßhäusern, 669 Collegien, 61 Noviciaten, 176 Seminarien, 335 Residenzen, 223 Mißionen, und 22,787 Gliedern.

Das sechszehnte Jahrhundert war überhaupt zugleich das Sekulum der Sekten und Schwärmer, wie viele der letztern, könnte ich Ihnen namhaft machen, allein ich begnüge mich nur des Wiedertäuferkönigs, **Johanns von Leiden** zu erwähnen, und zwar eines Umstandes wegen, der sonderbar genug, aber nicht allzubekannt ist. Dieser **Johann** war in seiner Jugend Mitglied der Gesellschaft der **Rederyker** gewesen, einer Art Thespiße oder Minnesinger in den Niederlanden, und zwar

hatte er nichts lieber bey dieser Gesellschaft gespielt, als die Rolle des Königs: dieser Hang zu Königsrollen klebte ihm noch an, als er sich zum Haupt jener Fanatiker aufwarf. Doch bey dieser allgemeinen Stimmung der Gemüther war es kein Wunder, daß auch die abgeschmacktesten Meynungen Jünger fanden. Im Jahr 1524 ließ sich jemand einfallen, eine allgemeine Sündfluth zu prophezeyen. Eine panische Furcht bemächtigte sich sogleich nicht allein des Pöbels, sondern auch der Vornehmen. Wer an Flüssen oder Küsten wohnte, floh auf Gebirge, und verkaufte seine liegenden Güter um ein Spottgeld. Viele liessen sich Archen und Schiffe bauen. Man reichte eine Bittschrift an Carl V. ein, um ihn zu bewegen, gewisse Oerter und Plätze zu benehmen, wohin sich die Menschen und das Vieh flüchten könnten. Ein gewisser **Niphus** schrieb zwar öffentlich gegen diese lächerliche Prophezeyung; allein man glaubte ihm nicht eher, als bis die Conjunktion der Planeten, und der Monat Februar, wo diese Sündfluth sich einstellen sollte, trocken und ruhig vorübergegangen waren.

Ich komme nunmehr auf das **siebenzehnte** Jahrhundert, und kann mich um so kürzer

fassen,

fassen, weil seine Begebenheiten noch so nah an Ihr Zeitalter gränzen, und Sie, meine Herren, vielleicht manche derselben schon aus dem Munde Ihrer Ureltern und Urgroßväter erzehlen hörten. Ich habe Sie auch bereits von so vielen Schlachten und Blutvergießen unterhalten, daß ich die kriegerischen Auftritte dieses Sekulums vom 30jährigen Kriege an bis zu den Siegen **Ludwigs XIV**, und von den Thaten **Gustav Adolphs** und **Bernhards von Weimar**, bis zu den Thaten des **Conde** und **Turenne**, gar wohl mit Stillschweigen übergehen kann. Was ich Ihnen aus diesen Zeiten mittheilen will, betrift blos vier oder sechs Personen, die ich öfters sah und sprach, und deren Erinnerung und Bekanntschaft mir noch nach hundert Jahren interessant bleibt. Die Königin **Christina von Schweden** mag den Anfang machen; als eine der sonderlingschen Damen die ich je gekannt habe; sie war nicht groß, und hatte eine hohe Schulter, die fast an einen Buckel gränzte; ihr Gesicht war weder häßlich noch schön; sie gieng bald als Mannsperson, bald als Frauenzimmer gekleidet. Als ich sie das erstemal sprach, war sie halb männlich, halb weiblich angezogen. Sie trug nämlich einen Manns-Wamms, hatte

ein Halstuch auf Soldatenart mit schwarzen Bändern umgebunden, und Manns-Manschetten und Mannsschuhe an: dazu kam ein kleiner Weiberrock, der ihr nur bis an die Wade gieng. In ihrem Gefolge befanden sich zu ihrer Bedienung nichts als Mannspersonen, und nicht ein Frauenzimmer. Derjenige, der ihr des Morgens das Hemde reichte, war ein junger, wohlgebildeter Mensch. Sie grüßte und verbeugte sich wie eine Mannsperson, und strich sich, nach damaliger Sitte, den Knebelbart, ohngeachtet sie nicht ein Härchen am Kinn hatte. Im Umgang war sie allerliebst, voller Witz, voller Einfälle, aber manchmal fieng sie an zu schwören, daß einem die Haare zu Berge standen. Sie war sehr frey in ihren Worten und Handlungen, mehr als Wohlstand und Ehrbarkeit einem Frauenzimmer erlaubt. Sie trug eine Mannsperucke, und hatte sich die Haare abschneiden lassen. Als ihr Kammerdiener ihr Vorstellungen dagegen machte, gab sie ihm zur Antwort: **Schneide, schneide, Haus, willst du, daß mir der Verlust meiner Haare näher gehen soll, als der Verlust meines Königsreichs?** Die Liebe zu den Wissenschaften gab sie als die Ursache ihrer Kronabdankung an, und wirklich mag

auch

auch diese, und die Liebe zur Freyheit und Ungebundenheit, den größten Antheil daran gehabt haben. Denn sie "affischirte" die Gelehrte im höchsten Grad, und sie hätte sich gut, meine Herrn, in Ihr Jahrhundert nach Deutschland geschickt, wo die Schöngeisterey zum Handwerk geworden ist. Auch "fetirten" sie alle Gelehrte ihres Zeitalters und wegen ihrer Kenntnisse mit Recht, allein in Frankreich sahen die Damen und Hofleute nicht in ihr das seltene weibliche Genie, das acht Sprachen verstand, sondern blos ein Frauenzimmer, das als Mannsperson gekleidet gieng, schlecht tanzte, und nichts von Moden und Putz hielt. An ihrem Uebergang vom Lutherthume zur katholischen Kirche, war, wie ich von sichrer Hand weiß, nichts als die Begierde Schuld, desto ungezwungener Italien und seine alten und neuen Wunder durchstreichen zu können. Denn sie war so freygeisterisch als möglich gesinnt, sprach von der Bibel öffentlich mit sehr wenig Ehrerbietung, und betheuerte, daß ihr nichts darinn behage, als das Hohelied Salomonis. Wie sie, so waren auch ihre Bediente. Ich erinnere mich, daß einer ihrer Kammerdiener die Unverschämtheit hatte, in Rom am Charfreytage einen Maskenball ansagen zu lassen.

Niemand vom päbstlichen Hof wagte zwar diesem Aergerniß öffentlich zu steuren; allein man nahm seine Zuflucht zu heimlichen Mitteln, und der Kammerdiener starb plötzlich am Gründonnerstage. Ueberhaupt fand man in Rom zuletzt den Aufenthalt dieser vornehmen Proselytin ein wenig lästig, denn der Geist der Königin ruhte noch auf ihr, und sie hatte von Zeit zu Zeit starke Anwandlungen davon; so ließ sie, zum Beyspiel in Frankreich, ihren Stallmeister und Liebhaber **Monadelschi**, in ihrer Gegenwart ermorden, und in Rom aus einer Grille, einige Kanonen der Engelsburg, gegen das Thor der Villa Medicis abbrennen, wo man noch jetzt die Eindrücke der Kugeln sieht.

Buckingham, der wohlgebildeteste, galanteste, eitelste und prächtigste Herr seines Zeitalters, der erste, der den Luxus erfand, sechs Pferde vor seinen Wagen zu spannen; **Cronwell**, der an eben dem Tage geboren wurde, an welchem die große **Elisabeth** starb, und **Richelieu**, der die Wagschaale von Europa hielt, waren drey Staatsmänner von eben so verschiedenen Fähigkeiten, als verschieden die Gunstbezeugungen waren, die ihre Unternehmungen vom Glück empfiengen. Der erste wurde ermordet; es ist aber falsch, daß ihn der

der Geist seines Vaters gewarnt haben sollte; Cronwell und Richelieu starben ruhig in ihren Zimmern. Da ich sehr genau den Pater Joseph, der Liebling des Richelieu, und der Erfinder der Lettres de cachet kannte, der mich zwar nicht für den hielt der ich war, der mich aber gern zu seinem Spion in fremden Reichen umgeschaffen hätte, so hatte ich stets freyen Zutritt bey dem Kardinal. Als ihm der junge Cronwell vorgestellt worden war, fällte Richelieu in des Paters und meiner Gegenwart, das weissagende Urtheil von ihm: Dieser junge Engländer gefällt mir, und wenn mich sein Gesicht nicht trügt, so verspricht er einmal ein großer Mann zu werden. Es ist wahr, Cronwell besaß vorzügliche Eigenschaften, und so große Tugenden, daß man geneigt war, um ihrentwillen dem Usurpator zu verzeihen. Wie würde Pabst Sixt V. gestaunt, wenn er zur Zeit der Hinrichtung Carls I. gelebt hätte, die auf Befehl eines Privatmannes und seiner Unterthanen geschah, er, der die Königin Elisabeth so sehr um die Enthauptung der galanten und unglücklichen Maria beneidete, und auf die Nachricht davon einmal um das andre ausrief: O beata femina, che ai gustato et piacer

di far sultare une testa coronata! Cromwells tartüffescher und fester Karakter, verläugnete sich selbst in der Stunde seines Todes nicht. Ganz London war voll von der Antwort, die er seinem Arzt gab, als dieser sich wunderte, wie er, der nicht vier und zwanzig Stunden mehr zu leben hätte, doch jederman mit so vieler Gewißheit versichern könnte, daß ihm Gott offenbart habe, er werde wieder vollkommen hergestellt werden: „Bist du nicht ein eingeschränkter Kopf, antwortete ihm der Politiker, siehst du nicht, daß ich nichts bey meiner Prophezeyung wage; sterbe ich, so wird das verbreitete Gerüchte von meiner Genesung, wenigstens meine Feinde zurückhalten, und meiner Familie Zeit lassen, sich in Sicherheit zu setzen; und komme ich davon, (denn ihr Aerzte könnet euch so gut betrügen als ein andrer,) so werde ich von ganz England als ein Mann Gottes aufgenommen werden, und ich kann hernach mit den Engländern anfangen was ich will. Mit gleicher Unerschrokkenheit näherte sich Richelieu seinem Ende. Todkrank fuhr er von Taraskon nach Lyon auf der Rhone, und an seiner Barke war eine andre befestigt, auf der sich Cinq-Mars befand,

der wider ihn conspirirt hatte, und dem er kurz darauf den Kopf vor die Füße legen ließ. Von Lyon ließ er sich nach **Paris** durch seine Leibwache in einem möblirten Kabinet tragen, worinn noch zwey Personen neben seinem Bette Platz haben konnten. Man legte ganze Mauern in den Städten nieder, durch welche der Zug gieng, um das Durchtragen dieses wandelnden Zimmers zu erleichtern. Und so kam er nach Paris, wo er den 4ten December 1642 starb. Als ihn sein Beichtvater fragte, ob er seinen Feinden verzeihe? antwortete er stolz: „Ich habe nie andre Feinde gehabt, als die Feinde des Staats. **Richelieu** war mehr König in Frankreich, als der, welcher diesen Titel führte. Alles verkündigte um ihn Pracht und Größe. Der Aufwand seines Hauses belief sich täglich auf 1000 Thaler: eine beträchtliche Summe für diese Zeiten. **Cronwells** Leichnam wurde ausgegraben, und an Galgen gehängt; **Richelieu** verdiente es, daß ihm das prächtige Begräbniß in der Sorbonne errichtet wurde, das noch jetzt unter die Meisterstücke der Kunst und unter die Seltenheiten gehört, die Fremde in Paris anstaunen. **Richelieu** war die Seele von Europa, und werth der Vorläufer des Jahrhunderts Ludwigs

wigs XIV. zu seyn. Es war ein wichtiges, ein glänzendes Jahrhundert, dies Jahrhundert Ludwigs XIV, und reichhaltig an großen Männern in allen Fächern, so sehr man es auch nachher und sonderlich in Deutschland zu verschreien gesucht hat, wo die Verheerungen der Pfalz, (die den edlen Kurfürsten zu einer ächten Ritterthat, zu dem berufenen Kartel erbitterten, das er an Turenne sandte, der nur der Vollstrecker der Ludwigschen Brand-Befehle war,) wo diese Grausamkeiten, sage ich, und der Nationalhaß nebst den unaufhörlichen Kriegen, die Gemüther wider Ludwigs Größe einnahmen. Unter Ludwig reifte was in dem Zeitalter der Medicis, in Italien zu blühen anfieng. Aufklärung, Gelehrsamkeit, Kunstfleiß, und Verfeinerung der Sitten: unter Ludwig begann zuerst die Allgemeinheit der französischen Sprache, und das Reich der Mode und des Luxus, das noch jetzt von Paris aus unbeschränkt den übrigen Ländern gebietet: unter ihm verbreiteten sich ein neuer Geschmack, und eine Menge neue Einrichtungen und Stiftungen, die überall nachgeahmt wurden; der redendste Beweis der Güte ihres innern Gehalts, und unter ihm wurden erst die Wege vieler bildenden Künste gebahnter und ebener.

Es

Es kann seyn, daß die Umstände manches dazu beygetragen haben, das Zeitalter seiner Regierung auszuzeichnen: allein es verräth Ungerechtigkeit oder Unwissenheit, wenn man behaupten wollte, daß Ludwigs Geist, Einfluß, Mitwirkung gänzlich dabey müßig gewesen wären, und nicht in Anschlag gebracht werden dürften. In allen Ländern standen damals Gelehrte auf, deren Namen beständig in den Jahrbüchern der Wissenschaften glänzen werden. Ich will Ihnen nur einige berühmte Mathematiker nennen: Kepler, der nicht verhungerte; Leibnitz, der noch immer keine Grabschrift hat, und Newton und Galilei. Der Fall eines Apfels brachte den erstern auf die Gedanken von den Gesetzen der Schwere, und die ungleichen Schwingungen der hängenden Lampe im Dom zu Pisa, den letztern auf die Bemerkung ihres Isochronismus. Es ist falsch, daß Galilei ein Opfer der Barbarey seiner Zeiten und der Unwissenheit der Mönche wurde. Man hätte ihm ruhig den Gang der Erde und die Lage der Antipoden bestimmen lassen, wenn ihm nicht die Grille angewandelt wäre, Anwendungen davon auf die Bibel und Auslegungen der letztern zu machen. Dies erregte die Verfolgung der Neider, nicht als

Astronom, sondern als Ketzer gegen ihn. Auch wurde Galilei zu Rom mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit, und mit einer Schonung behandelt, die von der öffentlichen Achtung zeugt, die man für sein Genie hatte. Man gab ihm nicht die Minerva, das gewöhnliche Damicil des Inquisitionsgerichts, sondern den Pallast des toskanischen Abgesandten zur Wohnung. Man ließ ihm seinen Bedienten, und erlaubte ihm das Spaziergehn. Er disputirte mit den Inquisitoren nicht über die Bewegungen der Erde, sondern über Hiob und Josua; und nach seiner Freylassung hatte er so wenig in der Gefangenschaft gelitten, daß er, troz seines 75jährigen Alters, einen Theil des Wegs von Rom nach Viterbio zu Fuß machen konnte. In dem ersten Jahrzehend dieses Sekulums sprach ich zu Madrid den Cervantes, den Schöpfer des Dom-Quixotte. Seitdem ich die Welt durchstreiche, habe ich noch kein Buch mit größerm und allgemeinern Beyfall aufgenommen gesehn, als dieses Werk, das 1605 zuerst im Druck erschien: Alt und Jung, Vornehm und Gering, Reich und Arm, alles vom Könige an bis zum Bettler, las es mit einstimmiger Bewunderung; so wie man es noch von Jahrhunderten zu Jahrhunderten

lesen

lesen wird. Maler, Zeichner, Kupferstecher, Bildhauer und Tapetenwirker entlehnten die Gegenstände ihrer Arbeit aus diesem Roman; allein niemand dachte daran aus Dankbarkeit für so manche frohe Stunde das Schicksal des Verfassers zu erleichtern, der bald Hungers gestorben wäre, und den ich unter dem Druck der Armuth des Alters und der Wassersucht leidend antrafe, die seinem Leben im April 1616 ein Ende machten. Der Genius der guten Laune und des gesunden Witzes, hatte über die Jugend dieses Schriftstellers gewacht, und ihn den Gefahren entrissen, die im Seetreffen zu Lepanto und zu Algier über seinem Haupte schwebten, wo er gespießt werden sollte, weil er mit einigen andern Sklaven eine Verschwörung angesponnen hatte, um sich in Freyheit zu setzen.

Ihr Jahrhundert, meine Herren, das doch noch einige Schritte in der Philosophie und der Aufklärung voraus hat, ist nicht frey von Flecken der Intoleranz, des Verfolgungsgeistes, Gaßnereyen der Mesmereyen, der Alchymistereyen, Geisterseherenen, und wie die übrigen Krisen des Vorurtheils und des Aberglaubens weiter heissen mögen, den neuen

Meßias und den Ziegenpropheten zu Berlin mit eingeschlossen; wundern Sie sich also nicht, wenn Sie in dem siebenzehnten Jahrhunderte die Massacren des Ancee, des Johann von Witt, die Aufhebung des Edikts von Nantes, die Dragonaden, die Besessung der Nonnen zu Loudün, und in Deutschland so viel Hexenbrände aufgezeichnet finden, oder lesen werden, daß man noch 1615 zu Paris von Obrigkeitswegen den Körper eines armen alten Kalendermachers, öffentlich durch die Gassen schleifen, und auf den Anger werfen ließ, weil er in dem Ruf eines Atheisten, und — lachen Sie über den Widerspruch — eines großen Zauberers, gestorben war. Er hieß Ruggeri, und schon unter Katherinen von Medicis hatte ihn der Verdacht der Magie auf die Galeeren gebracht. Allein Ruggeri wußte sich als Galeerensklave so viele Freunde zu erwerben, daß seine Galeere zu einer Akademie der mathematischen und astronomischen Wissenschaften wurde, und der Zulauf von Wißbegierigen und Neugierigen ausserordentlich war. Der Galeerenhauptmann nahm ihn in sein Haus, und man gab ihm eine Wache, die mehr Ehrenwache als Aufsicht zu seyn schien.

Gegen das Ende dieses Jahrhunderts begegnete ich in Asien, in der Gestalt eines Derwisches, dem Paul Lukas, den Ludwig XIV. reisen ließ, und der mich, wie ich nachher in seiner Reisebeschreibung gelesen habe, für Flamel, den Besitzer des Steins der Weisen hielt, weil ich ihm verschiedene Aufschlüsse über den Tod des letztern mittheilen konnte. Dieser Paul Lukas war ein großer Schwätzer und sehr leichtglaubig; er gefiel mir weit weniger, als sein Landsmann Tavernier, der nächst mir, und Cook, unter die unermüdetesten Reisenden gehört, die es je auf diesem Erdball gegeben hat. Das Reisen war bey ihm zur Leidenschaft, zur zweyten Natur geworden: er verließ in einem hohen Alter seinen ruhigen und schönen Landsitz in der Schweiz, um noch eine Reise nach Moskau zu thun, auf der er starb. Sein Umgang war ungemein angenehm, und ich schied ungern von ihm, so wie ich mich jetzt, meine Herren, ungern von Ihnen trenne. Aber die bestimmte Zeit ist verflossen, und ich bin gezwungen, meinen Lauf fortzusetzen. Ueberdies ist es mir verboten, mich mit jemand von dem Jahrhunderte zu unterhalten, in dem er lebt, oder ihm meine Meynung darüber mitzutheilen. Sollte ich

aber so glücklich seyn, meine Herrn, in funfzig Jahren wieder einen von Ihnen anzutreffen, so werde ich mich mit ihm über Begebenheiten besprechen können, von denen ich jetzt leider schweigen muß. Bis dahin, leben Sie wohl!"

Bey diesen Worten entfernte sich der irrende Jude, indem er ein Freymäurerzeichen machte. Die vier Herren riefen ihn noch jeder in seiner Sprache nach: **Adje, lieber Jude, glückliche Reise!**

III.

Deutsche Romane.

V a c a n t.

IV.

Romane der Ausländer.

Fortsetzung des Auszugs aus dem Paysan perverti.

Edmund an Gaudet.

Endlich bin ich glücklich — lange stand ich an, Dir es zu entdecken, aber Freude die der Freund unsers Herzens nicht mit uns theilt, ist nur halbe Freude — ich bin glücklich, und — was soll ich die Wahrheit verhehlen? bin unzufrieden! Ich bin nicht was ich gerne scheinen mögte! Ich kann den Gedanken nicht loswerden, daß es einst anders war, daß ich den gehaßt haben würde, der mir prophezeiht hätte, was itzt geschieht: du sollst die Frau eines andern verführen, und die Ehre deiner Schwester ihm zur Entschädigung geben! Das waren nicht die Träume meiner Jugend, dahin haben d'Arras und du mich gebracht — — Meine Schwester die mich hier überraschte, hat den Sturm in meiner Seele gestillt, muß ich mich nicht schämen, daß ein Mädchen mehr Grundsätze und Geist hat als ich? Sie hat mir bewiesen, daß Tugend und Ehre bloße Namen sind; ich glaubte dich zu hören, auch

erwieß sie dir die Ehre, sich deine Schülerin zu nennen. Ich bemerke bey der Gelegenheit, daß für ein Frauenzimmer nichts leichter ist, als eine Betschwester oder ein Freygeist zu werden. Wohl, ich will dann auf deinem Wege fortgehn, nur vergieb meinen häufigen Rückfällen in die Vorurtheile der Erziehung, sie stürmen zuweilen so heftig auf mich ein, daß ich ihnen weichen muß, aber du warst Zeuge meines Kampfs, du sollst auch Zeuge meines Sieges seyn.

Die Marquise an Edmund.

Sind Sie kindisch? sind Sie eifersüchtig? Warum sollt ich Sie betrügen? Was bindet mich an Sie? Ist es etwas anders als Zuneigung? Haben Sie Rechte, wenn diese Zuneigung nicht mehr ist. Danken Sie dem Himmel, daß ich vernünftiger bin als Sie, und kommen Sie diesen Abend, verstehn Sie mich, ich befehle es Ihnen

ohne Unterschrift.

Edmund an Gaudet.

Ich hab' eine häßliche Entdeckung gemacht, die Marquise gab mir einen Gehülfen, Mitbuhler

buhler darf ich ihn nicht nennen, einen breitschultrigen vierschrötigen Gesellen. Diesen Morgen bedient ich mich der Freyheit, die ich habe in ihr Zimmer zu gehn, niemand erwartete mich, weil es gerade um die Zeit war, die ich gewöhnlich bey meinem Lehrer zubringe, ich schloß ohne Geräusch die Thür auf, und schlich mich bis an ihr Schlafgemach, als ich bemerkte, daß sie nicht allein war. Nach einigem Bedenken gieng ich leise in ein nahgelegenes Kabinet, und stellte mich als ob ich dort zeichnete, von da sah ich den großen Burschen weggehn. So lange die Marquise uns hätte sehn oder hören können, hielt ich an mich; kaum aber war er auf der kleinen Treppe, die nach dem Garten führt, so lief ich ihm nach, und über seine triumphirende Blicke noch mehr erboßt; haute ich ihn übers Gesicht, und drohte ihn zu durchbohren, wenn er einen Laut von sich gäbe. Der Verbrecher ist immer muthlos; er warf sich zu meinen Füßen, und bat seinem Herrn nichts zu sagen, bis er aus dem Hause wäre. Ich ließ ihn liegen, und gieng noch blutig zur Marquise. Bey meinem Anblick — o der Verrätherin! schien sie so gerührt, so zärtlich unruhig, warf sich in meine Arme, und fragte mich schmeichelnd:

Mit wem haben Sie sich geschlagen? — „Mit „einem Niederträchtigen, den Ihre Gunst un„verschämt macht, den ich gezüchtigt habe.“ — Meine Gunst? das war alles was sie antworten konnte, dann aber ließ sich ihre Schwiegermutter bey ihr ansagen. Ich gieng weg, eine Stunde nachher erhielt ich die Anlage. Meine Schwester war gerade bey mir. Die Weiber halten es in gewissen Stücken mit einander; sie zwang mich nach ihrem Willen zu antworten, und da ich keine Worte finden konnte, sagte sie mir dies Billet in die Feder:

„Gnädige Frau!

„Erkennen Sie in dem was ich that, „nur die peinliche Besorgniß Ihr Herz zu ver„lieren. Es ist mein kostbarstes Gut, dessen „ich nicht werth wäre, wenn ich nicht darum „eiferte. Ich gehorchte Ihren Befehlen, und „gestehe, daß ich Ihrer bedurfte, denn nur „zu Ihren Füßen kann ich meine verlohrne „Ruhe wieder finden. Mißfällt Ihnen die „Uebermaße meiner Liebe, so thun Sie mir un„recht, so verkennen Sie die Macht, die Sie „über den Unterthänigsten Ihrer Sklaven ha„ben.“

Der

Der unterthänigste ihrer Sklaven? Ja wohl bin ich der, und der niedrigste dazu, oder ich würde ihre Untreue anders ahnden. Ist sie besser als Madelon? darum besser, weil sie von Adel ist? was kümmert mich das? das besiegte Weib ist niedriger als der Mann dem sie unterliegt, wär' es ihr eigner Bedienter!

Aber ich hatt' es versprochen, und so gieng ich am Abend zu Champagne's Geliebte. Sie war in einem reizenden Neglige', einen wollüstigern Anblick hab' ich nie gehabt, und ihr Busen — ach Gaudet! wie schwach ist der Mann, den alles das entzückt. Das Billet hatte nur meine Hand geschrieben, mein Kopf war entschlossen, sie mit blutigen Vorwürfen zu überhäufen: aber verführt, geblendet, bezaubert, oder vielmehr behext, brach ich nur in zärtliche Klagen aus, die ein Geständniß bewirkten. Die Marquise schwor mir, daß ich allein ihr Herz besäße, aber — ich glaubte schon auf dies. Aber würde kein Wort mehr folgen, denn sie wiederholt' es sechs bis siebenmal, endlich fuhr sie fort: „Aber ich habe „mich ja nicht selbst gemacht" — sie hielt wieder ein, und stammelte unter Küssen — „Sie „sehen, daß ich Ihnen alles vertraue . . . ich

„kann nicht mehr leben, wenn Sie mich has= „sen ... Sie besitzen die Erstlinge meines „Herzen ... können Sie denn eifersüchtig dar= „auf seyn, daß nicht jedes Vergnügen, wel= „ches ich genieße, von Ihnen kommt? ... „Wollen Sie der Tyrann einer Frau seyn, die „Sie anbetet?“ Ich mußte wohl nachgeben, du selbst, glaub' ich, hättest es mir gerathen.

Meine Schwester scheint das wahr zu ma= chen, was du einst von der schönen Cassandra erzähltest, ich beobachte sie genau, und die Wahrheit zu gestehn, es ist fast gewiß, daß der Schauspieler, der Sänger und der Tänzer alles von ihr erhalten haben. Ich wagte es, ihr Vorwürfe zu machen, und sie entschuldigte sich auf eine Art, die mich besorgen läßt, daß sie sich bald nicht mehr entschuldigen wird. Ich glaube, die Marquise und sie verstehn sich, wenigstens sagte diese geradezu, was jene mir nur von weitem zu verstehn gab, berief sich auf ihr heisses Blut, und darauf, daß sie den Marquis nicht liebe, und ihn nur aus Ge= fälligkeit gegen mich erhört habe. — Ach! über diese quälende Vorstellung werd' ich mich nie beruhigen. — Schreib ihr, du siehst, was ich von ihr verlange, auf deinen weisen Rath setz' ich meine einzige Hoffnung.

Gaudet

Gaudet an Ursel.

Wie gehts denn, Schätzchen? ich höre, daß du meinen Rath nicht nur befolgst, sondern sogar noch weiter gehst. Nimm dich in Acht! die Reize deiner Schönheit sind zarte Blumen, ein Hauch kann sie verbleichen, zu wiederholte Betastung sie vernichten; laß sie seyn wie die, welche sich einziehen, sobald man sie berührt. Gieb keine Nacht weg, sie gehört dem Schlaf und deiner Erfrischung. Zu jeder andern Zeit sey mäßig im Genuß der Freuden, oder Venus wird dich strafen und frühzeitig häßlich machen. Flieh die Küsse, deren Name nicht einheimisch ist; dein Mund ist klein und deine Lippen sind rosenroth, wache sorgsam über diese Blüte der Schönheit.

Schreib so zärtlich wie möglich, man erhöht den Geist den man anstrengt; sey immer gefällig, wo du es ohne deiner Schönheit zu schaden seyn kannst; schwatze, singe, laß deine Talente glänzen, laß dich anbeten, und versäume nichts, um anbetungswürdig zu seyn; sollte jemand dich um deinen Pantoffel bitten, wie Voltaire die schönste Dame unsers Hofes darum bat, so schick ihn hin, alles das bringt keinen Nachtheil und macht Freunde.

So verwarf die berühmte Ninon, dein großes Muster, die traurige Kälte der Tugend, um die Anmuth der vernünftigen Wollust, und erhob ihre Liebhaber zur höchsten Stufe des menschlichen Glücks!

Deinen Bruder bedaure ich oft, doch beneide ich ihn zuweilen. Eben schreibt mir Lore, er habe sie ein wenig aus dem Gleiß der Treue gebracht, die sie mir schuldig sey. Ich verzeih' ihm zwar, aber die kleine Rache mußt du mir doch dafür erlauben, dich zu lieben. Leb wohl.

Bald hätt' ichs vergessen, Sorge für deine Haut, aber nur um sie frisch zu erhalten. Ruhe und kalte Bäder sind dazu hinreichend, ja keine Schminke oder Pomaden!

Edmund an Gaudet.

Deine schleunige Abreise entzieht dich meinen gerechten Vorwürfen. Ich erwartete, deine Lehren sollten Ursel in den Schranken der Anständigkeit zurückhalten, und grade das Gegentheil erfolgt, sie sieht sich nicht mehr ähnlich, deine Dazwischenkunft hat nichts gefruchtet, als daß sie dir ein Vergnügen verschaft hat — dem du um unsrer Freundschaft willen hättest entsagen sollen. Haben Lore und ich dich beleidigt,

leidigt, so geschah es in der Trunkenheit des Augenblicks, und die ist verzeihlich. Ursels schlechtes Betragen setzt mich wirklich in Verzweiflung: der Marquis sah sich gezwungen sie zu verlassen, sie stürzte ihn in schreckliche Ausgaben, und zog keinen Vortheil davon. Ich machte ihr Vorstellungen dagegen, und mußte sie schnell verlassen, um mir nicht einige Gewissensbisse zuzuziehen. Alles vereinigt sich zu meinem Verdruß: die Marquise hat mit mir gebrochen, weil ich sie durch Hülfe ihres Kammermädchens, die ganz mein ist, auf einer neuen Untreue ertappte. Sie schlug mir vor, ich sollte sie zur Rache so sehr beschäftigen, als alle meine Nebenbuhler zusammengenommen, aber ich dankte. Ach warum hab' ich mich selbst um Fanchettens Besitz gebracht? So könnt' ich mich in ihre Arme werfen, so tröstete sie mich über den Verlust den ich erdulde, und über die Ausschweifungen meiner Schwester — so bewahrte sie mich vor einer Klippe, die gefährlicher ist als alle zwischen denen ich bis itzt getrieben ward.

Edmund an Madam Parangon.

Haben Sie noch einige Freundschaft für meine Schwester, so eilen Sie ihr zu Hülfe.

 Zwar

Zwar verhehl' ich Ihnen nicht, daß diese Hülfe schon sehr spät kommt, aber klagen Sie ihr Herz deswegen keiner Verderbniß an. Ein Bösewicht der jeden Augenblick die allerschändlichsten Ausschweifungen begeht, den Gewissensbisse verfolgen und zerreissen, ihr Bruder hat sie durch sein Beyspiel verführt — Ich wage kein Wort weiter — Ich bin unglücklich — Säumen Sie keinen Augenblick, oder **Ursel** geht verloren — Ach! daß sie schon verloren ist!

Anmerk. des Herausgebers. Man hat in einigen der folgenden Briefe gewisse Stellen unterdrücken müssen; das Verderben betritt Abwege, die dem, der nicht in der Welt zu ihrer Kundschaft gelangen muß, besser ewig verborgen bleiben.

Ursel an Gaudet.

Du hast Recht, mein Bruder ist ein Schwachherziger, es fehlt ihm an Muth sich über das Vorurtheil zu erheben, und die Irrthümer der Menge abzuschwören. Ohne seinen Hang zum Vergnügen, hätte er vielleicht nicht den kleinsten Schritt vorwärts gewagt. Nur von dieser Seite kann man ihn fassen, und das hab' ich redlich gethan. Er hielt mir letzthin eine

Predigt, die mich dem Einschlafen nahe brachte, meine Stille nahm er für Geduld, und fuhr tapfer fort. Endlich stand ich auf, und gab ihm einen Kuß. Er schien nicht böse darüber. Ein toller Einfall: den Bußprediger zu demüthigen, gieng durch meinen Kopf —

— — — — — —

Er verdient es, daß die Weiber sich um ihn reissen. Meine spröde Muhme hat keinen schlechten Geschmack, und gäbe wohl viel drum, wenn sie noch Ursach zum Weinen und Büssen hätte — — — — —

Seit deiner Abwesenheit fehlt unsern Freuden die Würze. Ich sehe meine Liebhaber, höre sie seufzen, nehme ihre Geschenke, bezahle sie, und verzehre nachher das Geld, einen und alle Tage. Es ist ein ewiges Einerley. Gestern führte mein Tanzmeister mir den venetianischen Botschafter zu, ein schwarzes hohläugigtes Gerippe, ich achtete seiner kaum, am Abend schickte er mir für 10000 Thaler Juwelen, da mußte ich ihn wohl die Nacht herbestellen. Aber ich meyne, er hat mir Mühe genug gemacht, zuletzt verfiel er gar auf die Grille —

— — — Ich mag keinen Welschen mehr! Weißt du wohl, daß die Ankunft der schönen und empfindsamen **Parangon** mich bedroht?

Die kleine Betschwester Fanchette besuchte mich gestern, ohne Zweifel auf ihren Befehl, ich ließ ihr nichts sehen als was sich für sie schickte, und doch blickte sie mich so gekünstelt mitleidig an — war ich dann auch so, zur Zeit weyland meiner Tugend? so bin ich dir viel Dank schuldig, daß du mich von dem Hirngespinst befreyt hast, eine schöne Figur leidet gewaltig darunter. — Uebrigens wollt' ich, daß mein Bruder dem Kinde thäte, wie er ihrer züchtigen Schwester gethan hat. Aber lieber Epikur, komm ja zu rechter Zeit, um die spröde Muhme bey meinem Bruder zu untergraben, denn ich bin Bombenfest. Vor allen vergiß nicht, dem Pater d'Arras aufzugeben, daß er meine Eltern mir vom Leibe hält, sie allein fürcht' ich noch. Erst wollt' ich ein Geschenk für sie beylegen, aber meine Ausgaben sind itzt zu groß, und so will ich eine gelegenere Zeit abwarten.

Edmund an Gaudet.

Seit einigen Tagen weiß ich nicht wer ich bin, noch was ich will. Es ist nicht Liebe! wüthende, zügellose, erstickende Begierden verdienen diesen Namen nicht. Auch bin ich nicht eifersüchtig, und doch wächst meine regellose

Leidenschaft bey dem Anblick meiner Mitbuhler, doch steigt alsdann mein Verlangen bis zum Wahnsinn, die kleinste Bewegung ihres Körpers oder ihrer Hand, der laut ihrer Stimme, das Geräusch ihres Fußtritts, setzt mich ausser mich, ich denke nur an sie, ich erliege unter der Betrachtung ihrer Reitze, und ihre Freundinnen erhalten nur den Schein meiner Huldigung, in ihrem Genuß seh ich nur das wollüstige Bild derjenigen, die mir zu sehr gefallen hat. Mein Herz ist ganz verdorben, ich erkenn' es, ich hasse mich, und mögte nicht genesen! — — Kein andrer Weg bleibt mir übrig, als der mich zu Fanchettens Füssen zu werfen, als in ihr zu der Tugend zurückzukehren. Gestern wagt' ich es ihr alle Leidenschaft blicken zu lassen, die freylich eine andre in mir erweckt hatte, sie ward gerührt, ihre schöne reine Seele war ganz in ihren Augen: „Sie machen sich unglücklich „Edmund, das weiß ich; Ihre Schwester „macht sich unglücklich, das hab' ich heute ge„sehn; ich darf nicht wieder zu ihr, aber „meine Base soll nichts davon erfahren. Ich „bin jünger als einer von Ihnen, und er„schrecke vor Ihren Irrwegen; sind Sie denn „blind dagegen? Wer hat Sie verblendet?"

Diese Worte drangen in mein Herz, das Bild des Lasters verschwand, und Fanchette beherrscht' es allein. Entzückt über diese Entdeckung warf ich mich zu ihren Füssen, aber von böser Gewohnheit hingerissen ward' ich bald zu kühn. Sie bediente sich der Ueberlegenheit einer Seele, die durch keine wilde Leidenschaft entehrt ist; und ich schämte mich meiner Vergessenheit. Dennoch unterstand ich mich zu klagen. „Schreiben Sie meiner Schwester, „sagte sie, daß sie unsre Heyrath bestimme, „ich weiß was ich wage, aber ich bin es zufrieden, mehr darf und kann ich Ihnen nicht zugestehn." Die Ankunft meiner Muhme ist nahe, sie muß ihre Bedenklichkeiten aufgeben. Erspare mir deinen Rath, der Abgrund ist unter meinen Füssen und senkt sich schon. Meiner Schwester verberg' ich mich so gut ich kann; bin ich verheyrathet, so darf meine Frau sie nicht sehn, und vielleicht darf ich es selbst nicht.

Gaudet an Ursel.

Deine Wünsche sind erfüllt, d'Arras hat Wunder gethan, die guten Leute sind angeführt, und halten dich wenigstens für eine Vestalin. Auch für ein Geschenk hab' ich gesorgt,

sorgt, ich erwähne dieser Kleinigkeit nur, weil dein ältester Bruder sich dagegen gesperrt hat. „Verdient sie, daß wir Geschenke von ihr annehmen?“ Du kennst die Sprache. Auf alle Fälle säume nicht, dir die Vorrechte der Figurantinnen in der Oper zu verschaffen. Als **d'Arras** zurückkam, und ich ihm alles entdeckte, gabs einen neuen Auftritt, er weinte wie ein Kalb um seinen geliebten **Edmund**, ich hatte alle Mühe von der Welt ihn abzuhalten, daß er nicht zu ihm reiste. Um deinen Eltern volles Maas zu geben, hab' ich das, was ich für deinen Bruder bald thun will, ihnen als schon geschehen angegeben. Leute, die man durch Täuschung glücklich macht, betrügt man ja nicht, das weißt du ja am besten die es alle Tage thut. Scheu' übrigens seine Predigten nicht, du kennst ja seine schwache Seite. Das heißt freylich sich über alles Vorurtheil erheben, aber desto besser! Nur hüte dich vor Madam **Parangon**, **Edmund** wird sie schwerlich bekehren, wie dir die Einlage zeigen kann, die er mir wohl nicht schrieb, damit ich sie dir zeigen sollte. Ich begreife freylich, daß, um ihn vollkommen von der Heyrathssucht zu befreyen, der er immer sehr ergeben gewesen ist, **Fanchette** sich ergeben mußte,

aber wer soll das kleine Felsenherz erweichen, wenn sie dich nicht mehr besuchen will. Dich! O sage mir nur, wer hat dich den höchsten Ausdruck der wollüstigsten Empfindung gelehrt? — — — — — —

Ursel an Saudet.

Eben hab' ich völlig über Edmund gesiegt: itzt verlaß dich darauf, soll er seine kleine Betschwester nicht heyrathen; das arme Kind das so unschuldig, schlau und so verschlagen offenherzig ist, soll ihn nicht gewinnen: ihre minder tugendhafte als schwache Schwester, darf keine angenehme Gewalt mehr befürchten, wofür sie der schreckliche Name Blutschande nicht gesichert hätte! Ich, die ich schon verloren bin, die sich schon herabgelassen hat, die Lehrmeisterin eines vierzehnjährigen Knaben zu werden, will auch die Schuld dieser ganzen Missethat auf mich nehmen! — — — — — — — — —

Göttliches Mädchen! rief er, aber auf diesen Namen bin ich nicht stolz, ich weiß, daß ihr uns nur dann göttlich nennt, wenn ihr uns sehr menschlich finden wollt. Nun mein Gewissensrath schweigen muß, stört mich nichts mehr, und um allem Uebel vorzubeugen, hat

er mich nach deinem Rath dem Magazin von Sainte Nicaise einschreiben lassen: vorher mußt' ich zwar eine sehr unangenehme Probe meiner Unerschrockenheit ablegen, das heißt eine ganze Nacht in den Armen eines Knochenmannes zubringen, der Theil an der Direktion hat. Forthin soll jeder meiner Augenblicke der Wollust gehören. Mag der Tod kommen sobald meine Schönheit verwelkt ist, aber itzt muß er noch ausbleiben, noch seh' ich Jahre der Freude vor mir!

Die schöne Parangon ist schon hier. Von wem ich den höchsten Ausdruck der wollüstigsten Empfindung habe, fragst du? Von wem anders als von ihr! Die Liebkosungen ihrer Freundschaft sind wie die Liebkosungen der Liebe. Nun schließ auf das übrige. Wahrlich, ihr solltet sie schon zu meines Gleichen gemacht haben; sie wäre die liebenswürdigste Frau von der Welt, wenn sie ihre Anlage zur Wollust ausbildete! Leb wohl.

N. S. Negret läßt sich beygehen — Aber der Himmel bewahre mich vor solchen Grillen!

Den Welschen von dem ich dir neulich schrieb, hab' ich mit größter Verachtung fortgeschickt. Einer von meinen Freunden will mich

mich vor seiner Rachgier bange machen, was kann er mir thun?

Bleib doch nicht länger weg; lies diesen Brief, den ich eben aufgefangen habe, **Edmund** muß ihn nie zu Gesicht bekommen, am wenigsten itzt!

Madam Parangon an Edmund.

Ich bin gestern spät angekommen. Bey dem Anblick dieser großen Stadt erstarrte mein Herz. Gieb mir meine Freundin wieder, rief ich, gieb sie mir wie ich sie dir zuführte! Die ganze Nacht lag ich in Todesängsten, meine Augen schwimmen noch itzt in Thränen. Ach! meine Freundin ist verloren, und ihr Bruder — und ich sind unglücklich! Sie klagen sich an? Alle Schuld liegt an mir, ich habe sie hergebracht, meine Fehler kommen über sie! **Ursel** lebt im Laster. Kann ein solches Herz aufhören tugendhaft zu seyn?

Ich sehe sie bald. Hätten Sie einer Leidenschaft nicht gemißbraucht, die so schmeichelhaft für den Gegenstand ist, der sie einflößt, so könnt' ich in Ihre Wünsche willigen, und meine erste Absicht mit meiner Schwester ausführen; itzt muß ich Ihnen vorher sagen, daß daran nicht zu denken ist.

Mein

Mein Mann ist krank, krank bis in den Tod. Die Aerzte verzweifeln an seiner Genesung. Ich weine über seinen Zustand — Mündlich mehr. Sie sollen mich zu Ihrer Schwester führen, aber Gaudet muß ja nicht dort seyn.

Gaudet an Ursel.

Ich folge deinen Befehlen, dein Bedienter wird dir erzählen, durch welchen glücklichen Zufall ich gerade in seinem Weg kam, als er den Brief an mich auf die Post geben wollte; aber um nicht etwa Madam Parangon bey dir zu treffen, gieng ich nicht mit ihn. Ich bin mit dieser unvergleichlichen Spröden in der Postkutsche hergefahren; sie ist spröder als jemals, aber ihre Schönheit macht alles wieder gut. Die sanfte Traurigkeit in die sie versunken ist, steht ihr so wohl, und geht gerade zum Herzen. Des Abends durft' ich nicht mit ihr in dem nämlichen Zimmer seyn, die Weiber blieben für sich, da sonst auf diesen Reisen, die ein vollkommnes Bild der guten alten Saturnalien sind, alles durch einander geht. Des Tages aber sucht' ich sie zu nnterhalten; ich sprach, ich las, ich sang, ich bediente, ich kurzweilte, wie du sagst, aber nicht wie

du

du es aufnimmst, denn mir ward kein Lächeln zum Lohn. Und doch ist sie ein Weib wie andre Weiber, das heißt schwach — aber nur für Edmund. Der glückliche Mensch! Glaub' darum nicht, daß ich sie dir vorziehe; höchstens halt' ich sie dir gleich, aber die bezaubernde Sanftmuth ihrer Blicke, ihre anbetungswürdige Sprödigkeit, und vielleicht selbst der Gedanke, daß sie nicht zu gewinnen sey, geben ihr einen Werth der die Wirklichkeit weit übersteigt.

Ursel an Gaudet.

Laß alles stehen und liegen, und komme zu mir. Mir ist ein häßlicher Streich gespielt, schon seit acht Tagen, aber itzt erst weiß ich den ganzen Zusammenhang.

Vergangenen Montag hielt ein hübscher, sehr wohl gekleideter Mann, in einer glänzenden Equipage vor meiner Thür. Er ward hereingeführt, und that mir sehr annehmliche Vorschläge. Ich befand mich gerade im Gedränge, meine Ausgaben sind groß, 50000 Thaler von meinem Kapital sind schon weg, man bestiehlt mich, mein Tocht geht auf die Neige; alles macht mir Langeweile, alles mißfällt mir, ich bedarf Zerstreuung, und muß sie theuer

theuer bezahlen. Die Anträge des Menschen schienen alles wieder gut zu machen, also griff ich mit beyden Händen zu. Damit uns niemand im Wege sey, schlug er mir vor, eine Wohnung zu beziehn, die er zu dem Ende gemiethet habe. Ich war entzückt darüber, dadurch kam ich der steifen Madam Parangon und selbst meinem Bruder aus den Augen; ich fuhr mit ihm hin, sie war im neuesten Geschmack meublirt, mit Einsicht und Wollust. Dort wuchs die Freude unter meinen Füssen, und mein Anbeter erhielt sie durch mich. So oft etwas neues gebracht ward, so oft ein Bedienter hereintrat, spielt' ich immer die Frau vom Hause, und alles wandte sich an mich. Wie der Bösewicht, der alles dies in Bewegung setzte, das Spiel satt hatte, verschwand mein Liebhaber. Den Tag nachher, da ich noch im Bette lag, war das Haus voller Gläubiger, Tapezierer, Tischler, Koch u. s. w. bombardirten mich mit Rechnungen. Ich bekam keine Ruhe, bis ich alles bezahlte, was mir abgefordert ward. Hausmiethe und Meublen, Tafel und Bediente, Haushofmeister und sogar den Gärtner. Ich hatte den Beutel meines Galans nicht schonen wollen, und so kommt mir die Kurzweil beynahe zehntausend Thaler.

Aber das ist nicht alles; kaum waren die Leute weg, so kam eine Art Schuhputzer des Welschen, von dem ich dir schon einigemal geschrieben habe, und bot mir einen Thaler, wenn ich ihm zu Willen leben wollte. Diese neue Beleidigung entdeckte mir den Urheber meines Unfalls, ich stieß ihn wütend zurück: „Kind, sagte er, bin ich denn nicht so gut wie „der Wasserträger der dich seit acht Tagen —“ Ich ließ ihn nicht ausreden, ergriff einen Degen, den der Elende, dessen man sich bediente meiner zu spotten, vergessen hatte, und hätte den Schurken durchbohrt, wenn er nicht gegangen wäre. Nun aber fieng er an desto lauter unter meinen Fenstern zu werden, mir allerhand Schimpfnamen anzuhängen, und eh ich mich versah, riß er meine Thür auf, und ließ einen Menschen mit zwey Wassereimern und einem Schwengel herein, den ich für den nämlichen erkannte, der mir noch am Abend vorher ein Mann von Stande zu seyn schien. Schmerz und Wuth erstickten mich bey diesem Anblick, ich fiel in Ohnmacht: da ich mich wieder erholte, sah ich den Wasserträger zu meinen Füssen. Rühre mich nicht an! rief ich ihm zu: „Madam, antwortete dieser Mensch, „ich bin wider meinen Willen hier, und in die-

„ſer Stellung. Aber wollen Sie mir erlauben, „ein Wort zu meiner Vertheidigung zu ſa„gen?“ — Rede, erwiederte ich mit Ungeduld, ich kann dir ja nicht wehren! — „Wohl „dann, das Glück, deſſen ich ohne mein Ver„dienſt genoß, macht mich ſtolz. Ich bete Sie „an, aber mit Unterwürfigkeit, ich bin bereit „jeden Ihrer Befehle zu erfüllen. Stellen „Sie mich auf die Probe. Itzt ſpiel' ich keine „Rolle mehr.“ (Bey dieſen Worten ſah er ſeinen Führer an.) „Ich bin zwar nicht vom „erſten Range, aber doch auch nicht ſo ver„worfen wie dieſe Leute dachten, und der „Schein es vermuthen ließ; in meinem Dorfe „galt ich etwas, mein Vater war Schultheiß, „zwey von meinen Brüdern ſind Pfarrherrn, „und ich ſelbſt habe ſtudirt.“ — Es fiel mir auf, daß wir von einem Stande waren, ich unterbrach ihn: Sparen Sie die Erzählung, und ſoll ich Ihnen ja verzeihen, ſo werfen ſie den Schlingel aus den Fenſtern! — Eh' ich noch ausgeredet hatte, lag der unverſchämte Diener des ſchändlichen Welſchen auf der Gaſſe. Sein erbärmliches Geſchrey focht mich nicht an, und zum erſtenmal blieb ich gegen das Mitleid taub. Der Welſche ſelber war im Hauſe verſteckt, er lief herzu, er wagte es,

mir unter die Augen zu treten. Bey seinem Anblick ergriff ich wieder den Degen, er zog den seinigen, der Wasserträger bat mich, ihm meine Vertheidigung zu überlassen, er wüßte die Waffen zu führen, und in der That trieb er den Verräther zurück, darüber lief mein Kammermädchen herzu, du kennst die rüstige Dirne, riß dem Alten den Degen aus der Hand, ergriff ohne Zeitverlust den Besenstiel, ihr Lieblingsgewehr, und kehrte ihn so sauber damit ab, daß er die poßirlichste Figur spielte, und ich mich vor lachen kaum zu halten wußte. Darauf warf sie ihn zu Boden, fieng an ihn zu binden, und wollte eben das Maas seiner Schande voll machen, als der Wasserträger mich um meiner Sicherheit willen bat, damit einzuhalten. Der Alte hätte fast alle seine Lackeyen in der Nähe. Also ließ Tremoussee von ihm ab, befahl meinem kleinen Mohren, meine beyden andern Bedienten zu holen, schloß alle Thüren ab, und stellte sich vor dem Eingang meines Zimmers, den bloßen Degen in der Hand und den fürchterlichen Besenstiel, wie eine Muskete auf der Schulter. Jetzt glaubt' ich den Wasserträger auffordern zu können, mir seine Geschichte zu erzählen.

„Eine

„Eine Liebesgeschichte, die nicht ohne Fol-
„gen blieb, mir aber zur Heyrath nicht ernst
„genug war, machte daß ich mein Dorf und
„meine Familie verließ. Ich kam nach Paris,
„wo ich bald in das äusserste Elend versank.
„Um mich herauszureissen, gab es mancherley
„Mittel, die ich der Reihe nach untersuchte.
„Stehlen war mir zu gefährlich, also hielt ich
„mich dabey nicht auf, aber betrügen schien
„mir minder gehäßig und sicherer, diesen Ent-
„schluß faßt' ich auf einem Billard. Ich be-
„merkte, daß sich drey Unbekannte wie Spitz-
„buben auf einem Jahrmarkt verstanden: ei-
„ner spielte ein kleines Spiel, der andre wet-
„tete hoch, der dritte bot sich an dagegen zu
„setzen, hielt aber niemals, der Spieler ver-
„lor; der Wettende gewann; und der dritte
„machte Lärm, fluchte gegen den Gewinner,
„erklärte ihn für einen der geschicktesten Spie-
„ler, und behauptete, er müsse sechs vorgeben.
„Der verliert, sagte er, spielt sonst besser,
„aber er ist nicht in seinem Stoß, zuweilen
„kam er bis neunzehn hinauf, aber er ge-
„wann niemals. Wie die drey Helden ihr
„Spiel geendigt hatten, setzte ich mich neben
„ihnen, und belauschte sie, indem ich mich
„stellte, als ob ich schliefe. Ich ward meines

„Argwohns gewiß, und folgte ihnen, da sie „hinausgiengen. Meine Herren, redete ich „sie an, ich kenne Sie, und Sie kennen mich „nicht, soll ich Ihr Freund oder Ihr Feind „seyn? Sie nahmen mich mit in ihr Wirths„haus, wir tranken zusammen, ich erhielt ohne „zu fordern den vierten Theil ihres Gewinns, „der ansehnlicher war als ich berechnet hatte, „woraus ich schloß, daß mir manches entgan„gen war, und sie bestelten mich auf den fol„genden Tag in ein andres Kaffeehaus, wo „vorsichtiger gespielt ward, doch war unsre „Erndte nicht schlecht. Auch fanden sich vier „neue sehr ehrbar gekleidete Gesellen im Wirths„hause ein, die ich auf dem Billard für ehr„liche Bürgersleute gehalten hatte. Wir theil„ten, ich bekam einen Achtel, war sehr zufrie„den, und glaubte, den Stein der Weisen ge„funden zu haben.

„Aber nach acht Tagen brach ein Unglück „aus, dessen wir uns nicht versahen. Unsrer „vier waren wie gewöhnlich zusammen, ein „fünfter, den ich noch nicht gesehn hatte, spiel„te, wir andern wetteten hin und her, die „Sachen standen gut, auf einmal rief einer „von den Zuschauern: Wetten Sie nicht, „meine Herren, die Karte ist falsch! Wir

„hätten

„hätten klug gethan zu gehn, aber einer von „uns rieth da zu bleiben, um nicht durch un„ser Verschwinden die Beschuldigung völlig „wahr zu machen: bald hernach kam die Wache „und hob uns mit einander auf, als trügen „wir unser Bekenntnis vor der Stirne.

„Wir wurden eingeführt, und ich saß „drey Monate hindurch bey Wasser und Brod; „ein schwerer Ersatz für acht Tage Wohlleben, „und der mir allen Appetit zu meinem gewese„nen Handwerk verleidete, dennoch hatt' ich „zum Arbeiten keine Lust. Ich hatte bemerkt, „daß der, welcher uns zu bleiben rieth, zwar „zugleich mit uns angehalten, aber nicht wie „wir gestraft war. Ich fragte meine Genossen „nach der Ursache. Er war ein Spion. Nun „gieng mir ein Licht auf, das ich nicht verge„bens erblickt haben wollte.

„Man gab uns die Freyheit wieder, und „ich bediente mich der meinigen um fremden „zu schaden. Aber davon darf ich nicht re„den. Nur das, ich unterließ meine alten „Streiche nicht, die Polizey folgte mir auf „jedem Schritt; ich ward wieder eingezogen, „überwiesen, verurtheilt, ausgepeitscht, ge„brandmarkt, und auf die Galeeren geschickt. „Nach meiner Loslassung, bin ich Wasserträ-

„ger, und übernehme gern ein Wagstück das „sich mir anbeut.

„Ein günstiges Schicksal hat mir das jetzi„ge zugeführt, ich bin glücklich wie ein König, „und muthig jeden Ihrer Befehle zu erfüllen, „jeder Tropfen meines Bluts steht zu Ihren „Diensten."

Indem traten meine Bediente herein. Ich befahl dem Wasserträger, den alten Affen in eine Miethkusche zu setzen, und meinen Leuten ihn zu begleiten. Aber kaum waren sie im Hofplatze, als die Lackeyen des alten Verräthers ihrem niedergestreckten Kameraden zu Hülfe eilten, und sich auf sie warfen. Nun begann ein erschrecklich lustiger Kampf, denn auch Tremoussee und mein kleiner Neger mischten sich darein. Bey dem Anblick meines Kammermädchens erstarreten die schon aufgehobenen Fäuste; man las in den stieren gaffenden Augen der Welschen Bengel, daß dieses derbe Geschöpf, deren männliche Reize nicht ohne Nachsatz sind, sie nach einem Gefechte von andrer Art lüstern machte. Sie aber sah, daß es ihren lieben flachshaarigten Jungen an die Kehle gieng, und schlug rechts und links um sich her. Der Neger kam, fiel den Feinden in den Rücken. Ich lag im Fenster und rief

meinen

meinen Leuten zu, sich gut zu halten, auch fiel der Sieg auf ihre Seite, wahrscheinlich weil die Bedienten des Welschen mehr Schonung als ihr Herr für weibliche Reize haben, die bey meiner Tremoussee sehr am Tage liegen. Doch schleppten sie seinen Leichnam fort, und entrissen ihn einer Rache, nach deren Vollziehung mich noch immer gelüstete.

Mein Bruder weiß nichts von alledem, und eben erhalt ich diesen Brief an ihn, den mein kleiner Mohr aufgefangen hat, nnd den er nicht zu Gesichte bekommen soll. Was sagst du zu der geistlichen Art fleischlichen Trieben nachzuhängen?

Madam Parangon an Edmund.

(Einlage des vorigen.)

Vorgestern erwartete ich Sie, hofte gestern noch auf Ihre Ankunft, und rechne heute nicht mehr darauf.

Undankbarer! wollte der Himmel, Sie wären es allein gegen mich. Wo ist Ihre Schwester, die sich mir immer verbirgt? Geschieht auch das auf Ihren Rath? Nein, nein, so tief sind Sie nicht gefallen! Lassen Sie mich einen von Ihnen sehn, auf meinen Knieen be-

schwör' ich Sie darum, aber wenn es seyn kann Ihre Schwester. Mein Herz sagt mir, daß sie mich noch liebt. — Das ist also die Frucht einer Neigung, die ich mir nie ganz gestehen wollte. Ursel hat sie erkannt, ich habe die Reinheit ihrer Seele zernichtet, ich bin auch die erste Quelle Ihres Verderbens. O warum riß ich Sie aus dem Schos Ihrer rechtschaffenen Eltern? Gott strafe mich dafür in seinem Zorn, aber er verschone der Schuldlosen! — Edmund! Ihre Schwester, denn von Ihnen ist ja nicht mehr die Rede, Ihre Schwester muß ich auf einen Augenblick sehn, oder ich erliege meiner Verzweiflung!

Peter an Edmund.

Edmund! hast du das dulden können? Ursel, unsre Schwester, hat sich von einem Wasserträger mißbrauchen lassen, und ihn hernach geheyrathet? Einen Menschen, der, wenn einem namenlosen Briefe zu trauen steht, ein Betrüger, ein Spion, ein Galeerensklave war, der sie durch eine erdichtete Lebensgeschichte hintergieng, und den ein vornehmer Herr aus den gemeinsten Gefängnissen nahm, um unsre Schwester wegen ihrer — ich kann das Wort nicht niederschreiben — zu züchtigen? Drey

Tage

Tage nach der Hochzeit hat er sie mit Schlägen gezwungen, das Vermögen zu verkaufen, was ihr noch übrig blieb! Alles das schreibt uns ein Fremder, und seit sechs Monaten sehn wir keine Zeile von dir! Hast du vielleicht aus Schaam geschwiegen? Auch von dir erzählt man schreckliche Dinge, wir sind zwar gewiß, daß sie erlogen sind; aber doch thut uns die Verläumdung wehe. Unsre gute Mutter härmt sich ab, und betet alle Tage die sieben Bußpsalmen für ihre arme Tochter, denn für dich ist sie noch unbesorgt. O Edmund! schick uns unsre Schwester wieder, es ist noch Brod für sie in unserm Hause, und Liebe in unsern Herzen — aber wir hassen alles, was Stadt heißt. Unser ehrwürdiger Vater liest alle Tage im Hiob, und verschluckt seine Thränen, aber es wird sein Tod seyn, denn er nimmt eure Schuld auf sich, und klagt sich an, daß sein Herz sich überhoben, und seine Augen getrachtet nach hohen Dingen — aber der Herr habe ihn in den Staub erniedrigt! Gieb uns unsre Schwester wieder; solltest du, der ein Mann ist, dem Laster erliegen, so wärst du ja schlimmer als ein Vieh. Leb wohl! Die Seufzer deines ganzen Hauses drängen sich in dieses Wort.

Edmund an Peter.

Du bist bekümmert, ich bin in Verzweiflung. Glücklicher Mensch, der Thränen und einen Gott hat, in dessen Arme er sich werfen kann! das Hirngespinst dieses Trostes ist für mich verloren.

Ursel ist fort, vergebens such' ich sie seit der schändlichen Heyrath, zu der sie gezwungen ward, und worauf bald der Verlust ihres Vermögens folgte. Vielleicht hat eine edle Verzweiflung ihrem Unglück ein Ende gemacht — und ich lebe noch? ich stehe noch an, durch eine muthige That meine Schande abzuwaschen? Aber ich will mein Schicksal bis auf die Hefen trinken! — Meine Muhme war hier, ich sah sie nicht, sie würdigte mich keines Anblicks, und nahm bey ihrer Abreise Fanchetten mit sich fort. O daß ich ihre Anwesenheit hätte muthmaßen können! daß ich sie gesehn, angebetet, daß ich — verdammt sey die Liebe! verdammt die Freundschaft und die Natur! Sie vollenden ihr Werk! Sey hartherzig du, seyd Verräther Gaudet und d'Arras, und du, schöne Parangon, sey eine — In schwarzer gräßlicher Begier lechz' ich nach Gräuel und Entsetzen; träume von Missethaten, sehe die Frevler im unmenschlichen Taumel

mel und beneide sie. Ehe drey Tage vergehn sind wir gerächt!

Edmund an Peter.

Dover, den 15ten Dec. 1755.

Was hab' ich hören müssen! die Unmenschen verfolgten unsre Schwester über allen Glauben, sie führten ihr einen scheußlichen Neger zu, sie wollten, daß sie vor der Frucht ihres Leibes sich entsetzen sollte, das Ungeheuer, dem sie alles aufgeopfert hatte, sah sie ohne Mitleid zu seinen Füssen! Meine Rache hat ihn ereilt. Ich bin ihm bis nach London, bis dahin gefolgt, wo er unter Huren das geraubte Gut verpraßte; ich zog ihn bey den Haaren heraus. Ihr seyd Britten, rief ich, seyd frey und gerecht, edelmüthig und weise, dieser Bube hat meine Schwester entehrt. Er fiel unter meiner Hand. Staunen und Entsetzen band die Umstehenden, sie liessen mich fliehen. Gaudet ist hier, die Segel sind aufgespannt, und ich schreibe dir mit blutigen Händen. Gaudet eilte zu Urseln, sobald er ihren Unfall erfuhr; aber sie war mit Leuten umgeben, die auch nach seinem Leben standen. Ihre Getreuen sind eingekerkert und verbannt. So erliegt

erliegt die Schwachheit unter der Uebermacht. Rechne nicht mehr auf mich, meine Vernunft hat mich verlassen, meine Kunst ist dahin, muthlos irr' ich umher, Hunger und Elend sind meine Gefährten, Spitzbuben und Beutelschneider meine Gesellschaft, und es ergötzt mich, den Weg zum Richtplatz zu sehn. Leb wohl! Ich bin dein Bruder nicht mehr.

Peter an Edmund.

Jenner, 1756.

Ich weinte um meine Schwester, und mein Bruder ist viel beklagenswürdiger. Edmund! Edmund! kennst du meine Stimme nicht mehr? Ach! wer weiß, ob du diesen Brief erhältst! Ich will alles verlassen, um dich aufzusuchen, dich zu finden und zu trösten, dir zu zeigen, wie man arme Verlaßne liebt und ihnen verzeiht, und wie man Leidtragende in seinem Herzen trägt. Ich weine die Nacht durch, und die Thränen graben Furchen in meine Wangen. Denn die Schöne des geliebtesten Sohnes meines Vaters ist dahin, seine Missethat ist auf seinen Kopf kommen, und seiner Uebertretung ist zu viel worden; aber der Herr sein Gott wird sich seiner erbarmen,

und ihn aufnehmen! O kehre wieder zu dem Herrn deinem Gott, kehre wieder zu deines Vaters Hause!

Ich habe deinen Brief der ganzen Welt verborgen, aber unserm Vater scheint etwas davon zu ahnden, er fragt mich immer, er sieht mich bitterlich weinen, und er stirbt — O wenn er stirbt — Edmund erbarme dich unser!

Ich gehe allein hinter dem Pfluge her, um meinem Herzen Luft machen zu können. Noch gestern stand ich unter dem Nußbaume, der so oft unsre jugendliche Spiele beschattete. Ich erinnerte mich wie wir einst darunter tanzten, und Ursel so müde ward, daß wir sie wechselsweise nach Hause tragen mußten. Es überfiel mich als sollte meine Brust zerspringen, ich wollte deinen Namen nennen, und die Thränen erstickten meine Worte. Einen Posttag wart' ich auf Antwott, und dann geh ich fort, du sollst mich sehn, du sollst mich hören, du sollst ruhig werden.

Zwey Jahre lang schrieb Edmund an keinen Menschen. Niemand wußte, was aus ihm und seiner Schwester geworden war. Sein Bruder suchte in Paris umsonst nach ihnen.

Edmund an Gaudet.

1758.

Von ungefähr traf ich den Pater d'Arras. Er sagt mir, du seyst zu Auteuil, seyst meinetwegen sehr unruhig, ich will dich zufrieden stellen.

Trotz deiner Philosophie, schämt' ich mich vor mir selbst, und verbarg mich unter den niedrigsten Pöbel; ich wohnte in der Vorstadt Saintmarceau bey einer Wäscherin, und half ihrem Sohn bey einer Handarbeit, die keine Kräfte des Geistes erforderte, besuchte die Schenken, die Krüge und alle Arten, wo die gemeinste Sinnlichkeit ihre gemeinsten Triebe befriedigt, und so ersoff' ich in einem Meer von Schande. Ich verachtete mich selbst, brach jeden ehrebringenden Umgang ab, und stillte meine Begierden mit den Letzten im Volk. Nur eins geht mir im Kopf herum, die geheime beunruhigende schreckliche Frage: was ist aus deiner Schwester geworden? Leb wohl! Vielleicht schreib' ich dir zuweilen, aber ich will dich nicht sehn, noch deine Briefe lesen: ich gefalle mir auf meinem Miste. Leb wohl! Vergiß, daß ich dich liebe, so wie ich vergesse, daß meine Muhme — Ach! daß ich dieses

Wort

Wort so in meinem Herzen auslöschen könnte, wie auf dem Papier!

— — Edmund an Gaudet. —

Jenner, 1759.

Seit zehn Monaten bekämpf' ich die Begierde dir zu schreiben, aber ein neuer Streich des Schicksals, das mich verfolgt, zwingt mich endlich ihr nachzugeben.

Seit meinem vorigen wurden meine Sinne unmerklich wieder feiner; ich trieb mich mit bessern Mädchen herum, und verstieg mich sogar bis in die Gasse Saint Honore. Hier reizte mich die Schilderung, die mir eine Kupplerin von ihrer frisch angekommenen Pflegetochter machte, ich gieng mit ihr nach Hause, fand zwey niedliche Kinder von zwölf bis dreyzehn Jahren, das Herz that mir weh, daß ich ihres Mangels so mißbrauchen sollte, und schon hatt' ich die Thür in der Hand, als mich die Kupplerin bat, einen Augenblick zu warten, von diesen wäre die Rede nicht. Ich blieb allein. Ein Geräusch im benachbarten Zimmer machte mich aufmerksam, die Breterwand die mich davon trennte, hatte hin und wieder Risse genug um durchsehen zu können; ich trat hin-

hinzu, und erblickte ein Mädchen, dessen Gesicht ich vor einem großen schwarzgekleideten Manne nicht erkennen konnte — — —
— — — — — —
Endlich rief die Kupplerin: das währt ja verzweifelt lange, es warten mehr Kundleute! Bald darauf gieng der schwarze Mann fort, und ich kam an seine Stelle. Bey meinem Eintritt lag das Mädchen auf dem Ruhebette, und kehrte mir den Rücken zu; die ungeschickte Kupplerin ließ ihr einziges Licht fallen, da ich ihr meinen kleinen Thaler in die Hand drückte, und während sie draussen beschäftigt war, es wieder anzuzünden, machte ich mich an das Mädchen. Als wir uns endlich einander zu sehn bekamen — es war Ursel — laßt uns allein, sagt' ich zu der Alten — unsre Thränen flossen in Freyheit. O meine Schwester, bist du denn zu diesem Stande mit Gewalt erniedrigt? — Ich hätte mich freylich, war ihre Antwort, aus dem Loch, wo mich der abscheuliche Welsche einsperren ließ, um Madam Parangons Hülfe bewerben können, aber dann hätte sie mich auch gezwungen nach Hause zu kommen, und lieber will ich sterben. Ich bin endlich dieses mühseligen und gefährlichen

chen Handwerks gewohnt, das wenigstens oftmals meine Neigung befriedigt — — —

Es ist unmöglich, alles was Ursel weiter sagte, nachzuschreiben, die umständliche Geschichte ihrer Gefangenschaft, den sonderbaren Geschmack, den sie zuweilen befriedigen müssen, und einen neuen Auftritt, der zwischen ihr und einem Ladenbursche vorfiel.

Sie will den verdammten Winkel nicht verlassen. Sie wird sich ganz herunterbringen, ihre Gesundheit zerstören, und ihr Grab bauen.

Edmund an Gaudet.

März 1759.

Meine Besorgnis ist Wahrheit, eine Krankheit, die du leicht errathen kannst, hat meine Schwester ergriffen, sie wollte nichts gebrauchen noch ablassen, es ist aufs äusserste mit ihr gekommen, daran bist du Schuld, dessen zeugen deine Briefe, die ich bey ihr fand. War dir denn unbekannt, daß Weiber diese gefährlichen Wahrheiten nicht vertragen können? Aber bist du mein Freund, so komm' ihr zu Hülfe, so bediene dich deines erlangten Ansehens zu ihrem Besten. Seit ich sie wieder-

fand, ist auch der Schatten meiner Ruhe verschwunden, Traurigkeit und Scham traten an seine Stelle, doch klag' ich dich nicht an, deine Grundsätze sind gut, nur meine unvernünftige Anwendung hat sie in Gift verkehrt. Ich habe das Unrecht wie Wasser eingetrunken, und selbst der gesellschaftlichen Rechte nicht geachtet, deren Befolgung das Glück der Menschheit ist. — O wie unglücklich ist das Kind, dessen Sitten nach Hirngespinsten gebildet werden, die vor dem Licht der Vernunft nicht bestehen können; wenn der Tag anbricht, wenn die Traumgestalt des Irrthums verflogen ist, so bleibt ihm kein Führer mehr!

D'Arras hat alles verlassen, um mir zu dienen, scheint zu mir herabzusinken, um mich herauszuziehen. O was ist der dürre Genuß, wenn keine Blüthen ihn lieblich machen! Ich weiß nichts von meiner Familie, und mag nichts wissen. Leb wohl! Frag' in der Sankt Annengasse, bey einem Obsthöken und Zettelträger, nach mir.

Lore schlägt den Pfad meiner Schwester ein. Wohin ist es mit uns gekommen?

Edmund.

Edmund an Gaudet.

Mein letzter Brief ist liegen geblieben, jetzt erhältst du ihn mit diesem zugleich.

Ich errieth es, noch ehe d'Arras es mir entdeckte, daß du ihn zu mir gesandt hattest. Die Art, mit der du deinen Freunden dienst, verbindet sie noch mehr als deine Dienste selbst, aber Worte sind nicht im Stande dir zu danken.

Mein Kummer hatte mich verwildert, ich floh Anfangs, und während daß ich d'Arras oder vielmehr Gaudet vermied, macht' ich die Bemerkung, daß zuweilen eine schöne Seele in einem verderbten Körper wohnt. Was ist denn die Tugend, wenn Gaudet und Zephire ihrer nicht bedürfen? Diesen passenden Namen hat das reizende fröliche flatterhafte Geschöpf, das ich kennen lernte, das in seinem vierzehnten Jahre so bewandert in der Liebe war, wie eine Frau vom Stande, und inniger an mich hieng als wie die ich je gekannt habe. Ich hatte mich der Freundschaft entrissen, auch mit der Liebe wollt' ich nichts zu schaffen haben, und sah sie nicht mehr. Aber das Andenken an beyde machte mich krank. D'Arras suchte mich allenthalben. Auch in ihrem Hause, vor dem ich unwillkührlich ein Wort hatte fallen lassen. Sie war seit meiner Abwesenheit in

einer Verzweiflung, die ihre Mutter und ihre ältere Schwester vergebens bekämpften. Anfangs hielt sie ihn für ihren Widersacher, warf sich zu seinen Füssen, und beschwor ihn, mich ihr zu lassen, als sie aber erfuhr, daß auch er meinen Aufenthalt nicht wisse, foderte sie ihn auf, ihn zu erforschen: „O suchen Sie ihn „auf, Ihnen ehrwürdiger Vater, kann nichts „verborgen bleiben, suchen Sie ihn auf, sollten Sie ihn auch nachher von mir entfernen.“ Ich werde meine Schuldigkeit thun, sagte d'Arras; obwohl ungern, denn troz ihres Standes, nimmt Zephire alle Herzen ein, die sich ihr nähern.

Sobald er weggegangen war, machte sich Zephire auf, mich zu suchen. Damals litt ich Mangel an allem, meine Gläubiger hatten sich in den Ueberrest meiner Habseligkeiten getheilt, und ich lag beynahe ohne Hoffnung in einem Dachkämmerchen, das nur durch eine Scheibe erleuchtet, und rund umher mit Komödienzetteln bekleistert war. Sechs Tage verstrichen ihr in vergeblichem Nachforschen.

Sie begnügte sich freylich nicht blos nach meinem Namen zu fragen, sie beschrieb auch meine Person, und erduldete natürlicherweise mancherley Antworten, welche die höflichen

Wirthinnen aller Hundeställen der Hauptstadt, einem jungen Mädchen, das sich nach einem jungen Kerl erkundigt, zu geben bereit sind. Endlich stand sie um neun Uhr des siebenden Morgens vor meiner Thür, und öfnete sie furchtsam, um zu sehen, ob es ihr nun gelungen wäre. Meine Pferdedecke hatte ich über das Gesicht gezogen, aber sie erkannte meinen Rock, der über einem alten Schemel hing. Nun trat sie vollends herein, und mein Wirth, ein ehrlicher Sovoyarde, nur ein wenig geitzig mit ihr. Es ist der rechte, sagte sie halbleise, und gab ihm Geld, bringen Sie ihm doch, was er nöthig hat. Fleischbrühe wird ihm nöthig seyn, sagte mein Wirth, und gieng.

Zephire warf sich auf mein Bette und weinte: „Böser Mensch! du verbirgst dich vor „deinen Freunden! du verbirgst dich vor mir! „ich will ja niemanden nichts sagen!“ Ich war schmutzig und in der größten Unordnung, Sie küßte mir die Hände, rückte meine Nachtmütze wieder recht, strich mir die Haare zurück, trocknete mir das Gesicht ab, und brachte alles an seine Stelle, was ich Schwachheitshalber nicht konnte. Ihre weichen Hände hoben mich in die Höhe, in wenigen Minuten war mir besser, ja ohne ihren Flor und ihre Blon-

den, und ihr neues Kleid von weissen Taffent zu achten, fieng sie an mein Zimmer auszukehren. Der Savoyarde kam zurück, sie nöthigte mich etwas Krankensuppe zu mir zu nehmen, und besprach sich mit ihm, wie ich in der Folge sollte gehalten werden. So blieb sie zwey Stunden, und versprach bald wieder zu kommen. Der Wirth brachte mir eine Wärterin herauf, die fand ich unnöthig, denn wirklich fühlt' ich mich schon gesünder, so wirksam ist die Hülfe der Liebe und Freundschaft. „Ihre Jungfer Muhme wills aber haben, sagte der Wirth, „sie hat mir zehn Pistolen gegeben, damit es Ihnen an nichts fehle, sobald Sie's nur vertragen können, wollen wir „Sie in das beste Zimmer hinunter führen; „wollen Sie aber die Wärterin nicht haben, „so kann ich auch das Geld selber verdienen." Ich erstaunte, Zephire hatte kein Geld, das wußt' ich, also kam diese Hülfe von Gaudet oder d'Arras, und ich schämte mich ihrer Freundschaft, so hartnäckig aus dem Wege gegangen zu seyn, dennoch verführte mich der Anschein. Erst heute erfahr' ich, daß Zephire ihre Uhr, ihre Ohrringe und ihre Perlenschnur für funfzehn Pistolen versetzt, und vier davon blos an Miethkutschen ausgegeben hatte.

Du

Du kannst denken, daß sie deswegen von ihrer Rabenmutter viel erleiden mußte, und noch itzt erkenn' ich das an manchem blauen Flecke. Aber sie war so großmüthig, mich in meinem irrigen Wahn, den ich ihr entdeckte, zu unterstützen, und gestand alles, was ich zu wünschen schien. Sie bewachte mich die Nacht hindurch, erst gegen Tagesanbruch erlag sie dem Schlummer, ihre Wange ruhte auf meiner Brust, kaum wagt' ich es Athem zu holen, aus Furcht, daß ich sie erwecken mögte. Es ist eine Lais, sagt' ich mir selbst, aber ihr, die die Sprödigkeit stolz und hart macht, wiegt eine solche Lais nicht hundert Lukrezien eures gleichen auf? Ja, Freundschaft und Liebe überwiegen jedes Laster, und der allein ist tugendhaft, der die Menschheit beglückt. Meine Freunde, meine Geliebte, sind der redende Beweis davon, und ihre Sorgfalt hat in einer Nacht mehr an mir gethan, als die Hülfe der Arzneykunst in Jahren vermogt hätte!

Am Morgen führte sie den Pater d'Arras zu mir. Die Gegenwart eines geistlichen Herrn hat uns die Achtung meiner Wirthsleute erworben. Ich kann dir das Entzücken des Wiedersehns, und die Freudenthränen des guten alten Mannes nicht beschreiben. Sie ist es, die

uns wieder zusammenbringt, sagt' ich und ergriff Zephirens Hand. Die Samariterin ist im Himmel! war seine Antwort. Du siehst selbst wie billig es ist, daß die ersten Augenblicke meiner Besinnung der gehören, die mich bekehren konnte, und also brech' ich ab?

Gaudet an Edmund.

August 1759.

Ich hoffe mein letzter langedaurender Besuch hat deine empörten Sinne völlig beruhigt. Ich erschrack, da ich dich wiedersah, dich der den Schein der Stärke annehmen, und ohne Gängelband nicht fortkommen kann! Wer hat dich denn so tief erniedrigt, so muthlos gemacht und so betäubt? das Laster? das Vorurtheil, komm wieder zu dir, entsage der Scham und den Gewissensbissen, so hast du nichts verloren. Widme dich wieder deiner Kunst, und weil du denn ohne Stütze nicht stehen kannst, weil du die gemeine Seele bist, die einer ehrlichen Liebe bedarf, um nicht in Schande zu versinken, so kehre zu der Parangon Füssen zurück. Denn ich will dir nur gestehn, daß ich besorge, Zephire mögte dir gefährlich werden: ihre Tugenden und ihre Fehler

sind

sind gerade gemacht, dein noch betäubtes Gehirn von neuem zu verrücken.

Ursel hat sich selbst zu Grunde gerichtet. Die Weiber sind von Natur schwer zu leiten, und in eurer Familie ist alles so überspannt, daß die Stadtluft, die ohnehin auf Landleute mächtiger wirkt als auf solche, die darinn gebohren sind, ein Ding aus ihr gemacht hat, das sich meine ganze Erfahrung nicht konnte träumen lassen. Aber wo hinaus mit ihr? Sie ist häßlich und ekelhaft, ihr Athem verräth, wo sie steht, Narben deuten die Stelle an, wo einst Amor thronte, ihre Augen sind matt und hohl, ihre Backen eingefallen, und ihr ganzes Wesen ein Gerippe. Da ist kein anderer Rath, als daß man die Trümmern ihres Vermögens zusammensucht, und sie als Kostgängerin in irgend einer Stiftung unterbringt, wo sie niemands Augen mehr beleidigen kann. Für ihr ehrliches Auskommen will ich dort schon Sorge tragen, denn in ihr Dorf muß sie nicht zurück, wenn anders die Qualen der Höllen keinen Reiz für sie haben. Ich halte Loren diesen Spiegel vor, möge sie hineinschauen und sich bessern!

Edmund

Edmund an Gaudet.

In eine Stiftung? Ja, wenn die Jünger Christi in die Fußstapfen ihres Meisters träten, wenn die Lahmen, die Gichtbrüchigen, die Tauben, die Blinden und die Aussätzigen Freunde an ihnen fänden. Umsonst hat **d'Arras** jedes Gewicht der Ueberredung aufgeboten, wir haben dem Himmel danken müssen, daß endlich gestern ein Platz im Zuchthause für sie offen war; wo **d'Arras** ihr Kostgeld immer richtig machen, und sorgen will, daß sie so gut als möglich gehalten werde. Sie weinte zwar sehr bey ihrem Eintritt, und ich schluchzte selbst, und glaubte, meine Mutter hinter mir zu hören, die mir zurief: das hast du gethan! Aber in **Zephirens** Haus konnt' ich sie doch nicht bringen, auch habe ich dem gutherzigen Geschöpfe sorgfältig alles verhehlt. Aber vergieb mir, daß ich deinen Rath in Ansehung meiner Muhme nicht so treu befolge. Eheliche Weiber taugen nicht mehr für mich, und sind meinem Gaume zu schmacklos. Um mich indes vor den Folgen einer zu großen Anhänglichkeit an **Zephiren**, die du befahrest zu sichern, hab' ich ihr eine Nebenbuhlerin gegeben. Ich mag der Liebe nicht mehr. Diese grausame schneidende Leidenschaft vergiftet ihre eignen Freu-

Freuden, und darum bin ich entschlossen, die Befriedigung meiner Begierden bald da bald dort zu suchen. Zephire mag sich in tausend Gestalten kleiden, deren eine noch schöner wie die andre ist, mag schäckern oder schmachten, närrisch seyn oder vernünftig. Aurorens einseitiges Verdienst wird darum nicht geringer, und mein Bild scheint in ihren braunen Augen so gut wie in dem himmlischen Blau Zephirens. Aber du weißt noch nicht, wie ich zu meiner neuen Leidenschaft gekommen bin.

Ein ehrlicher frommer Mann, der mit meinem Wirth gut Freund ist, trat eines Abends als ich schon ausgekleidet war, in unser Zimmer, und schüttelte den Kopf. Es ist ewig Schade — so ein blutjunges Mädchen — heiliger Gott! Wir verstanden ihn nicht, endlich erklärt er sich, daß ein junges Mädchen, dessen Schönheit in seinem geistlichen Gehirn weidlich herumgieng, ihm so eben zugewinkt habe. Die einfältige Wahrheit seiner Beschreibung in der nichts, selbst ihre Wohnung nicht, vergessen war, machte einen unwiderstehlichen Eindruck auf mich, ich fuhr ohne es fast zu wissen wieder in meine Kleider. — „Wohin „gehen Sie denn? es ist schon gedeckt.“ — Der Geist des Herrn kommt über mich, ich

will

will das unglückliche Mädchen bekehren, oder wenn alles verlohren ist . . . meinen Theil an der Beute haben! — Der Mann nach dem Herzen Gottes stand versteinert. Ich flog an den bezeichneten Ort, und fand, daß man einer gläubigen Seele in Ehren und Unehren trauen kann. Die Bekanntschaft mit Auroren war bald gemacht, und seitdem sehn wir uns öfter. Uneigennützig in Absicht auf ihren Beutel ist sie nicht, aber sonst in jedem Betracht. Mädchen, die dieses Handwerk treiben, sind nicht immer wohl auf, an einem solchen Tage verschafte sie mir das ritterliche Abendtheuer eine junge Strasburgerin zu entzaubern, die Mütterchen für ganz andre Dublonen erspart hatte, und stand selbst auf der Lauer, damit uns die alte Gluckhenne nicht überfiele. Du kannst denken, wie unser einem solche Seltenheit schmeckt!

Zephire ist freylich eifersüchtig, und darf von dem allen nichts wissen, aber nöthig ist mir dies Gegengewicht, um sie nicht im vollem Ernst zu lieben. Sie hängt so ganz an mir, was kann einnehmender seyn? Selbst ihre Fehltritte verdienen keinen Vorwurf. Sie begieng sie, ohne sie zu kennen, ihre Mutter hat sie dahin gebracht, und noch itzt argwohnt

sie

sie kaum, daß es Leute giebt, die anders denken. Kann ich zu meiner Rechtfertigung eben das sagen?

Edmund an Gaudet.

Das Gebäude meiner Philosophie ist fertig, aber nicht nach deinen Lehrsätzen, noch nach irgend jemals, der sich über Wahrheit den Kopf zerbricht. Der Zufall hat es mir gegeben, wie dem Diogenes, und mit einem einzigen Grundsatz ist alles richtig. Vergnügen ist der Zweck unsers Lebens, Tugend und Laster, Größe und Niedrigkeit sind nichts, und wer sein Vergnügen auf einem Misthaufen finden kann, der darf sich nicht Mühe geben, es in Pallästen zu suchen. Dem zu Folge, kleid' ich mich oft in Schmutz und Lumpen, und trinke von der Grundsuppe des Pöbels; manchmal hol' ich des Morgens als Savoyarde die Briefe, deren Empfang ich am Abend als Stutzer bescheinige, und lache dann in meinem Herzen, wenn ich sehe, wie sehr jede Aufnahme von der Kleidung abhängt. Letzthin hab' ich als Schornsteinfeger eine Jungferschaft weggefischt, deren Daseyn die gute Mutter noch immer zu beschwören bereit ist.

ist. Eine meiner Savoyarden Geschichte, muß ich dir doch ausführlicher erzählen.

Ich bemerkte, daß einer von denen, deren Ansehn ich gestohlen hatte, geheime Bestellungen in einem gewissen Kaufmannsladen haben müsse. Ich suchte mich ihm so ähnlich als möglich zu machen, und so trat ich an seinen Platz. Keine Viertelstunde war ich da, als die Tochter des dicken Handelsherrn, die sich immer umgesehn hatte, ob Papa nicht bald nach hintenhin gehn würde, und also meine ganze Figur nur obenhin betrachten konnte; mir winkte, ein Stück Geld und ein Briefchen in die Hand steckte, und leise hinzusetzte: „Wenn eine Antwort kommt, so gieb sie mir „heimlich!" Die Aufschrift des Briefes war: „An den jungen Herrn Petit, wohnhaft bey „seinem Herrn Vater, in der Gasse Saint „Honore!" Natürlicherweise las ich auch die innere Seite:

„Lieber Junge!

„Meine Zuneigung wächst mit jedem „Tage, und ich kann den Gedanken nicht ertragen, einem andern anzugehören als dir. „Weißt du, daß Dübois rasend eifersüchtig „ist? Er muß gestern in der Kutsche was ge-

„merkt

„merkt haben. Aber das kümmert mich nicht, „und um dir zu beweisen, daß ich nach nie„mand sonst frage, willige ich in das Verlan„gen, worüber ich Anfangs so böse war. Sey „mit dem Schlage eilf vor der kleinen Thür, „Hannchen weiß Bescheid, und wird dich zu „mir führen. Mir schlägt das Herz, wenn „ich daran denke. Sie wird dir auch sagen, „wie nöthig es ist, daß wir nicht mit einan„der reden, und im Dunkeln bleiben. Hülle „dich in einen Mantel, damit dich niemand „erkenne. Verbrenne diesen Brief."

Hätt' ichs verantworten können, eine solche Gelegenheit entwischen zu lassen? Ich eilte nach Hause, kleidete mich wie ein feiner Mann, und eilte den jungen Kaufmann zu beobachten, dessen Rolle ich spielen wollte. Unter dem Vorwand, Stoffe zu besehn, gieng ich in seinen Laden, merkte mir den Ton seiner Stimme, besonders aber eine auffallende Bewegung seines Kopfes, und kaufte nichts. Darauf kehrt ich wieder heim, übte mich in der Nachahmung meines Vorbilds bis ich es erreicht zu haben glaubte, und las andächtiglich in der Aloysia Sigäa. Gegen eilf Uhr hüllt' ich mich wie ein Spanier in meinen Mantel, und fluchte innerlich über die verdammte Erfindung

der Gassenerleuchtung, doch traf ich glückli=cherweise vor der Thür ein dunkles Plätzchen. Hannchen schloß auf, ich zog mich zusammen, weil ich etwas größer bin als der Liebhaber, und war mit einem Sprung im Hause. Die Thür gieng zu, Hannchen fieng an, mir Vorsichtigkeitsregeln zu geben, und ich wackelte mit dem Kopf, sie brachte mich in das Zim=mer des Mädchens, ich wackelte stärker, und ward mit wenig leisen Worten empfangen, die ich durch Liebkosungen erwiederte. Wie wohlthätig ist der Betrug einem Herzen, das gegen das menschliche Geschlecht eingenommen ist; das mit Unwillen fremdes Glück empfin=det, und alle seine Mitbrüder in seine Schan=de verwickeln mögte. Bey meinem Weggehn wollte Hannchen vieles mit mir schwatzen, aber ich hörte nicht auf sie.

Um neun Uhr des andern Morgens trat ich in meinen Lumpen vor die Thür meiner Schönen. Es war etwas in ihr, das den Stralen der Abendsonne glich. Reizendes Schmachten in ihren Augen, lebhafte sehr na=türliche Röthe auf ihren Wangen. Ich er=hielt ein zweytes Briefchen, das ich ohne Be=denken erbrach, weil es wirklich mich betraf,

und

und nicht den armen Hahnrey an den es gerichtet war — — — —

— — — — — —

Am Abend erschien ich in der gestrigen Verkleidung, Hannchen erwartete mich: „Heute „gehts nicht, Madam ist nicht wohl, und „wir müssen die ganze Nacht bey ihr wachen. „Kommen Sie morgen wieder. Aber gewiß „und wahrhaftig man sollte Sie kaum erkennen, der Mantel macht sie gewaltig lang, „wenn Sie nicht Ihren Kopf so hin und her „bewegten.“ — Ich unterbrach ihre Betrachtungen dadurch, daß ich ihr ein Stück Geld in die Hand drückte, daß machte sie stumm wie die Pechküchlein den bekannten Drachen, und ließ mich mit Ehren davon kommen. Am andern Morgen sah sich niemand nach dem Savoyarden um, am Sonntag war die Thür zu, dennoch beobachtete ich Abends und unverkleidet die Thür. Gegen eilf Uhr sah ich jemanden im Mantel mit fünf andern ankommen, und bis nach Mitternacht ums Haus streifen, daraus schloß ich, daß es mit den Liebenden zur Erklärung gekommen sey, und fand also für gut, den Savoyarden nicht mehr erscheinen zu lassen. Doch gieng ich Nachmittags in vollem Putze ihr Haus vorbey.

Blaß und mit verweinten Augen saß sie am Fenster. Ihr starrer Blick fiel auf mich, sie schien den Savoyarden, den sie doch nur flüchtig bemerkt hatte in mir zu erkennen, das Räthsel war gelöst, ich sah sie aufspringen, und entfloh aus Furcht vor den Folgen.

Von meinen Verkleidungsgeschichten weiß niemand ein Wort, selbst d'Arras nicht, sonst würd' ich mich ihrer schämen, nur deine Billigkeit macht, daß ich dir nichts verberge. Uebrigens ist es recht gut, daß dem Mädchen nicht weiter beyzukommen ist, ich müßte wahrhaftig fürchten, daß ich im Ernst anfienge, sie zu lieben.

Edmund an Gaudet.

Ein Thor bestraft den andern. Besorglichkeit für mich, und Lust einen jungen Gecken aus meiner Nachbarschaft zu züchtigen, der seiner indolenten Gestalt den Ausdruck einer weibischen Empfindsamkeit giebt, bewogen mich, ihm durch Lorens Aufwärterin dieses Briefchen schreiben, und da er nicht zu Hause war, abgeben zu lassen.

„Es giebt jemand der Ihren Reizen nicht „länger widerstehn kann, mehr läßt sich einem „Blatte Papier nicht anvertrauen, achten Sie „aber

„aber der Mühe werth es zu erfahren, so seyn „Sie diesen Abend um eilf Uhr in der — Gasse, „und pochen leise an die siebente kleine Thür „linker Hand.“

Ich bemerkte ihn, wie er auf sein Zimmer gieng, wie er den Brief vorfand, und in welche unruhige Freude er ihn versetzte. Schon um halb eilf Uhr machte er sich auf den Weg, ich fluchte in der Ferne, sah ihn ungeduldig umher gehn bis die Glocke schlug. Aber mit ihr erschien auch der junge Kaufmann und seine Helfershelfer, Narciß, der zweyte, pochte an, **Hannchen** machte auf, und in eben dem Augenblick ward der sich glücklich träumende von den Aufpassern ergriffen, zum Kommissair geführt, und vorläufig ins Loch gesteckt. Daß er so lange darinn saß, ist seine eigne Schuld; da ich ihn kenne, besuchte ich ihn dort, und erfuhr aus seinem eigenen Munde, wie schlecht er sich verantwortet hatte. Er pochte darauf, daß er der Geliebte sey, zeigte das ihm zugesandte Briefchen, wovon leicht bewiesen werden konnte, daß es niemand aus dem Hause des alten Kaufmanns geschrieben habe, man erklärte es für eine Ausflucht, die sich der Betrüger im voraus geschmiedet hätte, und auf alles das antwortete er nichts, als: Wofür

halten Sie mich? und: zu dergleichen Hülfsmitteln bedarf ich nicht mich herabzulassen. Es ist ihm heilsam, daß er etwas pfeifen gelernt hat. Ich bemerkte demohnerachtet, daß der junge Kaufmann am folgendem Tage wieder auf die Wache zog, und schloß daraus, daß er den rechten Vogel noch nicht gefangen zu haben glaube. Aber am verwichenen Sonntage gerieth ich in eine Gefahr, der ich kaum entgangen bin.

Lore, Zephire und ich spazierten in den Tuillerien, das schöne Wetter hatte eine glänzende Schaar dort versammlet, und wir lachten, daß uns Thränen in die Augen traten über die Einfälle, womit Zephire alles musterte, was vorüber gieng. Indem erblickt' ich meine Schöne und ihre Mutter. Aus Furcht vor ihnen erkannt zu werden, versteckt' ich mich hinter einem Baum. Was aber Zephire von ihr sagte, war ohne Zweifel durch ein bloßes Ungefähr, so treffend, daß ich darüber erstaunte. Sie las meine Gedanken auf meinem Gesicht, und fragte mich, ob ich sie kennte? Ich wußte keine Antwort zu finden, sie ward lauter, die Schöne wandte sich zu uns, und zeigte mich ihrer Mutter. Ich erblaßte und bat meine Gesellschafterinnen um die Erlaubnis

fort=

fortgehn zu dürfen. Das beunruhigte Zephiren, sie drang ernstlich in mich, ich gestand ihr alles, und war Schuld an dem Untergange ihres Fächers, der während meiner Erzählung ihren Unwillen entgelten mußte. Auch war er allein das Opfer. Geh, sagte sie zu mir, Lore und ich bleiben hier. Du weißt in ihrem Anzuge und in ihrem ganzen Aeusserlichen, haben sie den Anstand nie verläugnet. Sie mischten sich wieder unter das Gedränge, und trafen gar bald auf meine Schöne, die sie mit unverwandten Augen ansah. Zephire ergriff diese Gelegenheit mit ihr zu reden: „Darf ich Sie fragen, wodurch „ich so glücklich bin, Ihre Aufmerksamkeit auf „mich zu ziehn?" — Die Mutter antwortete für ihre Tochter: Es war eben jemand bey Ihnen den wir zu kennen glauben; wären Sie wohl so gütig, uns Auskunft von ihm zu geben? — „Sehr gern: es ist mein Bräutigam." — So bedaure ich Sie von Herzen. — „Warum? hat er sich einen Fehler zu Schulden kommen lassen?" Während dieses kurzen Gesprächs hatten sie unmerklich den Haufen verlassen. Zephire ergriff die Hände meiner Schönen, und ein paar Zähren glänzten in ihren Augen: „Er ist jung, er ist unbe-

„sonnen... hat er Sie beleidigt, o versprechen „Sie mir, daß Sie ihm verzeihen wollen.... „Sie verfolgen mich, wenn Sie ihn bestra„fen!" — Ein verliebtes Herz ist leicht erweicht, die Schöne druckte Zephiren in ihre Arme, und Lorens ehrliches und offenes Wesen hatte die Mutter für sie eingenommen, dennoch können Weiber schweigen? erzählten sie mein Verbrechen, und verschwiegen nur wer das Opfer sey. Das einzige begreif' ich nicht, sagte die Mutter, wie er als Savoyarde dahin gekommen ist. Zephire begriff es eben so wenig, denn zu einer ganz umständlichen Erzählung hatt' ich keine Zeit, aber sie versprach den beyden Damen das Ding zu untersuchen, und mich gehörig zu bestrafen. Kurz, Zephire und Lore haben den Handel bis zur Freundschaft getrieben, Besuche abgelegt und in meiner Wohnung, die sie für die ihrige ausgaben, wieder angenommen; und besonders des Mädchens unbegränztes Vertrauen erhalten. Sie hat ihnen eröfnet, daß sie bey der ersten Unterredung mit ihrem eigentlichen Liebhaber frühe genug des Irrthums inne geworden sey, um nicht alles zu verderben; daß sie in dieser Bedrängnis glücklicherweise den Muth gefaßt habe, sich ihrer Mutter zu entdecken: die nach

einer wohlverdienten Gesetzpredigt, sich der schönen Sünderin erbarmte, und des Vaters Jawort itzt erpreßte, das nach einigen Monaten der junge Kaufmann wohl nicht so eifrig gesucht haben dürfte, dem nun freylich das Wesentliche der Geschichte verborgen blieb. Trotz ihrer Liebe, hat das Mädchen mit Thränen in diesen Betrug, wie sie es nennt, gewilligt; nur die Beredungen der Mutter und die Furcht vor ihrem harten Vater konnten sie dazu bewegen. Ein sonderbares Verhängnis waltet über diese Stadt, und die Stirnen seiner Bürger! Vielleicht war dies die einzige treue Seele in ganz Paris, und doch entgeht der Liebling ihres Herzens dem allgemeinen Schicksal nicht. Aber was will er? der ist glücklich der sein Unglück nicht kannte, auch scheinen sich Mutter und Tochter blos deswegen an Zephiren gewand zu haben, um mir bedeuten zu lassen, daß ich mein Maul halten soll, wenn ich keine Ungelegenheit haben will. Der arme Schlucker, der meine Sünden büßte, ward natürlicherweise wieder frey. Es ist fast nicht recht, daß ich Zephirens Zärtlichkeit so übel lohne — aber Aurore hätte vielleicht das nämliche gethan. Ursel nimmt sich wieder auf,

wenn sie so fortfährt, kann sie sich einst mit Ehren sehn lassen.

Ein Blitz durch meine Nacht! — Madam Parangon und Mamsell Fanchette in einem Wagen! — Sie haben Trauer, um wen? Der Anblick hat alle meine Nerven erschüttert. Diese gebieterische Schönheit verdunkelt alles um sich her.

Edmund an Gaudet

Kannst du glauben, daß Zephire als Mademoiselle de Saint Helier, auf der Hochzeit mit getanzt hat? Die Unbesonnene! wenn nun einer von denen, die ihr Reuterdienste geleistet haben, dort gewesen wäre, sie erkannt und den anwesenden ehrbaren Gliedern eines wohlfürnehmen Stadtmagistrats, oder den achtbaren Zunftgenossen der Krämergilde den Gräuel hinterbracht hätte — Hilf Himmel! wie würde die ganze Philisterschaft ihr diesen Frevel haben entgelten lassen! Noch war ich am Nachtage der Hochzeit nicht frey von diesen Besorgnissen, als mit dem späten Abend Zephire in heftiger Bewegung in mein Zimmer trat. Doch war diese die Wirkung eines Auftritts von andrer Art. Sie hatte, ich weiß nicht wie, mein Verständnis mit Auroren entdeckt,

deckt, und der Anblick der Schönheit ihrer Nebenbuhlerin, den ihr ein Ungefähr wenige Stunden darauf gewährte, vermehrte vollends ihre Wuth und ihre Eifersucht. Sie konnt' es in der Gesellschaft, wo sie eingeladen war, nicht länger aushalten, nahm gegen sechs Uhr einen Wagen, und fuhr gerade vor Aurorens Wohnung. Die lag am Fenster, Zephire winkte ihr, Aurore sah ein Mädchen das allein war, und kam herunter. „Sie heissen Aurore?" — Ja. — „Sie kennen den treu„losen, den meineydigen Retif?" — Retif? Ja. — „Sie lieben ihn?" — Ja. — „Er „liebt sie?" — Recht sehr. — „Haben Sie „Herz Ihre Worte mit dem Degen in der „Faust zu behaupten?" — Vielleicht, aber lieber brauch' ich diese Faust um Sie in der Gosse abzukühlen. — „Niederträchtige!" — Sie ist artig breit, alle Mädchen von der Oper geben ihr Contingent dazu. Zephire konnte vor Wuth nicht weiter reden, Aurore erstickte fast für lachen, aber eine derbe Maulschelle unterbrach ihre gute Laune: sie sprang in den Wagen, um ihre Beleidigerin mit gleicher Elle zu messen, der Kutscher wußte bescheid, und fuhr in vollem Trab aufs freye Feld. Hier riß sich Zephire los, sprang aus dem Schlage,

und bot ihrer Feindin einen Degen: „Nun, „Mensch, laß sehn, was du kannst!“ Aurore ward blaß, und zog aus Noth, zu gleicher Zeit ritzte sich die eine an der Brust, die andre an der Hand, sie schrien beyde und warfen die Degen weg, der Kutscher hob sie in den Wagen, und fuhr wieder zurück. Es hat bey keiner was zu sagen, aber Aurore ist unversöhnlich, und Zephirens großmüthige Seele weiß von keinem Groll. Sie ist ohne Galle wie — welchen Namen wollt' ich nennen?

Negret ist bey mir gewesen, hat mir seine Familie und seine Hoffnungen gepriesen, die sich auf eine gelehrte Arbeit stützen, und wie er behauptet unfehlbar sind. Er bewirbt sich um meine Schwester, ihre Häßlichkeit schreckt ihn nicht ab, die Erinnerung der Vergangenheit, sagt er, ist bey uns Dichtern stärker als die Eindrücke der gegenwärtigen Zeit. Was räthst du mir?

Madam Parangon an Edmund.

Endlich hab' ich Ursels Aufenthalt entdeckt. Sie ist wieder mein. Erwarten Sie weder Vorwürfe noch Ermahnungen — ich habe nichts als Thränen.

Edmund

Edmund an Gaudet

Lies — und fühl — und denk dir meinen Zustand! — — — — — — — — — — —

Zephirens Zauber hat den Nebel von meiner Seele verscheucht. Sie erzählt mir die Thorheiten der Hochzeit so ruhig, als wäre ihr Zweykampf mit Auroren ein Traum. Sie hat Anbeter dort gefunden, aber ihrer Larve getreu, die Spröde, die Sittsame, die Strenge bis zur Lächerlichkeit gespielt. Du kannst denken, wie viel Ehre sie damit eingelegt hat. Die Mütter haben sie ihren Töchtern zum Muster vorgestellt, und wahrhaftig sie kann zum Muster dienen! Die Braut und die Mutter der Braut brüsten sich ordentlich mit ihrer Bekanntschaft.

Einer ihrer Sklaven war ein lang aufgeschossener Kaufmannsjunge, hochblond, das heißt rothhaarigt, sehr reich und sehr dumm; wagte kaum mit seinem weissen Handschuh ihre Fingerspitzen zu berühren, und machte lauter Katzenpuckel, wenn er sprach. Zephire hält ihn sehr tauglich zum Ehemann.

Der andere war ein frischer frölicher Graukopf, bey dem sich in gutem Ernst auf eine

Ehe denken liesse. Er wird seiner Frau gut begegnen, und seine Witwe reich machen, die mich dann wieder reich machen könnte. Ich wünschte wohl Gaudet, daß du dem Vorschlage nachdächtest. Der dritte ist schon verheyrathet, und schärferen Blicks, wie es scheint als seine Mitbuhler. Am zweyten Tage glaubte er an der kleinen Lukrezia etwas zu entdecken, das ihn dreist genug machte, ihr Vorschläge gewisser Art zu thun. Vielleicht bewogen sie ihre Absichten auf den Alten, denn ich bin nicht unverschämt genug, Treue gegen mich zu verlangen, ihn dermaßen abzufertigen, daß er schamroth seine unbillige, ja wohl unbillige Meynung von ihrer Tugend wiederrief. — —

Eben traten Lore und Zephire in mein Zimmer, die erste in einer großen schwarzen Dormeuse, die ihr ein völlig tantenmäßiges Ansehn giebt, und sie wenigstens um funfzehn Jahr älter macht. Sie vertreiben mich ohne viele Komplimente aus meiner Wohnung, und beziehen sie selbst, denn das Heyrathsgeschäft soll seinen Anfang nehmen.

Madam Parangon an Edmund.

1760.

Seit einer Stunde sitz' ich vor dem Schreibtisch, und kann nicht schreiben; die Worte fliehen mich, mein Verstand verläßt mich, mein Herz soll reden. Ich bin Witwe, seit zween Monaten hab' ich Vater und Mann verloren, und mit dem ersten den einzigen Trost der mir übrig blieb. Es war eine Zeit, wo die Freundschaft meine Thränen getrocknet hätte, zu wem darf ich itzt hoffen? der Sturm der Leidenschaft hat den einzigen Gegenstand meiner Hoffnung verschlagen, ein verderblicher Rausch hat seine Sinne ergriffen. O wenn der Vater unser aller mich erhörte, so käme der zurück, den seine Schwester und ich beweinen; wenn der Besitz, den er einst wünschte, noch Reize für ihn hat, so soll er glücklich seyn!

von Ursels Hand.

Wag' es mir nachzuahmen, theurer Verbrecher! wag' es, dich der Tugend anzuvertrauen. Weil ich eine Luft mit ihr athme, ist meine Seele rein geworden; seit ich in ihre Fußstapfen trete, find' ich festen Boden unter meinen Füßen. Die Schönheit ist zwar verloren

die ich mißbrauchte, aber ich habe eine unerwartete Ruhe in den Armen der Freundschaft gefunden. Es ist als wär' ich einem schrecklichen Sturm entronnen: noch seh' ich mit Beben auf das tobende Meer, sehe meinen Bruder noch ein Spiel der Wellen, und Ungeheuer um ihn her, die auf ihre Beute lauren. O komm zurück! es steht ja bey dir, komm, und ich darf es dir schreiben, verbinde dich mit dem einzigen wahren Gegenstand deiner Liebe. Das Kind, das du tod glaubst, lebt — da du das weißt, eil' ich, dir ein Zimmer bereiten zu lassen.

N. S. Der Landrath ist Witwer. Kannst du glauben, daß er mir von neuem Anträge thun lassen? Großer Gott! mir! mir? ich bin nicht werth seine Magd zu seyn.

von Madam Parangon.

Sie können ihren Worten überall trauen, ausser in einem Punkt. Ihre Häßlichkeit ist bereits vergangen, ihre Reize finden sich mit jedem Tage wieder, und schon hat sie das bezaubernde Lächeln — ich muß einhalten — Edmund, überzeugen Sie sich durch den Augenschein.

Zephire.

Zephire an Lore.

Sieh, lies, und schreib mir, ob du die Frau kennst! Sie scheint Ansprüche zu haben! Das Kind, das tod geglaubt ist, lebt! Und Edmunds Schwester will wieder tugendhaft geworden seyn! Sie wollen ihn glücklich machen? Das kann ich und will ich allein. Ein groß Glück, daß ich auf seinen Zimmern wohne, und daß also der Brief in meine Hände gefallen ist. Ich legte gerade Karten, wie er gebracht ward, Pique sieben war zwischen Edmund und mir, du weißt, das bedeutet Verdruß, und ich meyne, ich hab' ihn auch gefunden.

Könnt' ihn indessen meine Aufopferung glücklich machen. — Für sein Glück ist mir nichts zu theuer. O wäre Gaudet hier, uns zu rathen!

Lore an Zephire.

Wenn du Edmund nicht verlieren willst, so schweig. Der Zufall hat dich begünstigt, folge seinem Wink, oder alles ist aus. Diese Frau zieht deinen Liebling unwiderstehlich an sich, und doch verdienst du ihn allein, weil du allein ihn ins Leben zurückgerufen hast. Ich kenn' euch alle, und bin unpartheyisch. Gaudet

kommt zurück, er und ich, du und Edmund, wir vier wollen eine vergnügte Wirthschaft führen, die nicht so steif seyn soll, wie zwey und zwey. Noch hat mein Freund, trotz seiner großmüthigen Verschwendungen, fünftausend Livres jährlicher Einkünfte. Ich habe funfzehnhundert; d'Arras hat das Unmögliche möglich gemacht, um auf seine Kosten Edmunds Schulden zu tilgen, und ihm tausend Thaler Renten gerettet. Auch wollen wir nicht müßig seyn. Vetter arbeitet wieder; zwey Stücke von ihm sind annehmlich bezahlt. Er malt jetzt an einem Stück aus der römischen Geschichte, Julie, die dem Caracalla antwortet: dir ist alles erlaubt. Es hat meinen ganzen Beyfall. Ich radire kleine Stücke, mein Lehrer wird große Werke herausgeben, und Zephire ihren Stickrahmen fleißig zur Hand nehmen. Das soll ein Leben werden!

Du sagst mir kein Wort von Aurorens Rache. Sie hat ja den rechten Mann getroffen, und das Uebel ist nicht bis zu dir hindurch gedrungen. Edmund muß sich erbärmlich ausnehmen. Vergieb mir, daß ich lache, ich weiß wohl, dir ist die Sache nicht so lächerlich.

Edmund an d'Arras.

den 5ten Julius.

Seit Ihrer Abreise ist mancherley vorgegangen, ich habe mit Auroren gebrochen, und würde mich besser dabey befunden haben, wenn ich Ihrem Rath früher gefolgt wäre. Nur Gewissensbisse sind herber als die Krankheit, die ich erdulden müssen. Um die Zeit meiner Genesung, fieng Lorens Mutter an schweigen zu lernen, das heißt: sie starb, und nun ward ein großer Plan executirt. Gaudet heyrathete Loren, um sie gänzlich zu bekehren, und nahm mich und Zephire in sein Haus, damit die letzte zu ihrer Heyrath mit dem alten Herrn, wovon schon so lange die Rede gewesen ist, vorbereitet würde. Anfangs war das ein frohes Leben, aber man wird auch des Glückes satt und überdrüßig.

Ich hielt eine Weile an mich, aber gestern sagt' ich den Handel auf. Auf die Art wäre Zephire nie unter die Haube gekommen; dennoch war sie äusserst aufgebracht, und mein Freund empfindlich. Aber was sollte denn aus mir werden? Ich entsage der Liebe. Wer aus ihrem Giftbecher trinkt, fühlt nur ein kurzes Vergnügen; bald tobt ein Brand in seinen Adern, bald erschüttert ein Fieber seine Nerven, seine Einbildungskraft ist zerrüttet, kein Schlaf kommt

in seine Augen, keine Freude in sein Herz, er lebt und athmet nur in seinem Abgott — und verschwindet endlich der Rausch, besinnt er sich wieder, so ist eine kostbare Zeit seines Lebens in Träumen verschwunden und weggewischt! Ich will nicht wieder lieben. Ich will von einer Schönheit zur andern flattern.

Man tadelt unsre Sitten, unsern Leichtsinn, unsre Treulosigkeit. Wenn man doch fühlen lernte, bevor man sich unterfienge zu richten. Was zum Charakter der Nation wird, ist in der Natur gegründet. Und was in der Natur liegt, das ist weislich. Unsre Sitten gründen sich auf Erfahrung, und die Physik beweißt, daß eine Leidenschaft keine Woche lang in einer Stärke fortdauern kann. Ich hab' in der Liebe geschwelgt, und ihre Freuden bis auf die Hefen getrunken; ich steh' am Ziel: es ist ein großes Unglück zu lieben; es ist das größte Unglück geliebt zu werden. Wer die angenehmen Regungen der Liebe sucht, geht auch den widrigen entgegen, und Epikur hat wohl recht: Der seligste Zustand, der, in dem der Pöbel die Gottheit träumt, ist der Zustand der Ruhe. Sie sehen, mein theurer Vater, ich nähere mich Ihrem Licht, und verdaue Gaudets lehren. Lassen Sie sich das einen Sporn seyn, mich weiter zu führen.

Von meiner Schwester, von meiner Muhme, erfahr' ich nichts. So viel Gleichgültigkeit hätt' ich nicht erwartet. Im Grunde muß sie mir willkommen seyn. Ein Schüler der Stoa und des Epikur, kann alles gering achten lernen, alles — nicht die Freundschaft.

Gaudet an Edmund.

15ten Julius.

Eben schickt mir Pater d'Arras deinen Brief und eine versiegelte Antwort darauf, die ich aus Achtung für eure Geheimnisse, nicht erbreche. Dein Brief hat mich versöhnt: obwohl du ein Unbesonnener bist, der Trotz seiner Liebe mich flieht, und allen meinen Absichten widersteht. Du magst deinen Willen haben, Zephire soll heyrathen, sey nur ruhig, dir soll alles aufgeopfert werden, bis du selbstischer Mensch es fühlst, daß du allein nichts für deine Freunde thust. Laß dich wenigstens herab, mir zu erlauben, daß ich dein Glück machen dürfe.

Dein Brief an d'Arras macht dir Ehre, dein Benehmen gegen Zephire beweißt mir, daß du endlich ein Mann geworden bist; und es ist mir lieb, daß sie die Veränderung in dir bewirkt hat, die ich von Madam Parangons langweiliger Tugend eben so unfehlbar erwartete, und daher dir anrieth, zu ihren

Füssen zurückzukehren. Du bist in die Jahre getreten, wo kaltes Blut erforderlich ist; ich freue mich, daß du es gefunden hast, daß dich von der Bahn des Ehrgeizes nichts mehr ableiten kann. Ich will dir Rang und Namen verschaffen, du hast Geist, Thätigkeit und Figur, ich habe Verbindungen, Intrigue und Gewandheit, es soll uns gelingen, und ich werde zu deiner künftigen Höhe mit dem schöpferischen Gefühl hinaufblicken, wofür die armselige Sprache jedermanns keinen Ausdruck hat. So wollen wir den vorwitzigen Tadel deiner schwachmüthigen Verwandschaft zu Schanden machen. Ursel ist unglücklich geworden, nicht weil sie meinen Rath befolgte, sondern weil sie ihn aus den Augen ließ. Ihr gieriges Temperament hat sie verführt. Weiber sind nur Schatten der Menschheit, du bist der Mensch selbst, auf dich gründ' ich eine festere Hoffnung. Der Gang des Lebens, es bleibt eine Wahrheit, und wenn sie Millionenmal öfter gesagt wäre, ist wie der Gang eines Schauspiels: nach der Vorstellung sitzen Tyrann und rechtmäßiger Prinz, Liebhaber und Nebenbuhler, friedlich schmausend um einen Tisch. So geh' denn auch, wie der Schauspieler, grade und unbekümmert bis an das Ende deiner Rolle; hast du Dolchstiche auszutheilen?

sie sind zur Entwickelung nothwendig. Haß und Liebe, Furcht und Bewunderung schicken sich auf die Bühne der Welt eben so gut, als auf die ihrer Nachahmerin, denn worauf kommt alles an? Auf dein Glück, und wen kannst du scheuen, wenn diese so wichtige Sache aufs Spiel steht? Die Gesetze! Kleinmüthiger, wenn du sie scheust! Was ist ihre fürchterlichste Strafe? Der Tod! Wird der Schmerzhafter seyn als der Tod im Bette? Wird jemand ewig leben, den die Gesetze nicht verdammen. Giebt irgend eine Arzney ein sicheres Bewahrungsmittel gegen Krankheiten die schlimmer sind als der Tod? dazu sind die Thaten ohnmächtiger Geschöpfe von ohnmächtiger Wirkung. Das Leben, das diesem Körper entflieht, wird künftig in andern Röhren rinnen; und was kümmert es das Wasser, wenn der Schiffer das, was seinem kleinen Kahn zu schwer wird, dem großen Bette des Stroms zurückgiebt? Auf das Hirngespinst der Ehre, soll ich mich doch nicht einlassen? Deine Erfahrung muß dich gelehrt haben, was das Ding ist, dem die Menschen diesen Namen geben, und wie wenig die moralische Tugend seinen Besitz vergewissert.

Eben dieser Erfahrung, der nun, wie es scheint, die Schwingen gewachsen sind, muß ich

es überlassen, dich von der Wahrheit meiner Lehren zu überzeugen, und dir Muth zu machen, die Bahn zu betreten, die ich dir andeute. Fühlst du den, so gieb mir deine Hand, und ich will dich nicht loslassen bis wir am Ziel sind.

Pater d'Arras an Edmund.

„Mein theurer Sohn!

Ihr Brief hat mir ein empfindliches Vergnügen verursacht, denn meine Freundschaft gegen Sie ist unbegränzt, und ich erwarte viel von Ihrem reifern Alter. Ich billige, daß Sie Zephiren vermeiden, aber Ihre Bewegungsgründe dazu, gefallen mir nicht; und der Unbestand, den Sie mir anpreisen, ist in meinen Augen keine Weisheit; doch erspare ich Ihnen meine Moral auf eine andre Zeit: folgen Sie im Ganzen Gaudets Lehren, und trauen Sie in einzelnen Fällen meinen Bestimmungen. Ich sehe mit Verwunderung, daß Sie sich von Ihrer Muhme vergessen glauben. Ich weiß doch, daß Sie Ihnen zwey oder dreymal geschrieben hat, und Ihr Stillschweigen unbegreiflich findet. Sie haben wahrscheinlich Ursachen dazu, die ich nicht erforschen will; kann ich Ihnen aber Dienste leisten, so bin ich immer bereit dazu u. s. w.

V.
Episoden
und
kleine Romane.

I.

Auszug

aus dem Fragment de Xenophon, nouvellement trouvé dans les ruines de Palmyre, par un Anglois, & déposé au Museum Britannicum à Londres, traduit du grec par un François, & lu à l'assemblée publique du musée de Paris du jeudi 6 Mars 1783. (durch den Abbe Brigard.)

Die neuangelegten griechischen Pflanzstädte an den Küsten des kleinern Asiens blüthen unter einem Himmel, den die Götter begünstigten, unter dem Schutz gerechter und friedliebender Gesetze. Noch bezahlte dieser frische Boden hundertfältig den Schweis seines glücklichen Bearbeiters. Seine brüderlichen Bewohner waren eine unermeßliche Familie. Diese Kolonien scheinen durch Talente, Bevölkerung, Künste, und vorzüglich durch den Handel, Griechenlands Nebenbuhlerinnen werden zu müssen. Schon verliessen ihre Schiffe jährlich die Ufer Joniens, und besuchten die Häfen der reichen Lesbos, der hundertstädtigen Creta, und der fruchtreichen Soyros. Schon wetteifer-

eiferten ihre Segel mit denen von Tyrus und Rhodus, selbst mit der stolzen Carthago.

Carthago war im Besitz den Meeren zu gebieten: ihr Handel erstreckte sich von den Säulen Herkuls bis zu den Gestaden die der Ganges und Indus tränkt. Sie überhob sich ihres Glücks auf einem Element, dessen Wandelbarkeit sie gleichsam in Fesseln legte, und litt seit langer Zeit keine Mitbuhler mehr. Anfangs begünstigte sie die Entstehung der Kolonien, weil sie ihren Handel und Reichthum allein zu erndten hofte; aber bald sah sie ihr Wachsthum mit eifersüchtigem Auge. Sie forderte, das gehorsame Meer solle nur von ihren Schiffen bedeckt seyn. Sie ermaß sich, die Zahl der Schiffe vorzuschreiben, welche um die Eylande des Archipelagus trieben. Sie begehrte einen Zoll von den Galeeren und Triremen, welche Tyrus Purpur oder Indiens Schätze mit sich führten. Der Seefahrer scheute den Anblick ihrer Schiffe mehr als Sturm und Ungewitter. Selbst die Flotten Philipps von Macedonien, der damals Griechenlands Waage in Händen hielt, hatte die Tollkühne nicht verschont.

Endlich vereinigte ein Bündnis die gesammten Städte des kleinern Asiens gegen den gemein=

gemeinschaftlichen Feind. Sie schworen, alles lieber als dieses schändliche Joch zu ertragen. Aber sie bedurften Bundesgenossen zur Unterstützung dieses großmüthigen Entschlusses, und ihre allgemeine Versammlung beschloß, die Athenienser um Schutz für diesen neuen Freystaat zu bitten.

Durch die Macht der Künste und des Genies schien Griechenland der übrigen Welt, und diesem Griechenland Athen zu gebieten. Zwar zieh man die Athenienser des Unbestandes, warf ihnen Veränderlichkeit ihrer Grundsätze, Neuerungsliebe, und übertriebenen Hang zu Spöttereyen vor; aber selbst ihre Fehler waren verführerisch. Uebrigens ließ man ihren seltenen Vorzügen Gerechtigkeit wiederfahren; sie waren liebenswürdig, durch Wollüste und Freuden, und dennoch begierig nach Gefahren und verschwenderisch mit ihrem Blut; dürsteten nach Ruhm und nach Vergnügungen, entschieden über die Ehre wie über den Geschmack, leichtsinnig aber offenherzig und großmüthig. Kein Volk war so verbindlich gegen Ausländer. Mehr als einmal war Athen die Zuflucht unglücklicher Könige, und selbst die Feinde dieses glänzensten ehrenvollen Volks beneideten mitten unter ihren Vorwürfen das Glück seiner Bürger.

Die Kolonien erwählten den geschicktesten Mann, um ihn diesem Volke zu senden, Thales von Milet, die Ehre und Zierde seines Vaterlandes. Man erzählte, er habe Prometheus Geheimnis ererbt, und zwinge, wenn es ihm beliebe, das Feuer des Himmels auf die Altäre der Götter zu fallen. Sein Ruhm war vor ihm in Athen. Man bewunderte seine Weisheit und Tugend, seine Züge kannte man nicht. Sein sanfter ehrwürdiger Blick, sein edler majestätischer Anstand, sein Haar das Jahre und ehrenvolle Arbeit grau gemacht hatte, alles bis auf seine Kleidung, deren Einfalt sonderbarlich gegen die Niedlichkeit des Putzes und die gesuchten Manieren der Athenienser abstach, zog und fesselte aller Augen auf sich. Allenthalben drängte man sich um seine Schritte. Immer verkündigte schmeichelhafter Beyfall seine Gegenwart. Selbst die Weiber, die vielleicht mehr geschickt sind lebhaft zu empfinden, uns den Heldensinn der Tugend einzuflößen, zeigten ihn ihren Kindern. Eines von diesen glaubte seine Züge zu kennen, und fragte: Mutter, ist das nicht Nestor?

Thales gab dem Areopagus von seiner Sendung Bericht, ein Murmeln des Beyfalls erhob sich in der Versammlung, man setzte den

Tag

Tag der Amphyctionen an, um diese Sache dem ganzen Griechenland vorzulegen. Die Gesandten Philipps von Macedonien kamen dazu. Dieser junge Prinz regierte seit wenig Jahren, und hatte doch Thaten gethan würdig seines theuresten Vorfahren des großen Perdicas. Seine Seele war edel, großmüthig, der Ungerechtigkeit und Unterdrückung feind: er stand nicht an sich zum Beschützer der Kolonien zu erklären. Einmüthig ward der Krieg beschlossen. Da buhlten die Griechen um die Ehre einer so schönen Sache ihr Leben zu opfern. Die alten Krieger fühlten neuen Muth in ihren Adern, die jungen brannten vor Begierde sich hervorzuthun. Ohne Kummer entrissen sie sich den Freuden des wollüstigen Athens, und eilten über das Meer.

An ihrer Spitze war der berühmte Tanzides, schon mit so viel Triumphen zu Land und Wasser geschmückt. Man schätzte die andern Feldherren, diesen fürchtete der Feind.

Fylantetes that sich besonders hervor, Glück und Natur hatten ihm alle glänzende Eigenschaften des Alcibiades verliehen, aber keinen einzigen seiner Fehler. Ohne daß ihn jemand bemerkt, rüstet er eine Trireme auf eigne Kosten, reißt sich ein neuer Hektor aus

den Armen einer neuen mit Thränen bedeckten Andromache, vergeblich suchen ihn Rang, Jugend, Glück und Liebe zurückzuhalten; er eilt über das weite Meer die Ehre der Waffen zu suchen. Ihm folgen tapfre Geschwader von Kriegern, der Helden wehrt die sie anführen: und in den Gefilden Asiens erwartet sie ein Feldherr, der durch kluge Verzögerung bis dahin sein Vaterland rettete, und nun mit ihnen zu reifgewordenen Siegen eilt. An der Spitze von Truppen, deren Muth er wie ihr übriges Daseyn geschaffen hatte, zwingt er zwey Heere Charthago's die Waffen niederzulegen, ohne sich vertheidigen, fliehen, oder fechten zu können, und die Staatskunst krönt das Werk der Helden.

An Philippshofe lebte ein Schüler Phocions und Sokrats: Weisheit, Mäßigung und Billigkeit sind seine Richtschnur. Er ist hellsehend wie die Klugheit, und einfältig wie die Tugend. Frugenes ist sein Name, der entfreundete von Carthago ihre vormalige Bundsgenossen, Rhodus, Tyrus und Syracus; und erweckt ihr Feinde bis an die Gränzen Persiens und jenseit des Ganges. Carthago sieht sich allein, verlassen, die ganze Last des Krieges auf ihren Schultern, und hat sich niemals

glor=

glorreicher vertheidigt. Endlich wünschen alle kriegführende Mächte den Frieden; und an Philippshofe vermittelte ihn Amilcar für Carthago, Frugenes für Griechenland, und Thales für den neuerrichteten Freystaat. Das geschah zwey Jahr, nachdem die schöne Olympius ihrem Gemahl einen Sohn gebahr, der hernach Alexander ward. Der längst von Volk erwünschte Friede wird ausgerufen, die Stimme der Freyheit erschallt, die Kolonien sind des Joches entlediget das sie bedrohte, ihr Wimpel flattert ungekränkt über die Meere, und ganz Griechenland und Asien feyert diese merkwürdigen Eräugnis.

Die neuen Staaten beschlossen aus Erkenntlichkeit gegen Macedoniens König ihm eine Bildsäule zu errichten, mit der Innschrist: Philipp, den Befreyer Asiens. Ein ehrenvolles Denkmal, das erste in diesem Weltheil, das erste, was auf dem ganzen Erdkreise ein Freystaat einem Könige errichtet hat!

M.

2.

Cölestine

eine spanische Novelle, aus dem Französischen des Ritters von Florian.

Die Spanier waren in der Litteratur unsere Meister: wir haben sie seitdem übertroffen; dürfen aber nicht vergessen, daß sie unsere Wegweiser waren. Sie hatten lange vor uns ein Theater und gute Dichter. Lope di Vega, Garcilasso, Michael de Cervantes schrieben schon, ehe Rotrou und Corneille gebohren waren. Don-Quixotte hatte der spanischen Litteratur schon einen Ruhm erworben, an welchem sie sich zu begnügen schien, weil sie sich keine Mühe gegeben hat, denselben zu vergrößern. Ihre Sprache war allgemein verbreitet: fast alle Akademiker, aus welchen der Kardinal von Richelieu die französische Akademie bildete, verstanden spanisch und übersetzten die Schriftsteller dieser Nation, oder ahmten sie nach. Alle Romane, alle Schauspiele der damaligen Zeit schilderten spanische Sitten. Diese Sitten waren auch zu theatralischen Vorstellungen sehr geschickt: die sonderbaren Abenteuer, die Qui

pro

pro quo's, die Verkleidungen, die Duelle, die alle ihre Bücher füllen, mißfallen zwar zuweilen, erregen aber keine sonderliche Langeweile: die Neugierde macht immer, daß man das Werk bis an das Ende durchliest, welches bey vernünftigern Schriften nicht immer der Fall ist. Ueberdies macht jene maurische Galanterie, mit der Lebhaftigkeit und dem Adel des castilianischen Charakters vermischt, alle wahren Spanier zu so viel Helden; und man weiß, daß die Spanierinnen die heftigsten Liebhaberinnen sind.

Woher kömmt es also, daß dieses Volk, das Tapferkeit, Geist und eine alle Proben aushaltende Geduld, das ein erhabnes Reich, die Philippinen, die Minen von Potosi, die Hälfte von Amerika und der bourbonischen Reiche besitzt, nicht das mächtigste Volk in Europa ist? Hierüber liesse sich mancherley sagen, das ich aber aus dreyerley Ursachen nicht sagen werde. Die erste ist, weil solches unnütz wäre; die zweyte, weil ich mir dadurch vielleicht den Unwillen eines Familiar del santo Officio, dafür mich Gott behüte! zuzöge; die dritte, weil ich eine Geschichte zu erzählen habe.

Cölestine war in ihrem siebzehnten Jahre die Schönheit von Grenada. Als Wayse und Erbin eines sehr großen Vermögens, stand sie unter der Vormundschaft eines alten hartherzigen nnd geitzigen Oheims; er hieß Alonzo. Seine Beschäftigung war, alle Tage seine Dukaten zu zählen, und alle Nächte die Serenaten zu verscheuchen, die Cölestinen gebracht wurden. Die Absicht des Alonzo gieng dahin, diese reiche Erbin mit seinem Sohne Don Henriquez zu verheyrathen, der seit zehn Jahren auf der Universität zu Salamanka studierte, und den Cornelius Nepos schon ganz erträglich zu exponiren anfieng.

Fast alle Cavaliers in Grenada waren in Cölestinen verliebt; sie konnten sie nirgend als in der Messe sehen, und täglich war die Kirche, wohin sie gieng, mit den liebenswürdigsten und wohlgebildesten Jünglingen angefüllt. Unter allen aber zeichnete sich Don Pedro aus. Er war Kapitän der Reuterey, zwanzig Jahr alt, eben nicht besonders reich, aber aus einer großen Familie, schön, gefällig, geistreich und sehr zärtlich; er zog die Augen aller Damen in Grenada auf sich, er aber sah keine als Cölestinen. Diese hatte es bemerkt, und fieng ebenfalls an, ihre Augen auf Don Pedro zu richten.

So verflossen zwey Monate, ohne daß sie es wagten, sich zu sprechen; aber sie sagten sich gleichwohl schon vieles. Zu Ende dieser Zeit fand Don Pedro Mittel, seiner Gebieterin einen Brief in die Hände zu spielen, worinn er ihr alles sagte, was sie eigentlich schon wußte. Die strenge Cölestine hatte diesen Brief kaum gelesen, als sie ihn schon an Don Pedro mit vieler Anständigkeit zurücksandte. Da sie aber ein sehr glückliches Gedächtnis hatte, so behielt sie denselben auswendig, und war noch nach acht Tagen im Stande, auf den kleinsten Umstand darinn zu antworten.

Unsere beyden Liebenden liebten und schrieben sich einander: Don Pedro verlangte mehr. Er lag Cölestinen schon lange an, sie unter ihrer Jalousie sprechen zu dürfen. Das ist so der Gebrauch in Spanien, wo die Fenster mehr für die Nacht als für den Tag dienen; hier werden alle Unterredungen gehalten. Zur Stunde, wo sich niemand mehr auf der Straße darf erblicken lassen, hüllet sich der Liebhaber in seinen Mantel, gürtet seinen Degen um, und rückt so, indem er die Liebe und die Nacht anruft, einer niedrigen Jalousie entgegen, die auswendig nach der Straße zu vergittert, und nach innen zu mit Klappen versehen ist. Bald

werden die Klappen leise aufgezogen, die schöne Spanierin erscheint und frägt zitternd, ob niemand sonst in der Straße sey. Ihr freudetrunkner Liebhaber benimmt ihr alle Furcht; man bespricht sich mit leiser Stimme, unterbricht sich, und sagt sich hundertmal einerley. Die Betheurungen fliegen durch das Gitter, die Küsse kommen nur halb durch; der Liebhaber verwünscht die Gitterstangen, die Geliebte bezeigt ihnen ihre Erkenntlichkeit; der Morgen nahet heran, man muß sich trennen; noch eine Stunde, und man muß sich Lebewohl sagen, und man scheidet, ohne sich die vielen interessanten Dinge, die man sich zu sagen hatte, gesagt zu haben.

Cölestinens Jalousie war im untersten Stockwerk und stieß auf einen kleinen schlecht bebauten einöden, und nur von den ärmsten Leuten bewohnten Platz. Die alte Amme des Don Pedro wohnte hier, dem Fenster Cölestinens gegenüber, in einer elenden Stube. Pedro suchte sie hier auf. Gutes Mütterchen, redete er sie an, ich habe es schon zu lange gelitten, daß ihr euch in einer so schlechten Wohnung behelfen müßt; diese Vergessenheit ist auf meiner Seite strafbar, und ich will sie dadurch

wie-

wieder gut machen, daß ich euch ein Zimmer in meinem Hause anbiete; ziehet hinein, und überlaßt mir das eurige zu meinem Gebrauch. Bis zu Thränen gerührt, schlug das gute Weib dieses Anerbieten eine Zeitlang aus; da er ihr aber auf eine Art, der sie nicht widerstehen konnte, zusetzte, so nahm sie den Tausch an, indem sie ihrem frommen Säugling die Hände küßte.

Nie nahm ein König von einem Pallaste mit solcher Freude Besitz, als Don Pedro empfand, da er seine Wohnung in der Stube seiner Amme aufschlug. So bald es Abend worden war, erschien Cölestine vor ihrer Jalousie. Sie versprach, sich einen Tag um den andern daselbst zu zeigen, und hielt alle Tage Wort. Diese süße Unterredungen entflammten endlich diese zärtlich Liebenden: bald wurden alle Stunden der Nacht angewandt, sich zu besprechen, und alle Stunden des Tags, sich einander zu schreiben. Endlich waren sie beyde dadurch bis auf jenen Punkt der Trunkenheit, des Glücks und der Schmerzen, der letzten Periode der Liebe gekommen, als der Sohn des Alonzo, Henriquez, der bestimmte Gemahl Cölestinens, von Salamanka ankam, und für seine ihm bestimmte Braut eine von

seinem Rektor verfertigte lateinische Liebeserklärung mitbrachte.

Es wurde eine Berathschlagung vor der Jalousie gehalten; aber der alte Vormund ließ während dieser Zeit den Ehekontrakt aufsetzen, und der Tag, an welchem die Vermählung Cölestinens mit Henriquez vor sich gehen sollte, wurde festgesetzt. Alle Welt weiß, daß sich unter dergleichen Umständen kein andres Mittel ergreifen läßt, als nach Portugall zu entfliehen. Und hierzu entschlossen sich unsere Liebenden. Es ward ausgemacht, daß sie sich, so bald sie in Lisabon angelangt wären, heyrathen, und dann gegen den Vormund Klage erheben wollten. Cölestine sollte sich mit einem Kästchen voll Edelsteine versehen, das ihr ihre Mutter hinterlassen hatte. Dieses Kästchen war von großem Werthe, und konnte beyde Liebenden bis zur Ausführung des Processes erhalten. Nie war ein Plan mit so vieler Klugheit entworfen worden.

Nun kam es auf weiter nichts als auf die Flucht an; und hierzu war nöthig, sich des Schlüssels zur Jalousie zu bemächtigen. Cölestine bewerkstelligte dieses; und dann ward verabredet, daß Don Pedro morgen Abends, so bald die Glocke Eilf schlüge, Pferde vor der

Stadt

Stadt bereit halten, Cölestinen, die aus dem Fenster herabsteigen würde, abholen, und mit ihr nach Portugall fliehen sollte.

Don Pedro brachte den ganzen Tag mit Zubereitungen zu seiner Abreise zu; Cölestine ihrer Seits, brachte das kleine Kästchen, das sie mitnehmen sollte, wohl zwanzigmal in Ordnung und Unordnung; sie gab sich viel Mühe einen sehr schönen Smaragd, den ihr ihr Liebhaber gegeben hatte, hineinzubringen; Cölestine und ihr Kästchen waren Abends acht Uhr schon in Bereitschaft, und es war noch nicht zehn Uhr, als Don Pedro, dessen Wagen auf der Straße von Andalusien schon bereit stand, für Freude zitternd, nach dem kleinen Platze zueilte.

Als er daselbst ankam, hörte er um Hülfe rufen, und sah zwey Männer, die von fünf Banditen mit Degen und Knitteln angefallen wurden. Der wackere Pedro vergaß alles, um sich unter die Angreifenden zu werfen, er verwundete zwey davon, und die übrigen drey trieb er in die Flucht. Aber wie groß ist seine Bestürzung, als er in denen, die er befreyet hatte, den Vormund Alonzo und dessen Sohn Henriquez erkannte! Die jungen Herren der Stadt, die in Cölestinen verliebt waren, und

wußten, daß sie Henriquez heyrathen würde, hatten die Niederträchtigkeit gehabt, ihren Nebenbuhler durch Banditen, einer in Spanien sehr gemeinen Art von Bösewichtern, anfallen zu lassen; und ohne die Taferkeit des Don Pedro, würde der alte Geizhals mit seinem Schulknaben schwerlich ihren Händen entkommen seyn.

Pedro suchte ihren Danksagungen auszuweichen; aber Henriquez, der sich rühmen wollte, Lebensart zu Salamanka erlernt zu haben, schwur daß er ihn die ganze Nacht hindurch nicht verlassen würde. Pedro, der ganz ausser sich war, hatte schon Eilf schlagen hören. Ach! er wußte das Unglück noch nicht, das ihm begegnet war.

Einer von den in die Flucht getriebenen Banditen, stand, mit in dem Mantel verhüllten Gesicht, nahe bey Cölestinens Jalousie. Die Nacht war sehr finster. Die unglückliche Geliebte, die das Fenster geöfnet hatte und Don Pedro erwartete, glaubte ihn zu sehen, als sie den Banditen gewahr wurde. Mit einem Seufzer, voll Ungedult und Freude, streckte sie die Hand nach ihm aus und reichte ihm das Kästchen; Nehmen sie, sprach sie, unsere Diamanten, ich will sogleich herabsteigen.

gen. Auf das Wort Diamanten, nähert sich der Bandit, ergreift das Kästchen, ohne ein Wort zu antworten, und flieht schnell davon, während Cölestine beschäftiget ist, herabzusteigen.

Urtheilet selbst über Cölestinens Bestürzung, als sie ganz allein auf der Straße sich umsieht, und denjenigen, den sie für den Don Pedro gehalten hatte, nicht mehr erblickt. Sie glaubt, daß er sich entfernet habe, um keinen Verdacht zu erwecken; sie geht fort, steht stille, sucht ihn mit den Augen, ruft ihn mit leiser Stimme; sie entdeckt niemanden, und niemand antwortet ihr. Schrecken überfällt sie, sie weiß nicht mehr, was sie thun soll. Soll sie in ihre Heimath zurückkehren? Soll sie zur Stadt hinausgehen, um die Pferde und Leute des Don Pedro, die sie erwarten, aufzusuchen? Sie ist unschlüßig, zittert und gehet immer fort. Bald verirret sie sich in den Straßen; die Einsamkeit, die Dunkelheit, alles verdoppelt ihre Unruhe. Endlich begegnet sie einem Menschen, frägt ihn, ob sie noch weit vom Stadtthore sey, und wird zurecht gewiesen. Cölestine kömmt wieder zu sich; sie geht nun mit mehr Muth weiter, verläßt Grenada, und trift keinen Menschen an.

Noch wagt sie es nicht, ihren Liebhaber anzuklagen; sie hoft immer, daß er weiter entfernt sey: sie verfolgt ihren Weg, bebt vor jedem Strauch, ruft bey jedem Schritt Don Pedro, und je weiter sie geht, destomehr verirret sie sich, sie befand sich auf der Portugall gerade entgegen liegenden Straße.

Don Pedro hatte sich inzwischen von dem erkenntlichen Henriquez und dessen Vater nicht losmachen können. Ohne ihn nur einen Schritt verlassen zu wollen, nöthigten sie ihn, mit in ihr Haus zu gehen. Pedro, der darauf rechnete, daß Cölestine, wenn sie ihn zu Gesicht bekäme, die Ursach seiner Zögerung erfahren würde, entschließt sich, ihnen zu folgen. Sie kommen an: Alonzo flieht nach dem Zimmer seiner Pflegetochter, um sie von der Gefahr, worinn er gewesen war, zu unterrichten; er ruft, sie antwortet nicht: er geht hinein; die Jalousie steht offen. Auf sein Geschrey eilen die Bedienten herbey; das ganze Haus ist in Aufruhr; Cölestine ist entflohen. Pedro will in der Verzweiflung auf der Stelle ihr nach; Henriquez will aus Erkenntlichkeit für Theilnehmung an seinem Unglück, ihn allenthalben begleiten. Um aber am sichersten zu gehen, sie wieder zu finden, verlangt Pedro von ihm,

daß

daß er nach der einen Gegend gehen solle, indeß er selbst nach der andern gehen wolle. Er versammelt seine Leute, und da er nicht zweifelt, daß Cölestine ihren Weg nach Portugal genommen, strengt er sein Pferd an und entfernt sich immer weiter von ihr; indeß Henriquez nach den Alpuxares zu galoppirt, welchen Weg Cölestine genommen hatte.

Die traurige Cölestine verfolgte die Straße nach den Alpuxares, und foderte von allen Gegenständen, die die Nacht sie noch unterscheiden ließ, ihren geliebten Don Pedro zurück. Sie hörte hinter sich ein Geräusch von Pferden: ihr erster Gedanke war, es sey Don Pedro; der zweyte, daß es Reisende oder Strassenräuber seyn könnten: zitternd verläßt sie die Straße und verbirgt sich hinter Gesträuche. Bald nachher sieht sie den Henriquez von vielen Bedienten begleitet, vorüber reiten: sie entsetzt sich vor diesem Anblick, und aus Furcht wieder in die Gewalt des Alonzo zu fallen, wenn sie die Landstraße verfolgte, geht sie von derselben ab, und verbirgt sich in dem Gehölze.

Die Alpuxaren sind eine Bergkette, die von Grenada an sich bis an das mittelländische Meer erstreckt. Sie werden nur von Schäfern

und

und Ackerleuten bewohnt. Ein dürrer und steinigter Boden, hier und da zerstreute grüne Eichen, Ströme, rauschende Wasserfälle, und einige am Gipfel der Felsen hängende Ziegen, sind die einzigen Gegenstände, die sich Cölestinen, beym Anbruch des Tages darstellen. Von Mattigkeit und Schmerz erschöpft, die Füße von Kieseln zerritzt, begiebt sie sich unter einen Felsen, aus welchem ein klares Wasser hervortröpfelte. Die Stille dieser Grotte, die bäurische Landschaft, die sie umgab, das dumpfe und ferne Geräusch von mehrern Wasserfällen, das Gemurmel jenes Wassers, das Tropfenweis in das Baßin, das es sich selbst ausgehöhlt hatte, herabfiel, alles schien sich zu vereinigen, um es Cölestinen fühlbarer zu machen, daß sie mitten in einer Wüste allein und von der ganzen Natur verlassen sey. An das Ufer dieses Wassers gelagert, in welches ihre Thränen niederfielen, dachte sie an die Unglücksfälle, die sie bedrohten, vor allen aber an Don Pedro, den sie dereinst wieder zu finden sich schmeichelte. Er war es nicht, sagte sie, den ich mit meinen Diamanten entfliehen sah; irrig glaubte ich ihn zu erkennen. Wie war es möglich, daß mir es mein Herz nicht sagte! Ich bin überzeugt, daß er mich sucht; entfernt

von mir, weint er, und ich werde fern von ihm sterben.

Als sie so redete, hörte sie am Fuße der Grotte den Schall einer ländlichen Flöte; sie horcht und alsbald sang eine angenehme aber kunstlose Stimme, nach einer bäurischen Melodie, folgende Worte:

Schnell verrauscht der Liebe Freude,
Ewig dauert ihre Pein,
Sylvie, durch die ich leide,
Ist nun, doch! ist nicht mehr mein!
Schnell verrauscht der Liebe Freude
Ewig dauert ihre Pein.
Dich lieb' ich, schwur sie so lange,
Als zum Bach die Quelle rauscht;
Jetzt noch rauscht sie, doch die Schlange,
Hat mein treues Herz vertauscht.
Schnell verrauscht der Liebe Freude,
Ewig dauert ihre Pein.

Wer weiß dieses besser als ich! rief Cölestine, indem sie aus ihrer Grotte hervor gieng, um mit dem, der gesungen hatte, zu sprechen. Es war ein junger Ziegenhirt, der am Stamm eines Weidenbaums saß, und mit thränenfeuchten Augen das Wasser betrachtete, das sich über die Kiesel schlängelte; in seinen Händen hatte er eine Flöte, an seiner Seite einen

Dornen-

Dornenstock und ein kleines Bündel mit Sachen, die in ein Ziegenfell gewickelt waren. Lieber Hirt, redete ihn Cölestine an, ihr seyd ohne Zweifel verlassen worden. Habet Mitleid mit einer ebenfalls verlaßnen Fremden, und zeiget mir in diesen Gebirgen ein Dorf, eine Wohnung, wo ich, nicht Ruhe, nein, nur Brod finde. Ach! antwortete ihr der Ziegenhirt, ich wünschte euch bis in das Dorf Gadara, dort hinter den Felsen, führen zu können; aber ihr werdet nicht verlangen, daß ich dahin zurückkehre, wenn ich euch sage, daß dort meine Geliebte heute mit meinem Nebenbuhler vermählet wird. Ich bin im Begriff diese Berge zu verlassen, und in meinem Leben nie wieder zurückzukehren, und ich nehme weiter nichts mit mir, als meine Flöte, ein Kleid in diesem Bündel, und das Andenken des Glücks, das ich verloren habe. Diese wenigen Worte veranlaßten in Cölestinen mancherley Gedanken. Mein Freund, sprach sie zum Ziegenhirten, ihr habt kein Geld, und werdet dergleichen benöthiget seyn, wenn ihr aus dem Lande kommt. Ich habe einige Goldstücke bey mir, die ich mit euch theilen will, wenn ihr mir dagegen das Kleid geben wollt, das ihr in diesem Bündel habt. Der Ziegenhirt

nimmt

nimmt das Anerbieten an; Cölestine giebt ihm ein Dutzend Dukaten, und nachdem sie sich den Weg nach Gadara hatte zeigen lassen, wünscht sie ihm glückliche Reise und begiebt sich in die Grotte, um sich als einen Hirten zu kleiden.

Sie verließ ihre Grotte, bekleidet mit einer Jacke von Gemsenfell, mit himmelblauen Einschnitten, mit einer Hirtentasche, und einem mit Bändern gezierten Hut; und in dieser Tracht war sie schöner als vormals im Schmuck ihrer Edelsteine. Sie begiebt sich auf den Weg nach dem Dorfe, kömmt daselbst an, verweilt auf dem großen Platze, und frägt die Bauern, ob jemand unter ihnen eines Knechts auf einem Gute benöthiget sey. Man umringt, man begafft sie; besonders betrachteten die jungen Mädchen ihre schönen blonden Haare, die über ihre Schultern flossen, ihre sanften und glänzenden, obgleich ein wenig niedergeschlagenen Augen; ihr schlanker Wuchs, ihr Gang, alles an ihr ist ihnen auffallend und angenehm. Niemand kann errathen, wo ein so schöner junger Mensch herkomme. Einer hält ihn für einen verkleideten vornehmen Herrn; ein anderer für einen in eine Hirtin verliebten Prinzen; und der Pastor, der der Dorf-

Dorfpoet war, versicherte es sey Apollo, der zum zweytenmal vom Olymp gestiegen sey, um die Heerden zu hüten.

Cölestine, die den Namen Marcelio angenommen hatte, fand bald einen Herrn. Es war der alte Richter des Dorfs, den man für den rechtschaffensten Mann im Lande hielt. Dieser gute Landmann, denn die Alkalden oder Richter sind weiter nichts, empfand bald für Cölestinen die zärtlichste Freundschaft. Kaum einen Monat hatte er ihr die Sorge für seine Heerde überlassen, als er ihr schon die Aufsicht über sein Haus anvertrauete; und Marcelio verwaltete seinen Dienst mit so vieler Gelindigkeit und Treue, daß Herr und Gesinde gleich zufrieden mit ihm waren. Nach Verlauf von sechs Monaten überließ der Alkalde, der ein Mann von achtzig Jahren war, seinem geliebten Marcelio die völlige Verwaltung seines Guts; ja, er gieng sogar so weit, daß er ihn bey allen Angelegenheiten, worüber er Recht sprechen sollte, zu Rathe zog; und nie war der Alkalde gerechter, als seitdem er durch Marcelio geleitet wurde. Marcelio war das Exempel und die Liebe des Dorfs; sein sanftes Wesen, sein gefälliges Betragen, seine Weisheit gewannen ihm alle Herzen. Sehet, sag-

ten alle Mütter zu ihren Söhnen, sehet, dieser schöne Marcelio ist beständig um seinen Herrn, er bestrebt sich ohne Unterlaß sein Alter glücklich zu machen, er weicht nie von seinen Pflichten, wie ihr, um den Schäferinnen nachzulaufen.

So vergiengen zwey Jahre. Cölestine, die immer an Don Pedro dachte, hatte heimlich einen Hirten, auf den sie sich verlassen konnte, abgeschickt, um sich zu Grenada nach ihrem Geliebten, nach Alonzo und Henriquez zu erkundigen. Dieser Hirte hatte ihr die Nachricht gebracht, daß Alonzo gestorben, Henriquez verheyrathet sey, und daß man von Don Pedro in zwey Jahren nichts in diesem Lande erfahren habe. Cölestine hatte alle Hoffnung, ihn jemals wieder zu sehn, aufgegeben; und da sie sich für glücklich hielt, ihre Tage auf dem Lande, im Schooße der Ruhe und Freundschaft zuzubringen, so suchte sie ihr Herz daran zu gewöhnen, nur für diese letztere Empfindung zu leben. Der alte Alkalde, ihr Herr, wurde gefährlich krank. Marcelio bewieß ihm die Sorgfalt des zärtlichsten Sohns, und der gute Alte begegnete ihm wie ein erkenntlicher Vater. Er starb und vermachte seinem treuen Marcelio sein sämtliches Ver-

mögen. Dieses Testament tröstete den Erben nicht.

Das ganze Dorf beweinte seinen Alkalden. Nachdem man ihm die letzte Ehre, mehr durch Thränen als Pracht bezeigt hatte, versammelte man sich zur Wahl seines Nachfolgers. In Spanien haben gewisse Dörfer das Recht, sich ihren Alkalden selbst zu wählen, das ist, eine obrigkeitliche Person, die ihre Processe schlichtet, über Verbrechen erkennt, die Schuldigen arretiren läßt, sie verhört, und sie dann den höhern Gerichten überliefert, die gemeiniglich die Urtheile dieser ländlichen Obrigkeiten bestätigen: denn gute Gesetze stimmen immer mit der simpeln gesunden Vernunft überein.

Das versammelte Dorf wählte einstimmig denjenigen, den der letzte Alkalde zu seinem Nachfolger bestimmt zu haben schien. Die Alten giengen, von den Jünglingen begleitet, in Ceremonie zu Marcelio, um ihm das Zeichen seiner Würde zu überreichen; es bestand in einem weissen Stabe. Cölestine nahm ihn an, und von den Merkmalen der Zuneigung, die ihm diese guten Leute zu erkennen gaben, bis zu Thränen gerührt, beschloß sie, ihr Leben, das sonst der Liebe bestimmt war, dem Glücke derselben zu widmen.

In-

Indeß sich der neue Alkalde mit den Pflichten seines Standes beschäftiget, wollen wir uns des unglücklichen Don Pedro erinnern, den wir auf der Straße nach Portugal verlassen haben, und der sich immer weiter von der entfernte, die er einzuholen hoffte.

Er gieng bis nach Lisabon, ohne das geringste von Cölestinen zu hören. Er kehret auf seinen vorigen Weg wieder zurück, forscht von neuem, in allen Oertern, wo er sie schon gesucht hatte, kömmt wieder nach Lisabon, und ist nicht glücklicher. Nach sechs Monaten vergeblicher Sorgen und Mühe, und in der Ueberzeugung, daß seine geliebte Cölestine nicht wieder nach Grenada zurückgekehrt sey, bildet er sich ein, daß sie sich vielleicht zu Sevilla, wo sie Anverwandte hatte, aufhalte. Er eilt nach Sevilla; die Anverwandten Colestinens waren mit der Flotte nach Mexiko abgereist. Pedro zweifelt nicht, daß seine Geliebte mit dahin gegangen sey, er schifft sich auf das letzte Schiff, welches noch zurückgeblieben war, ein, kömmt zu Mexiko an, findet Cölestinens Anverwandten, aber die nicht, die er suchte. Er kehrt nach Spanien zurück. Sein Schiff leidet an der Küste von Grenada Schiffbruch. Don Pedro rettet sich mit einigen Reisegefährten

durch Schwimmen; sie erreichen das Ufer, begeben sich in die Gebürge, um Hülfe zu suchen, und das Ohngefähr oder die Liebe führt sie nach Gadara.

Don Pedro und die Gefährten seines Unglücks gehen in den ersten Gasthof; sie wünschen sich Glück der Gefahr entronnen zu seyn, und während daß man sie über ihr Unglück befragt, geräth einer von den Passagieren mit einem Soldaten von dem Schiffe wegen eines Kästchens, das letzterer gerettet hatte, und dessen sich jener als sein Eigenthum anmaßte, in Streit. Don Pedro will den Streit beylegen, läßt sich von dem Passagier sagen, was in dem Kästchen sey, und öfnet dasselbe, um sich von der Wahrheit der geschehenen Aussage zu überzeugen. Aber wie groß ist sein Erstaunen, als er darinn Cölestinens Edelsteine und unter ihnen den Smaragd erkennet, den er ihr gegeben hatte! Er bleibt einen Augenblick unbeweglich, untersucht den Schmuck noch aufmerksamer, und heftet seine Augen voll Wuth auf den angeblichen Eigenthümer des Kästchens. Wie seyd ihr zu diesen Steinen gekommen? frägt er ihn mit schreckbarer Stimme. Was geht es euch an? antwortet ihm der Passagier; genug, sie sind mein. Mit diesen Worten

will

will er Don Pedro das Kästchen aus den Händen reissen; dieser aber, der seiner nicht mehr mächtig ist, stößt ihn zurück, ergreift seinen Degen und geht auf ihn los: Verräther, redet er ihn an, bekenne dein Verbrechen, oder du bist auf der Stelle des Todes. Indem er dieses sagt, dringt er auf seinen Feind ein, der sich tapfer vertheidiget, aber bald durch einen tödtlichen Stoß zu Boden fällt. Alles läuft bey diesem Auftritt zusammen, Don Pedro wird umringt, man bemächtiget sich seiner, und schleppt ihn ins Gefängniß; der Gastwirth schickt seine Frau nach dem Pastor, um dem Sterbenden beyzustehen, indeß er selbst zum Alkalden eilt, ihm das Kästchen zu überbringen, und ihm von dem Vorgange Nachricht zu ertheilen.

Wie sehr erstaunte, freute und entsetzte sich Cölestine, als sie ihre Diamanten erkannte und zugleich die That des gefangenen Edelmanns hörte! Sie eilte auf der Stelle nach dem Gasthofe; der Pfarrer war schon da; und der Sterbende, durch seine Ermahnungen gerührt, gestand vor dem Alkalden, daß, vor zwey Jahren, als er zur Nachtzeit durch eine Straße in Grenada gegangen, ein Frauenzimmer aus ihrer Jalousie ihm das Kästchen her-

unter gereicht habe, mit dem Zusatz, es zu behalten bis sie herabgestiegen wäre; er sey damit entflohen, und bäte Gott und die ihm unbekannte Dame wegen dieses Raubes um Verzeihung. Nach dieser Erzählung starb er, und Cölestine lief nach dem Gefängniß.

Wie schlug auf diesem Wege ihr Herz! Sie beschleuniget ihre Schritte: alles sagt ihr, daß es Don Pedro sey, den sie wiedersehen soll; aber sie fürchtet sich von ihm erkannt zu werden. Sie drückt ihren Huth tief in die Augen, hüllet sich in ihren Mantel und steigt, unter Vortretung eines Schreibers und des Kerkermeisters, der ein Licht trug, in das Gefängniß hinab.

Kaum hatte sie die unterste Stufe erreicht, als sie den Don Pedro erkannte. Bey diesem Anblick beraubt sie die Freude beynahe des Gebrauchs ihrer Sinne, sie lehnt sich an die Mauer, ihr Haupt sinkt auf ihre Schulter, und Thränen rollen über ihre Wangen. Sie trocknet sie ab, schöpft wieder Athem und nähert sich, indem sie sich zwingt mit Festigkeit zu reden, dem Gefangenen. Fremdling, redet sie ihn an, indem sie ihre Stimme verstellt, und um zu Athem zu kommen, ihre Reden lange unterbricht, du hast deinen Gefährten getödtet! — —

was konnte dich — — — zu einer so strafbaren That verleiten? — Nach diesen wenigen Worten konnte sie sich nicht länger aufrecht halten, sie setzte sich auf einen Stein und bedeckte ihr Gesicht mit der Hand. Alkalde, antwortete Don Pedro, ich habe kein Verbrechen begangen, die That war gerecht; aber ich begehre zu sterben; der Tod allein kann das lange Unglück endigen, wovon der Schändliche, den ich tödtete, die erste Ursach war. Verdamme mich, und ich will mich nicht vertheidigen; befreye mich von einem Leben, das mir verhaßt ist, seitdem ich das Einzige, das ich liebte und nicht wieder zu finden hoffe, verloren habe. — — — Weiter redete er nicht, nur murmelten seine Lippen noch ganz leise — Cölestine.

Cölestine ist voll Bewegung, als sie ihren Namen aussprechen hört: sie kann ihr Entzükken nicht länger zurückhalten, sie hebt sich empor und will sich ihrem Geliebten in die Arme werfen. Die Gegenwart der Zeugen allein hält sie zurück; sie wendet ihr Gesicht, erstickt die Seufzer und verlangt mit dem Gefangenen allein zu seyn; ihre Begleiter gehorchen. Nun läßt sie ihren Thränen freyen Lauf, nahet sich Don Pedro, betrachtet ihn, reicht ihm die Hand, und redet ihn schluchzend an: Du lie-

best also noch immer die, die nur für dich lebt? — — — Auf diesen Ton der Stimme, diese Worte, richtet Pedro sein Haupt empor und will seinen Augen nicht trauen. Himmel! und du bist es? bist du meine Cölestine, oder ein Engel, der ihre Gestalt angenommen hat! — — Ja, du bist es, ich zweifle nicht mehr daran, rief er aus, indem er sie in seine Arme schloß, und sie mit seinen Thränen benetzte; es ist meine Geliebte, meine Freundin, mein Unglück ist geendiget.

Nein, sagte Cölestine, nach einigen Augenblicken Stillschweigen, du bist eines Mords schuldig, und ich kann deine Ketten nicht zerbrechen: aber Morgen will ich nach der Stadt gehen, um dem Richter, unter welchem wir stehen, alles zu eröfnen, ich will ihm meine Geburt entdecken, unsere Unglücksfälle erzählen, und wenn er mir deine Befreyung abschlägt, kehre ich zurück und beschliesse meine Tage im Gefängniß.

Alsbald befahl Marcelio, daß Don Pedro aus dem unterirdischen Gefängniß in ein andres minder füchterliches gebracht werden sollte, sorgte dafür, daß es ihm an nichts fehlte, und der zärtliche Alkalde begab sich ruhiger in seine Wohnung zurück, um sich auf seine morgende

gende Reise vorzubereiten. Allein die schrecklichste Begebenheit hinderte ihn an seiner Abreise und beschleinigte die Befreyung des Don Pedro.

Einige algierische Galeeren, die mehrere Tage hindurch das Schiff des Don Pedro verfolgt hatten, waren nach seinem Schiffbruch an der Küste angekommen. Um ihre Streiferey nicht umsonst gemacht zu haben, beschlossen sie in der Nacht zu landen. Zwey Renegaten, die die Gegend kannten, nahmen es über sich, sie in das Dorf Gadara zu führen, und diese Unglücklichen führten sie nur zu gut. Gegen ein Uhr in der Nacht, der Zeit, wo der Landmann schläft und der Verbrecher wacht, erschallt das Geschrey: Zu den Waffen! zu den Waffen! Die Türken haben gelandet, sie ermorden unsere Einwohner, verbrennen unsere Häuser! — Dieses fürchterliche Geschrey, die Schrecknisse der Nacht, das Winseln der Sterbenden, verbreiten Bestürzung durch alle Herzen. Die zitternden Weiber umschlingen ihre Männer mit ihren Armen; die Alten suchen Zuflucht bey ihren Söhnen. In einem Augenblick steht das Dorf in Flammen. Jetzt sieht man beym Leuchten desselben die fürchterlichen Säbel blinken, und unterscheidet die

weißen

weißen Turbane der Unglaubigen. Die Barbaren, in der einen Hand die Fackel, in der andern das Beil, durchbrechen, verbrennen die Thüren der Häuser, stürzen sich durch die rauchenden Trümmern, um sich Schlachtopfer oder Beute zu suchen, und kehren bedeckt mit Blut und beladen mit Raub zurück.

Einige dringen in den Zufluchtsort, wohin zwey junge Gatten, erst seit heute Morgen vermählt, von ihrer Mutter waren geführet worden. Dringender zum Dank als zum Genuß ihres Glücks, liegen beyde, eines dem andern zur Seite, auf den Knieen, danken dem Himmel für die Krönung ihrer langen und keuschen Liebe; jedes bittet für das Glück des andern geliebten Gegenstandes — — — Ein Barbar wagt es, seine blutigen Hände an die furchtsame Braut zu legen, er läßt ihren unglücklichen Bräutigam, dessen Leben er aus Grausamkeit schont, fesseln; und ohngeachtet seines Geschreys und seiner Thränen, beraubt er ihm vor seinen Augen die Belohnung, die nur ihm allein gebührte.

Andere, vielleicht noch grausamer, wollen das in der Wiegen schlafende Kind mit sich fortschleppen. Die Mutter, voll Verzweiflung, Wuth, und ausser sich, vertheidiget es

allein

allein gegen alle: nichts erschüttert sie, nichts schreckt sie; sie trotzt dem Tode und fordert ihn; sie bittet, droht, indeß das zarte Kind, schon von diesen Tygern ergriffen, sie mit seinen Thränen badet, seine kleinen Arme gegen sie ausstreckt, und sie durch sein Geschrey anzuflehen scheint: schonet meine Mutter.

Nichts ist diesen Barbaren heilig, sie durchbrechen die Thüren des Gotteshauses, zerschlagen das Tabernakel, reissen das Gold ab, womit die Reliquien bedeckt sind, und treten die Gebeine der Heiligen mit Füßen. Ach! was hilft den Priestern ihr heiliger Charakter, den Greisen ihr weisses Haar, der Jugend ihre Grazien, den Kindern ihre Unschuld? alles wird durchstochen oder gefesselt, und bald wird das Dorf nichts als ein Haufe von Steinen und Leichen seyn.

Auf das erste Geschrey, den ersten Lerm, steigt der erwachte Alkalde aus dem Bette, läuft nach dem Gefängniß, läßt die Thüren öfnen und unterrichtet Don Pedro von der Gefahr. Der tapfere Pedro fordert für sich einen Degen, und einen Schild für den Alkalden. Er nimmt Cölestinen bey der Hand, öfnet sich einen Weg durch den Haufen, und kömmt auf dem großen Platz an. Hier redet

er die Flüchtigen an: Freunde, ruft er laut, ihr seyd Spanier, und entflieht! Ihr flieht und gebt eure Weiber und Kinder der Wuth der Unglaubigen Preiß! Er hält sie in ihrer Flucht auf, versammlet sie um sich her, begeistert sie mit seiner Kühnheit, und dringt, den Säbel in der Hand, auf einen anziehenden Trupp Türken ein; er trennt, er zerstreuet sie und ruft: Sieg! Die Einwohner schöpfen neuen Muth, sie kommen schaarenweise, sich mit ihren Freunden zu vereinigen. Pedro, ohne Cölestinen zu verlassen und stets beschäftiget, sie mit seinem Körper zu decken, fällt die Barbaren an, erschrickt sie durch sein Geschrey, streckt sie durch seine Hiebe zu Boden, haut nieder, was sich ihm widersetzt, verjagt die übrigen aus dem Dorfe, erobert die geraubte Sachen und die Gefangenen wieder, und steht von der Verfolgung der Feinde ab, um die Feuersbrunst zu löschen.

Der Tag brach an, als man ein Corps Truppen von der nächsten Stadt, wo man die Landung der Unglaubigen zu spät erfahren hatte, ankommen sah. Der Gouverneur führte sie an. Er findet Don Pedro, umringt von Weibern, Kindern, Greisen, die ihm weinend die Hände küßten, und ihm dankten, daß er

ihnen

ihnen ihre Männer, Väter, Söhne wiedergegeben hatte. Der Alkalde, neben Don Pedro, genoß des so süssen Vergnügens, den Gegenstand seiner Liebe geliebt zu sehen. Der Gouverneur, der von den tapfern Thaten des Don Pedro unterrichtet wurde, überhäufte diesen mit Lobeserhebungen und Liebkosungen: aber Cölestine bittet um Gehör und eröfnet dem Gouverneur, vor dem ganzen versammelten Dorfe, ihr Geschlecht, ihre Begebenheiten, den Mord, den Don Pedro begangen, und die Gründe, die ihn entschuldigen. Alle Einwohner werfen sich gerührt dem Gouverneur zu Füßen, und flehen für ihren Erretter um Gnade. Die wird ihm gewährt, und der glückliche Don Pedro umarmt mit einemmal Cölestinen, den Gouverneur und die vornehmsten Einwohner, als sich einer von den Greisen ihm nähert: Tapferer Fremder, redet er ihn an, du bist unser Befreyer, aber du entreissest uns unsern Alkalden, und dieser Verlust ist vielleicht größer als deine Wohlthat. Verdopple unsere Güter, anstatt sie uns zu entziehen; bleib in diesem Dorfe, würdige uns, unser Alkalde, unser Gebieter, unser Freund zu seyn; beehre uns mit der Erlaubniß, dich so nach unserer Art recht herzlich zu lieben. In einer großen Stadt

werden der Feigherzige und der Schlechte, wenn sie nur mit dir einen Rang haben, sich für deines Gleichen halten; hier aber wird dich jeder tugendhafte Einwohner als seinen Vater betrachten. Nächst Gott sollst du es seyn, den wir am meisten lieben; und alle Jahre auf diesen Tag sollen unsere Hausväter kommen, dir ihre Kinder vorstellen, und ihnen sagen: Seht, das ist der, der eure Mutter errettet hat! —

Pedro fiel dem Alten, der ihn so anredete, um den Hals. Ja, meine Kinder, ja, meine Brüder, ich bleibe hier. Nur für Cölestinen und für euch will ich leben. Aber meine Geliebte besitzt noch beträchtliche Güter zu Grenada, unser würdiger Gouverneur wird sie uns wieder verschaffen; und sie sollen zur Aufbauung der durch die Unglaubigen verbrannten Häuser angewandt werden. Nur unter dieser Bedingung nehme ich die Stelle des Alkalden an: und wenn ich euch unsere Reichthümer und mein Leben werde gewidmet haben, so werden wir darum doch noch nicht quitt seyn; denn ihr habt mir Cölestinen wieder gegeben.

Alt und Jung umfaßte die Knie des Don Petro. Der Gouverneur nahm es auf sich, alles nach seinen Entwürfen in Ordnung zu brin-

bringen. Nach zwey Tagen feyerte man die Hochzeit Cölestinens und ihres Geliebten. Ohngeachtet der noch frischen Unglücksfälle gaben ihnen die Einwohner Feste; und die beyden Liebenden lebten lange glücklich; indem sie das ganze Dorf glücklich machten.

3.

Probe
einer neuen Uebersetzung der Klarisse Th. II. Br. 31.

Miß Klarisse Harlow an Miß Howe.

Dienstag Abends;
und fortgesetzt in der Nacht.

Noch lebe ich, meine Beste, und noch bin ich hier! Aber wie lange ich hier bleiben, oder leben werde, kann ich nicht sagen! — Ich habe erstaunend viel zu schreiben, und werde vielleicht wenig Zeit dazu haben. Dennoch muß ich Ihnen sagen, wie die unverschämte Betty mich wieder beunruhigte, als sie heraufkam, den Solmes anzumelden, ob ich gleich, wie Sie sich aus meinem vorigen Briefe erinnern wer-

werden, in einem Zustande war, daß ich keinen neuen Schrecken brauchte.

Miß, Miß, Miß, schrie sie, so geschwind, als sie konnte, breitete ihre Arme aus, streckte ihre Finger von einander, und hielt sie in die Höhe, ist es Ihnen gefällig, hinunter in Ih'r Besuchzimmer zu gehn? — Alles ist da beysammen, ich versichre Ihnen, in voller Versammlung! — Und da ist der Herr Solmes, geputzt, wie ein Lord, in einer allerliebsten weißen Perrucke, mit einem schönen Hemde und schönen Manschetten, in einem Kleide mit Silber besetzt, und einer Weste mit einer Hand breit Tressen. — Recht allerliebst, glauben Sie mir nur? — Sie haben in Ihrem Leben keinen Menschen so verändert gesehn! — Ach, Miß, indem sie den Kopf schüttelte, es ist Schade, daß Sie so viel Böses von ihm gesprochen haben! — Aber, Sie werden schon das alles wieder gut zu machen wissen! — Und ich will hoffen, daß es noch nicht zu spät dazu ist! —

Unverschämte, sagte ich — hat man ihr befohlen, so zu kommen, und mich zu erschrecken. — Ich ergriff meinen Fächer, und fächelte mich.

Ums Himmels willen, sagte sie, wie geschwind doch die jungen Mamsellen auffahren können! — Wahrhaftig, meine Absicht war, weder Sie zu beleidigen, noch zu erschrecken! Alles ist beysammen, sagt sie! — Wen versteht sie unter den allen?

Ja, Miß, indem sie ihre linke Hand offen hielt, und mit Affektation, und einem unverschämten Blick, mit dem Zeigefinger der andern Hand darauf schlug, so oft sie eine Person nannte; da ist Ihr Herr Papa! Da ist Ihre Frau Mama! Da ist Ihr Herr Onkel Harlowe! Da ist Ihr Herr Onkel Anton! Ihre Frau Tante Hervey! Meine junge Lady! Und mein junger Herr! Und der Herr Solmes; der da aussieht, wie ein Hofkavalier, und allezeit aufsteht, wenn er Ihren Namen nennt. — Liebe Betty, sagte er, (und hier bückte sich das poßierliche Mensch, und kratzte so poßierlich, vermuthlich, als der Mann, dem sie nachäffen wollte). Sey sie doch so gut, und mache sie Miß meine unterthänige Empfehlung, und sage sie ihr, daß ich ihre Befehle erwarte.

Waren das nicht lauter Bosheiten von der Betty? — Ich zitterte so, daß ich kaum stehen konnte. Ich war ärgerlich genug, ihr zu

sagen, daß ihr vermuthlich ihre junge Lady befohlen habe, den Ton anzunehmen, um mich so zu erschrecken, daß ich mich nicht gelassen genug betragen könnte, um mir meines Onkels Mitleiden zu erwerben.

In was für einen Zustand versetzen Sie sich selbst, Miß, sagte die Unverschämte! — Liebste Mademoiselle, indem sie den Fächer ergriff, den ich hingelegt hatte, und sich fächelnd mir damit näherte, soll ich —

Gehe sie mit ihren Unverschämtheiten! — Sie sagte also, alle meine Verwandte wären unten bey ihm? Soll ich denn also vor ihnen allen erscheinen?

Das kann ich Ihnen nicht sagen, ob sie da bleiben, wenn Sie kommen. Es kam mir vor, als wenn sie aufbrechen wollten, als mir Herr Solmes den Auftrag that. — Aber, was soll ich dem Herrn für eine Antwort bringen?

Sage sie ihm, ich könnte nicht kommen — Doch, wenn es vorbey ist, so ist es vorbey! Sage sie, ich wollte erscheinen — ich wollte hinunterkommen — ich wollte gleich kommen — sage sie, was sie will, es ist mir einerley — Gebe sie mir meinen Fächer, und hohle sie mir ein Glas Wasser.

Sie

Sie gieng, und ich fächelte mich die ganze Zeit über. Denn ich war ganz in Flammen, ich hustete, ich kämpfte mit mir selbst, so viel ich konnte. Als sie wiederkam, trank ich das Wasser, und da ich keine Hoffnung sah, so bald ruhiger zu werden, so schickte ich sie hinunter, und folgte ihr eilends. Ich zitterte so, daß, wenn ich nicht so geeilt hätte, ich schwerlich hätte hinuntergehen können. Ach, meine Beste, was für eine arme leidende Maschine ist der Körper, wenn die Seele zerrüttet ist!

Mein Besuchzimmer, wie ich es zu nennen pflegte, hat zwey Thüren. Wie ich zu der einen hineintrat, eilten meine Verwandte zu der andern hinaus. Ich sahe noch den Rock von meiner Schwester, die zuletzt hinausschlupfte. Mein Onkel **Anton** gieng auch mit hinaus, aber er blieb nicht lange weg, wie sie hören werden. Alle blieben in dem Besuchzimmer neben an, indem nur ein Unterschlag beyde Zimmer trennt. Ich erinnre mirs noch, daß es ein Zimmer war, aber es wurden zweye daraus gemacht, um uns Mädchen willen, damit jede nach Belieben allein Besuch annehmen könnte.

Herr **Solmes** näherte sich mir, sobald ich hereintrat, und bückte sich bis auf die Erde;

sichtbare Bestürzung herrschte in allen seinen Gesichtszügen. Nachdem er ein halb Dutzend Mademoiselle heraufgewürgt hatte, sagte er: Es thue ihm sehr leid — er sey sehr betreten — er sey so unglücklich — Und hier hielt er inne, und es war ihm unmöglich auszureden.

Dies gab mir etwas mehr Gegenwart des Geistes. Feigheit bey dem Feinde macht uns Muth — das sah ich hier recht deutlich. — Aber im Grunde vielleicht ist der neubeseelte Held noch feiger, als der andre.

Ich wendete mich von ihm weg, und setzte mich in einen von den Stühlen am Kamine, und fächelte mich. Es ist mir nachher eingefallen, daß ich recht impertinent muß ausgesehen haben. Hätte ich jemals einen Gedanken auf den Mann haben können, so würde ich mich selbst deswegen verachtet haben. Doch, was läßt sich bey einem so ganz aufrichtigen Abscheu sagen?

Er hustete fünf oder sechsmal, wie ich vorher, und brachte endlich so viel heraus, ich sahe seine Verwirrung. Nun kamen noch zwey oder drey andre Sätze heraus. Ich glaube, meine Tante war seine Lehrmeisterin. Denn er sprach von seiner Ehrfurcht, seinem Respekt

gegen

gegen eine so extra vollkommne Lady — (Wirklich, so sagte er). Und er hoffe — er hoffe — dreymal hoffte er, ehe er mir sagte, was — ich würde zu großmüthig denken, (Großmuth, sagte er, rühme jedermann von mir) als daß ihn wegen — wegen solcher — ächten Beweise seiner Liebe verachten würde. —

Ich sehe Sie in der That in einiger Verwirrung, Sir, und das macht mir Hoffnung, daß, ob ich gleich, wie ich wohl sagen mag, zu dieser Unterredung bin genöthigt worden, sie doch einen glücklichern Ausgang haben werde als ich fürchtete.

Er erhustete sich etwas mehr Muth.

Sie können unmöglich glauben, Mademoiselle, daß irgend jemand so blind gegen Ihre Verdienste, und so wenig von ihnen gerührt sey, daß er so leicht der Theilnehmung und dem Beyfall entsagen könne, womit ihn Ihre würdige Familie beehrt hat, wenn er Hoffnung bekommen, daß er einst durch seine Beharrlichkeit und Eifer Ihre Gewogenheit erlangen könne.

Ich sehe es nur zu deutlich, Sir, daß Sie auf die Theilnehmung und den Beyfall, dessen Sie gedenken, Ihre Hoffnung bauen. Sonst wäre es unmöglich, daß ein Mann, der

nur einige Rücksicht auf sein eignes Glück nimmt, nach solchen Erklärungen beharren könnte, als ich gethan habe, und als ich zu thun für eine Pflicht der Gerechtigkeit sowohl gegen Sie, als gegen mich halte.

Er habe, sagte er mir, viele Beyspiele gesehn, und von noch mehrern gehört, wo Frauenzimmer eben so viel Abneigung bezeigt hätten, und doch, noch wären bewogen worden, einige aus Mitleid, andre auf Zureden von Freunden, ihre Gesinnungen zu ändern, und nachher recht glücklich gewesen wären. Er hoffe, daß dies hier der Fall seyn solle.

Bey einer Sache von solcher Wichtigkeit, Sir, habe ich keine Idee von Komplimenten; dennoch thut mir es leid, daß ich genöthigt bin, meine Meynung so offenherzig zu sagen, als ich jetzo thun will — So wissen Sie dann, Sir, daß ich Einwendungen gegen Ihr Ansuchen habe, die ich nicht besiegen kann. Ich habe sie mit einem Nachdruck kund gethan, der glaube ich, ohne Beyspiel ist. Und warum? — Weil es, glaube ich, ohne Beyspiel ist, daß irgend ein junges Mädchen von meinen Umständen jemals so ist behandelt worden, als man mich Ihrentwegen behandelt hat.

Man

Man hofft, Mademoiselle, daß Ihre Einwilligung noch mit der Zeit erhalten werden könne. Das hofft man, und ich wäre ein unglücklicher Mann, wenn das unmöglich wäre.

Es ist besser, Sir, erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, Sie sind allein unglücklich, als wenn Sie zwey Personen unglücklich machen.

Sie haben vielleicht, Mademoiselle, nachtheilige Dinge von mir gehört — Jeder Mensch hat seine Feinde — Haben Sie die Güte, mir zu sagen, was Sie gehört haben, und ich will entweder meine Fehler gestehn und ablegen, oder ich will Sie überzeugen, daß ich niederträchtig bin verläumdet worden. Wie ich merke, haben Sie wohl etwas so halb gehört, das ich vielleicht gesagt habe, und das Sie beleidigt hat. — Ich habe mich vielleicht unbehutsam ausgedrückt, aber ich habe doch nichts gesagt, das nicht meine Achtung bewies, und daß ich so lange beharren wollte, als ich noch hoffen könnte.

Es ist wahr, ich habe viele Dinge zu Ihrem Nachtheil gehört. — Und, was ich so halb Ihren Lippen entfallen hören, hat mir nichts weniger, als gefallen; aber da Sie mir ganz gleichgültig waren, und nie wichtig werden

konnten, so brauchte ich mich weder um das eine, noch das andre zu bekümmern.

Es thut mir leid, Mademoiselle, das zu hören. Ich weiß gewiß, Sie würden mir keinen Fehler vorrücken, den ich abgeneigt seyn würde, an mir zu ändern.

Nun dann, Sir, so legen sie den Fehler ab: verlangen Sie nicht, daß ein armes junges Mädchen in der wesentlichsten Angelegenheit des Lebens aus Bewegungsgründen, die sie verachtet, und um einer Person willen, die sie nicht schätzen kann, gezwungen wird; ein Mädchen, die so viel in ihrer Gewalt hat, daß sie über alle Anerbietungen erhaben seyn kann, und die eine Denkungsart besitzt, nach der sie nicht mehr begehrt, als sie hat, um ruhig und zufrieden zu seyn.

Ich sehe nicht ein, Mademoiselle, wie Sie glücklich seyn könnten, wenn ich meine Bewerbung aufgeben wollte. Denn —

Dafür seyn Sie unbesorgt, Sir, unterbrach ich ihn. Nehmen Sie nur Ihre Ansprüche zurück, und findet man es für gut, einen andern Mann zu meiner Bestrafung auszusuchen, so sind Sie außer Schuld. Sie werden ein Recht auf meine Dankbarkeit haben, und von Herzen will ich Ihnen danken.

Er hielt inne, und schien ein wenig verlegen zu seyn. Und ich war im Begriff ihm noch stärkere und persönlichere Beweise von meiner Offenherzigkeit zu geben, als mein Onkel Anton hereinkam!

So, Nichte, das gefällt mir! — Du sitzst gravitätisch da, wie eine Königin, und giebst Audienz! — Stolze Audienz! — Herr Solmes, warum stehen Sie so demüthig da? — Warum so von ferne, Mann? Ich hoffe, Sie auf einem vertraulichern Fuß zu sehn, ehe wir auseinander gehn.

Ich stand auf, so bald er hereintrat — und näherte mich ihm mit gebogenem Knie. Lassen Sie mich, Sir, meinem Onkel meine Ehrerbietung bezeigen, den ich so lange nicht gesehn habe! — Lassen Sie mich, Sir, Sie um Ihre Gunst und Mitleid ersuchen!

Du wirst jedermanns Gunst haben, Nichte, wenn du sie zu verdienen weist.

Wenn ich sie je verdiente, so verdiene ich sie jetzt — Ich bin hart behandelt worden. — Ich habe Vorschläge gethan, die da hätten sollen angenommen werden, Vorschläge, die man nicht von mir hätte fordern können. Was habe ich gethan, daß ich so schimpflich muß verbannt und eingesperrt werden? Daß man

mir

mir nicht meinen freyen Willen in einer Sache lassen will, wobey es auf meine jetzige und künftige Glückseligkeit ankömmt? —

Miß Klare, erwiederte mein Onkel, du hast bisher deinen Willen in allem gehabt, und dies macht, daß nun deine Eltern so streng gegen dich sind.

Meinen Willen, Sir. Erlauben Sir mir gütigst, zu fragen. Was war mein Wille bisher anders, als der Wille meines Vaters, meines Onkels Harlowe und der Ihrige? — War es nicht mein Stolz, gehorsam und gefällig zu seyn? — Ich verlangte nie eine Gunst, ohne mich erst hin zu setzen, und zu überlegen, ob es schicklich sey, daß sie mir gewährt werde. Und habe ich nicht jetzt, meinen Gehorsam zu beweisen, mich erboten, ledig zu bleiben? Habe ich mich nicht erboten, der Wohlthat meines Großvaters zu entsagen, und blos von der Güte meines Vaters zu leben, die mir entzogen werden solle, so bald ich ihm mißfällig würde? Warum, lieber guter Sir, soll ich in einem Punkte unglücklich gemacht werden, der mein Glück so nahe angeht?

Man verlangt dein großväterliches Gut nicht von dir. Man will nicht, daß du ledig bleiben sollst. Du weist unsre Bewegungs-

gründe, und wir vermuthen die deinigen. Und ich muß dir sagen, so sehr, als wir dich lieben, so wollten mir doch lieber dich zum Grabe begleiten, als daß du nach deinem Bewegungsgrunde handeln solltest.

Ich will versprechen, niemals jemanden ohne meines Vaters, ohne Ihre, ohne aller Einwilligung zu heyrathen. Habe ich Ihnen je Ursache gegeben, an meinem gegebenen Wort zu zweifeln? — Und hier will ich mich durch den feyerlichsten Eid anheischig machen, der mir vorgelegt werden kann. —

Das ist der eheliche Eid, fiel er mir ins Wort mit starker Stimme — der Eid, den du dem Herrn da leisten sollst. — Du mußt, du mußt, Nichte, Klärchen — Und je mehr du dich widersetzest, desto schlimmer für dich!

Diese Drohung, in Gegenwart des Mannes, der dadurch mehr Muth zu gewinnen schien, brachte mich sehr auf.

Nun dann, Sir, sollen Sie **wirklich** eher mich zum Grabe begleiten. — Ich will mich dem grausamsten Tode unterwerfen; ich will eher in das schaudervolle Gewölbe meiner Vorfahren gehn, und es über mir zumauern lassen, als drein willigen, auf Zeit Lebens elend zu seyn. — Und, Herr **Solmes**, (indem ich mich

zu ihm wandte) merken Sie wohl auf das, was ich sage! Dieser und jeder Art von Tode will ich mich eher unterwerfen, (das ist bald überstanden!) als die Ihrige und auf immer unglücklich seyn!

Mein Onkel war hierüber in schrecklicher Wuth. Er nahm den Solmes bey der Hand, der sehr beleidigt zu seyn schien, und zog ihn in ein Fenster. — Erstaunen Sie darüber nicht, Herr Solmes; seyn Sie deswegen außer Sorgen. Wir wissen ja wohl, (und dabey stieß er einen schrecklichen Fluch aus) wie es mit den Weibsleuten ist, sie sind brausender, als der Wind, aber auch veränderlicher, und das bekräftigte er mit einem Schwure. Wenn Sie es der Mühe werth halten, auf so ein undankbares Mädchen, wie das, zu warten, so stehe ich dafür, sie soll sich umkehren; ich stehe dafür, daß sie das soll, und hier setzte er nochmals einen heftigen Schwur hinzu.

Ich hatte mich indessen, von Unmuth ganz ausser mir in ein Fenster gegenüber geworfen. Mein Onkel kam auf mich zu, als ob er mich schlagen wollte; sein Gesicht war in entsetzlicher Unruhe, mit geballten Händen, und seine Zähne waren zusammengebissen. — Ja, ja, ja, stieß der arme Mann heraus, du mußt, du

du mußt, du mußt, Nichte Klärchen, die Frau des Herrn Solmes werden; das wollen wir sehen, ob du das nicht werden sollst, und das binnen acht Tagen aufs längste. — Und das bekräftigte er mit einem neuen Schwure. Der arme Mann, was er für Schwüre that! — Sonderbar! daß Leute, die zu ihrer Zeit so viel durch Stürme gelitten haben, selbst so stürmisch sind! —

Es thut mir leid, Sir, sagte ich, Sie in solcher Hitze zu sehen. Alles dies kommt, wie ich nur zu deutlich sehe, vom Aufhetzen meines Bruders, der doch selbst die Probe von Gehorsam nicht geben würde, die von mir gefodert wird. Es ist am besten, ich erferne mich. Ich würde sie sonst, fürchte ich, nur noch mehr aufbringen. So lieb, als mir es wäre, Ihnen zu gehorchen, wenn ich könnte, so ist doch das mein fester Vorsatz, und ich kann nicht einmal den Wunsch thun, den Vorsatz aufgeben zu können.

Wie konnte ich mich enthalten, so nachdrückliche Erklärungen zu thun, da der Mann dabey war?

Ich wollte zu der Thür hinausgehn, zu der ich hereingekommen war. Die Herren sahen einander an, als wenn sie einander fra-

gen wollten, was zu thun sey, ob sie mich zum bleiben nöthigen, oder gehen lassen sollten. Und wen mußte ich in der Thüre finden, als meinen Bruder, der alles gehört hatte, was war geredet worden?

Urtheilen Sie von meinem Erstaunen, als mein Bruder mich plötzlich verriegelte, bey der Hand nahm, sie mir stark drückte, und sagte: Nur wieder zurück, schöne Miß, zurück, wenn es gefällig ist! — Du sollst nicht eingemauert werden! — Dein aufhetzender Bruder soll dich dafür bewahren! — O du gefallner Engel, sagte er, indem er mein niedergeschlagnes Gesicht ansah. — So viel Anmuth hier! — und so viel Hartnäckigkeit da, indem er auf meinen Busen deutete! — O du ächtes Weib! — obgleich noch so jung. — Aber, du sollst deinen lüderlichen Kerl nicht haben, merke dir das! Das sagte er laut flüsternd, als wollte er den Anstand vor den Mann beobachten! — Du sollst von deinem Verderben errettet werden, und dieser würdige Mann, hier erhob er die Stimme, wird die Güte haben, dich zu retten! — Und künftig wirst du ihn noch für seine Herablassung (das war der Ausdruck meines abscheulichen Bruders!) segnen, oder doch Ursache haben zu segnen.

Er führte mich hin zu Solmes, dessen Hand er ergriff, so wie er die meinige hielt. Hier, Sir, sagte er, nehmen Sie die Hand der ungehorsamen Tochter. Ich gebe sie Ihnen jetzt, sie soll binnen acht Tagen das Geschenk bestätigen, oder nie sagen, daß sie Eltern oder Onkels gehabt hat.

Ich riß meine Hand weg.

Wie nun, Miß? —

Und wie nun, Sir? — Was für ein Recht hast **du** über meine Hand zu gebieten? — Und, wenn du sonst alles beherrschest, so sollst du **mich** nicht beherrschen, besonders in einer Sache, die mich so unmittelbar selbst angeht, und wobey du nichts zu thun hast, noch je zu thun haben sollst.

Ich wollte mich von ihm losreissen, aber er hielt mir die Hand zu fest.

Laß mich gehen! — Warum werde ich so behandelt? — Unstreitig hast du die **Absicht,** mir durch dein unmenschliches Anpacken wehzuthun, und das thust du wirklich. Aber ich sage nochmals; Warum muß ich von dir so behandelt werden?

Er schleuderte mein Hand so von sich weg, daß mir so gar die Schulter weh that. Ich weinte, und hielt meine andre Hand auf den Ort.

Herr Solmes tadelt ihn, so auch mein Onkel. Die Geduld vergehe ihn, sagte er, bey einer solchen Verkehrtheit, und, wenn er an das dächte, was ich über ihn gesagt hätte, ehe er hereingekommen wäre. Er hätte mir blos die Hand zurückgegeben, die nicht werth gewesen wäre, daß er sie berührt hätte. Es sey einer von meinen Kunstgriffen, vorzugeben, daß wir weh geschehen sey.

Herr Solmes sagte, er wolle eher alle seine Hoffnungen auf mich aufgeben, als daß ich sollte unfreundlich behandelt werden; er erbot sich, bey beyden für mich zu sprechen, und er machte eine Verbeugung gegen mich, als ob er erwartete, daß ich seine Fürsprache genehmigen sollte.

Aber ich sagte: Ich bin Ihnen für die Absicht verbunden, Herr Solmes, für mich zu sprechen, und mich von der Gewalt meines Bruders zu retten, aber ich kann unmöglich wünschen, eine so unglückliche Verbindlichkeit einem Manne schuldig zu seyn, dessen unedle Beharrlichkeit die Gelegenheit, oder wenigstens der Vorwand dieser Gewaltthätigkeit und aller meiner schimpflichen Leiden ist.

Wie großmüthig von Ihnen, Herr Solmes, sagte mein Bruder zu ihm, für ein

solches

solches unbewegliches Gemüth zu sprechen! Aber ich bitte Sie, zu beharren! — Um unserer ganzen Familie willen, und auch um ihrentwillen, wenn Sie sie lieben, beharren Sie! — Lassen Sie uns, wo möglich, sie von ihrem Verderben retten. Betrachten Sie ihre Bildung! Denken Sie an ihre guten Eigenschaften — Alle Welt gesteht sie ihr zu, und wir alle waren sonst auf sie stolz. Es ist der Mühe werth, sie zu retten! — Und, noch nach zwey oder drey solchen Stürmen, soll sie die Ihrige seyn, und, ich versichre Ihnen, Ihre Geduld belohnen! — Reden Sie also nicht mehr davon, daß Sie Ihre Hoffnungen aufgeben wollen der weinerlichen Thorheit wegen. Sie hat einmal eine Rolle zu spielen angefangen, von der sie nicht weiß, wie sie sie mit weiblichem Anstand aufgeben soll. Sie müssen nur ihrem Stolze und ihrer Hartnäckigkeit Trotz bieten; und dann, verlassen Sie sich darauf, werden Sie in vierzehn Tagen so glücklich seyn, als ein Ehemann seyn kann.

Sie werden schon öfters von mir gehört haben, meine Beste, daß sich mein Bruder immer die Freyheit genommen hat, über unser Geschlecht, und über den Ehestand zu spotten! — Er würde es nicht thun, wenn er es nicht

für Witz hielte! — Gerade, wie der arme Herr Wyerley, und andre, die wir beyde kennen, die heilige Schrift mißbrauchen und verspotten, blos um ihre Ansprüche auf dasselbe unglückliche Talent zu beweisen, und den Leuten zu zeigen, daß sie zu gescheid sind, um gut zu seyn.

Herr Solmes sagte mit einer selbstzufriednen Miene ziemlich stolz, er wolle alles dulden, um meine Familie zu **verbinden**, und mich zu **retten**. Er zweifle nicht, reichlich belohnt zu werden, wenn er so glücklich wäre, endlich seine Absicht zu erreichen.

Herr Solmes, sagte ich, wenn Ihnen Ihr Glück einigermaßen am Herzen liegt, (von dem **meinigen** ist nicht mehr die Frage, denn Sie haben nicht Großmuth genug, diese mit in Ihren Plan zu ziehn) so setzen Sie Ihr Ansuchen nicht weiter fort. Es ist nur **Gerechtigkeit**, wenn ich Ihnen sage, daß es mir unmöglich war, anders an Sie, als mit dem größten Mißfallen zu denken, **ehe** ich noch so behandelt wurde, als ich behandelt worden bin. — Und können Sie glauben, daß ich eine solche Sklavin, eine solche **elende** Sklavin sey, als daß ich durch die gewaltthätige Begegnung,

nung, die ich erfahren habe, hätte bewogen werden können, meine Gesinnung zu ändern?

Und du, indem ich mich zu meinem Bruder wandte, wenn du glaubst, daß Sanftmuth immer ein zahmes Gemüth anzeige, und daß die Größe des Geistes ohne Geräusch nicht möglich sey, so gestehe, daß du dich für diesmal geirret hast. Denn künftig wirst du Ursache haben, zu glauben, daß sich ein edles Gemüth nicht zwingen läßt, und daß —

Er hob Hände und Augen in die Höhe. Halt ein, sagte der gebieterische Mensch, ich beschwöre dich! — Drauf wandte er sich zu meinem Onkel, und sagte: Hören Sie, Sir? Ist dies Ihre sonst so unschuldige Nichte? Dies Ihr Liebling?

Herr Solmes sah aus, als wenn er nicht wußte, was er von der Sache denken sollte, und, wäre ich allein mit ihm gelassen worden, so sah ich deutlich, ich hätte ihn leicht genug loswerden können.

Mein Onkel gieng auf mich zu, besah mich von Kopf bis zu Füßen, und sagte: Ist es möglich? bist du das. Kommt alle die Heftigkeit von dir, Klare?

Ja, es ist möglich, Sir — Und, ich wage es, zu sagen, diese Heftigkeit von meiner Seite

ist eine ganz natürliche Folge von der Begegnung, die ich erfahren, und von der Härte, womit ich, sogar in Ihrer Gegenwart, von einem Bruder bin behandelt worden, der so wenig Recht hat, mir Gesetze vorzuschreiben, als ich ihm.

Diese Begegnung, Nichte Klärchen, fieng nicht eher an, als nachdem alle andre Mittel mit dir versucht waren.

Versucht! zu was Ende, Sir? — Dringe ich wohl auf etwas mehr, als blos, Nein sagen zu dürfen? Sie können, Sir, (indem ich mich zu Solmes wandte) Sie können vielleicht nach Ihrer ungroßmüthigen Art zu denken bewogen werden, nur destomehr zu beharren, da die Begegnung, die ich Ihrentwegen erfahren habe, und die Art, wie Sie gesehn, daß mein Bruder mir mitgespielt hat, Ihnen zeigt, was ich ertragen kann, sollte mein unglückliches Schicksal mich je noch zu der Ihrigen machen!

Himmel, Mademoiselle, rufte Solmes aus! (der die ganze Zeit über vor Angst hundert verschiedne Stellungen angenommen hatte, indeß daß mein Bruder und mein Onkel sich segneten, und nur mit den Augen und ihren unruhigen Gesichtszügen miteinander sprachen) Himmel, Mademoiselle, was ist das für ein Schluß!

Ein

Ein ganz richtiger Schluß, Sir, fiel ich ihm ins Wort. Denn der, der eine Person, die er zu schätzen vorgiebt, so behandeln sehn, und es billigen kann, muß fähig seyn, sie selbst so zu behandeln. Und daß Sie es billigen, erhellet aus Ihrer offenbaren Beharrlichkeit, da Sie wissen, daß ich eingesperrt, verbannt, und gekränkt werde, um mich zu nöthigen, einzuwilligen, zu seyn, was ich nie seyn kann. — Und das, muß ich Ihnen sagen, wie ich oft schon andern gesagt habe, nicht aus Hartnäckigkeit, sondern aus Abscheu.

Verzeihen Sie, Sir, indem ich mich zu meinem Onkel wandte! — Ihnen bin ich, als meines Vaters Bruder, Gehorsam schuldig. Ich bitte Sie um Verzeihung, daß ich Ihnen nicht gehorchen kann. Aber, was meinen Bruder betrift, der ist blos mein Bruder, und soll mir keinen Zwang anthun. Drauf kehrte ich mich zu meinem Bruder: Ziehe deine Augenbraunen, runzle deine Stirn, wie du willst, ich will dich fragen: Würdest du in meinem Falle die Opfer thun, die ich zu thun willens bin, um jedermanns Gunst zu erhalten? Wo nicht, was für ein Recht hast du, mich so zu behandeln? Und zu veranstalten, daß ich so

 behan-

behandelt werde, wie man mich nun seit geraumer Zeit behandelt hat?

Die Heftigkeit, womit ich dies sagte, hatte mich ganz zerrüttet. Sie schwiegen, es schien nach ihren Blicken zu urtheilen, daß sie gern miteinander reden mochten, und zuweilen giengen sie mit der heftigsten Bewegung auf und nieder. — Ich setzte mich hin, und fächelte mich zufälligerweise dem Spiegel gegenüber; hier konnte ich nun sehen, wie ich mich alle Augenblicke verfärbte, da mir nun herzlich übel war, und ich besorgte, in Ohnmacht zu fallen, so schellte ich. Betty kam herein. Ich ließ mir ein Glas Wasser bringen, und trank es — Niemand gab auf mich Achtung. — Ich hörte meinen Bruder die Worte zum Solmes sagen: Verstellung, verdammte Verstellung! Dies sowohl als die Besorgniß, nicht willkommen zu seyn, mochte wohl den Solmes abhalten, mir zu Hülfe zu eilen. — Sonst sah ich, daß der Mann mehr gerührt war, als mein Bruder. Da ich immer noch fürchtete, in Ohnmacht zu fallen, stand ich auf, ergriff den Arm der Betty, wankte in der größten Zerrüttung, doch machte ich meinem Onkel eine Verbeugung, und sagte zu Betty: Ich muß mich an sie halten; ich muß mich entfernen.

Wo gehst du hin, Nichte, sagte mein Onkel. Wir sind noch nicht fertig mit dir. Ich befehle dir, nicht fortzugehn. Herr Solmes hat dir etwas zu eröfnen, das dich in Erstaunen setzen wird — und du mußt es hören.

Mit Ihrer Erlaubniß, Sir, will ich nur ein paar Minuten in die Luft gehn. — Ich will wiederkommen, wenn Sie es befehlen — Ich will alles hören, was ich hören soll, damit ich ein für allemal davon loskomme — Sie geht doch mit mir, Betty?

Da kein weiteres Verbot erfolgte, so begab ich mich in den Garten. Hier warf ich mich auf die erste Rasenbank, breitete die Schürze der Betty über mein Gesicht, lehnte mich an ihre Seite, legte meine Hände in die ihrigen, und ließ meinen heftigen Schmerz, oder Unwillen, oder beydes ausbrechen. Dies verhütete, glaube ich, daß mir nicht das Herz brach; denn ich merkte sogleich darauf Erleichterung.

Ich habe Ihnen schon Proben von der Unverschämtheit der Betty gegeben. Ich will Sie daher nicht mit mehrern belästigen. Denn das Mensch erlaubte sich unerachtet meiner Betrübniß große Freyheiten gegen mich, nachdem sie sah, daß ich mich ein wenig erhohlt hatte, und im Garten auf- und niedergieng, so sehr,

daß ich genöthigt war, ihr Stillschweigen aufzulegen, und ihr schlechterdings zu verbieten, noch ein Wort zu sagen. Und nun schlich sie ganz verdrüßlich und mürrisch hinter mir her.

Es dauerte fast eine Stunde bis man wieder nach mir schickte. Der Bote war meine Baase Dorothea Hervey, die, mit einem mitleids- und hochachtungsvollem Blicke, (denn Miß Hervey liebte mich jederzeit, und nennt sie meine Schülerin, wie Sie wissen) mir sagte, man wünsche, mich wieder zu sehen.

Betty verließ uns.

Wer befiehlt, daß ich aufwarten soll, Miß? sagte ich — Haben Sie nicht geweint, meine Beste? Wer kann sich der Thränen enthalten? sagte sie.

Nun, warum das, Baase Dortchen? — In der That, hat doch niemand in der Familie Ursache zu weinen, als ich!

Auch ich, Mademoiselle, sagte sie, denn ich liebe Sie.

Ich küßte sie. Um meinetwillen also, meine liebe Baase, haben Sie Thränen vergossen? Wir haben uns unsre Liebe doch immer erwiedert — aber sagen Sie mir, was hat man denn mit mir vor, daß Sie Ursache haben, mir diesen zärtlichen Beweis Ihres Mitleids zu geben?

Sie

Sie dürfen sich von dem nichts merken lassen, was ich Ihnen sagen will. Aber meine Mama hat auch mit mir Ihrentwegen geweint, aber sie wagt es nicht, es jemanden sehn zu lassen. Ach, Dortchen, sagte meine Mama, nie hat ein Mann eine so eingewurzelte Bosheit gehabt, als mein Vetter Jakob Harlowe. Sie wollen die Zierde ihrer Familie zu Grunde richten.

In wiefern, Miß Dortchen? — Hat sie Ihnen das nicht erklärt? — In wiefern, meine Beste?

Ja, sagte sie, Herr Solmes hätte seine Ansprüche auf Sie aufgegeben. Denn er sagte, Sie haßten ihn, und es sey da keine Hoffnung für ihn. Ihre Mama wollte es auch haben, und sie sagte, man solle Sie beym Wort halten, daß Sie Herrn Lovelace entsagen und ledig leben sollten. Auch meine Mama war dafür. Denn sie hatten alles gehört, was zwischen Ihnen und meinen Onkel Anton und meinem Vetter Jakob vorgieng, und sagten, es wäre gar nicht daran zu denken, daß Sie sich bewegen liessen, den Herrn Solmes zu nehmen. Mein Onkel Harlowe schien geneigt zu seyn, dasselbe zu glauben, wenigstens, sagt meine Mama, hätte er nichts dagegen gesagt.

Aber

Aber Ihr Papa war unbeweglich, und zürnte deswegen mit Ihrer Mama, und mit der meinigen. Nun mengten sich Ihr Bruder, Ihre Schwester, und mein Onkel Anton ins Spiel, und gaben der Sache ein andres Ansehn. Kurz, sie sagt, man habe Herrn Solmes wichtige Aufträge gethan. Er gestand, Sie wären das schönste Frauenzimmer in ganz England, und er wolle sich drein ergeben, wenig geliebt zu werden, wenn er nicht nach der Heyrath Ihr Herz gewinnen könne, um nur die Ehre zu haben, Sie die seinige zu nennen, und wenn es nur auf ein Jahr wäre. — Vermuthlich will er Sie im folgenden zu Tode quälen — Denn wahrhaftig es ist ein grausamer Mann.

Meine Verwandten werden mich wohl zu Tode quälen, Baase Dortchen, aber Herr Solmes soll das nie in seine Macht bekommen.

Wer weiß! Sie werden von Glück zu sagen haben, wenn Sie es vermeiden, ihn nehmen zu müssen, so viel ich merke. Denn meine Mama sagt, sie wären nun alle eines Sinnes, sie ausgenommen; sie ist genöthigt zu schweigen, da Ihr Papa und Ihr Bruder beyde so heftig sind.

Aus

Aus meinem Bruder mache ich mir nichts mehr, Baase Dortchen, er ist nur mein Bruder. — Aber meinem Vater wäre ich Gehorsam schuldig, wenn ich ihm hier willfahren könnte.

Man ist immer geneigt, den zu lieben, der unsre Parthie nimmt, wenn wir unterdrückt, oder beleidigt sind. Ich liebte jederzeit meine Baase, Dortchen, aber jetzo machte sie sich mir noch zehnmal theurer durch ihre beruhigende Theilnehmung. Ich fragte sie, was sie thun würde, wenn sie in meinem Falle wäre?

Ohne sich zu bedenken, antwortete sie: Wenn sie an meiner Stelle wäre, so würde sie Herrn Lovelace ganz abfertigen, und ihr Gut in Besitz nehmen, und damit wäre es vorbey. — Und Herr Lovelace, sagte sie, sey ein artiger Herr. — Herr Solmes sey nicht werth, ihm die Schuhriemen aufzulösen.

Miß Hervey sagte mir ferner, man habe von ihrer Mama verlangt, sie solle zu mir gehn, und mich hineinhohlen, aber sie habe es verbeten. Ich würde, sagte sie, wie sie glaube, alle meine Verwandte, im Gericht über mich sitzen finden.

Ich wünschte, es wäre geschehn. Aber, wie ich nachher gehört habe, weder mein Vater, noch meine Mutter getrauten sich, mich

zu sehn, jener vermuthlich, um nicht in Hitze zu gerathen, meine Mutter aus zärtlichern Ursachen.

Unter diesen Reden traten wir ins Haus. Miß begleitete mich in das Besuchzimmer, und ließ mich da, wie eine Missethäterin, allein stehn.

Niemand war da. Ich setzte mich nieder, und hatte Muße zu weinen, indem ich mit schwerem Herzen über das nachdachte, was mir Baase Dortchen gesagt hatte.

Sie waren alle neben an in meiner Schwester Besuchzimmer. Denn ich hörte eine verwirrte Vermischung von Stimmen, einige lauter, als die andern, indem sie vermuthlich die mitleidigern Töne überschreien wollten.

So viel konnte ich unterscheiden, daß die Töne, die überschrien wurden, **weibliche** waren. Ach, meine Beste, was für ein hartherziges Geschlecht ist das männliche! Kinder von denselben Eltern, wie kommen sie zu der Grausamkeit? — Erlangen sie sie durch Reisen? Oder erlangen sie sie durch den Umgang mit andern Mannspersonen? — Oder wie erlangen sie sie? — Indessen ist meine Schwester so hartherzig, als irgend einer von den Männern. Doch dies kann keine Ausnahme machen;

chen; denn man hat immer von ihr geglaubt, daß sie im Ansehn und in der Gemüthsart männlich sey. Sie hat also vielleicht eine männliche Seele in einem weiblichen Körper. — Und so will ich zur Ehre unsres Geschlechts künftig von jedem Frauenzimmer urtheilen, das die rauhern Sitten der Männer nachahmt, und sich nicht beträgt, wie es sich für die Sanftheit ihres Geschlechtes geziemt.

Verzeihen Sie mir, theuerste Freundin, daß ich meine Geschichte mit dergleichen Betrachtungen unterbreche. Wollte ich meine Erzählung so geschwind fortsetzen, ohne nachzudenken, ohne Betrachtungen anzustellen, so würde ich, glaube ich, kaum im Stand seyn, meinen Verstand zu behalten. Heftigkeit und Affekt würden mich sonst immer mit fortreissen! denke ich aber nach im Niederschreiben, so werde ich kälter, und meine Lebensgeister ruhiger.

Ich glaube, ich hieng über eine Viertelstunde meinen trostlosen Betrachtungen nach, ehe jemand zu mir hineinkam; denn sie schienen in vollem Streite zu seyn. Erst sah meine Tante herein. Ach, meine Beste, sagte sie, sind Sie hier, und entfernte sich geschwind wieder, um mich davon zu benachrichtigen.

Und nun (wie vermuthlich war verabredet worden) kam mein Onkel **Anton** heraus, und führte den Solmes mit den Worten ein: **Ich will Sie hineinführen, mein lieber Freund,** indem er ihn bey der Hand hielt. Der neugeschaffne Stutzer folgte ihm ziemlich ungeschickt, aber doch mit einer gewissen Delikatesse; denn er machte so kleine Schritte, als möglich, um seinem Führer nicht auf die Fersen zu treten. Verzeihen Sie mir, meine Beste, diesen anscheinenden Muthwillen, aber die, die wir nicht lieben, können in unsern Augen nichts mit Anstand thun.

Ich stund auf. Mein Onkel sah ziemlich mürrisch aus. — Setze dich, — setze dich, Mädchen — Nun zog er einen Stuhl neben mich, und setzte seinen **lieben** Freund dahinein, er mochte wollen oder nicht; ich hatte schon meinen Platz eingenommen. Und mein Onkel setzte sich auf die andre Seite neben mich.

Nun, Nichte, indem er meine Hand ergriff, wir werden von der Sache, die dir so zuwider ist, nicht mehr so viel zu reden haben, als wir schon geredet haben — du müßtest denn die Sache besser überlegt haben. — Also fürs erste, sage uns, ob du sie überlegt hast?

Die

Die Sache braucht keine Ueberlegung, Sir.

Ganz wohl, ganz wohl, Mademoiselle! sagte mein Onkel, indem er seine Hände von der meinigen zurückzog, hätte ich dies jemals von dir denken sollen?

Um des Himmels willen, liebste Mademoiselle, sagte Herr Solmes, indem er seine Hände falte. — Und hier hielt er inne.

Um des Himmels willen? Was meinen Sie damit, Sir? — Wie kommt, ich bitte Sie, der Himmel und Ihr Anliegen zusammen?

Dies brachte ihn zum Stillschweigen. Mein Onkel konnte blos böse werden, und das war er schon zuvor.

Nun, nun, Herr Solmes, sagte mein Onkel, nur keine demüthigen Bitten mehr! Sie haben nicht Muth genug, die Gunst eines Mädchens abzuwarten.

Er beliebte mir drauf einen Wink zu geben, was er für große Dinge für mich zu thun vorgehabt hätte, und daß er, nachdem er aus Ostindien zurückgekommen, mehr um meinet, als um irgend eines andern aus der Familie willen beschlossen habe, ledig zu bleiben. — Aber jetzt, sagte er zuletzt, da das verkehrte Mädchen alle die großen Dinge verachtet, die

ich sonst für sie zu thun eben so viel Lust als Macht hatte, will ich meine Maasregeln ändern.

Ich sagte ihm, daß ich ihm vom ganzen Herzen für alle die gütigen Absichten dankte, die er für mich gehabt hätte; aber, daß ich willens wäre, allen **andern** Ansprüchen auf seine Gewogenheit, ausser denen auf gütige Blicke, und gütige Worte zu entsagen.

Er sah bald dahin, bald dorthin.

Herr Solmes sah kläglich auf die Erde.

Da nun beyde schwiegen, so setzte ich hinzu: Es thue mir leid, daß ich nur allzuviel Ursache hätte, etwas zu sagen, das man hart finden werde. Nämlich, wenn es ihm nur gefällig wäre, meinen Bruder und Schwester zu überzeugen, daß er fest entschlossen sey, seine freygebigen Absichten in Ansehung meiner zu ändern, so würde mir das vielleicht mehr Verschonung bey beyden bewirken können, als ich sonst wahrscheinlich finden würde.

Mein Onkel war sehr unwillig darüber. Aber er hatte keine Zeit, seinen Unwillen zu bezeigen, wie er vorzuhaben schien. Denn mein Bruder kam in dem heftigsten Zorne herein, und gab mir verschiedene elende Schimpfnamen. Weil ihm seine Absichten bisher so gut gelungen waren, so setzte er sich nun über allen Anstand hinaus.

Also,

Also, fragte er, sey das meine feindselige Auslegung? — So erklärte ich also seine brüderliche Sorgfalt für mich, seine Bemühungen mich vor meinem Verderben zu bewahren?

Ja, sagte ich, ja. Ich weiß mir sonst dein neuerliches Betragen gegen mich auf keine Art zu erklären. Und vor deinem Angesichte wiederhohle ich meine Bitte bey meinem Onkel, und will sie auch an meinen andern Onkel thun, so bald ich die Erlaubnis erhalte, ihn zu sehen, daß sie alle ihre Wohlthaten auf dich und auf meine Schwester wenden, und mich blos (dies ist alles, was ich wünsche) mit gütigen Blicken und Worten beglücken. —

Wie sie alle einander anstarrten! Aber konnte ich weniger entscheidend in Beyseyn des Mannes reden?

Und, was deine Sorge und Bemühung für mich betrift, indem ich mich zu meinem Bruder wandte, so wiederhohle ich es, ich verlange sie nicht. Du bist nur mein Bruder. Mein Vater und meine Mutter sind, dem Himmel sey Dank, noch beyde am Leben, und wären sie es auch nicht, so hast du mir reichliche Ursache gegeben, zu sagen, daß du der letzte bist, von dem ich wünschen würde, daß er für mich sorgte.

Wie, Nichte? Steht dann ein Bruder, ein einziger Bruder in so geringer Achtung bey dir, als du dadurch beweisest? Soll er sich nicht der Ehre seiner Schwester, der Ehre der Familie annehmen?

Meiner Ehre, Sir? — Der braucht er sich nicht anzunehmen. Sie lief noch nie Gefahr, als bis er ungebeten sich ihrer annahm! — Verzeihen Sie mir, Sir. — Wenn mein Bruder als Bruder zu handeln, als ein Kavalier sich zu betragen weiß, denn verdient er mehr Achtung von mir, als es jetzt mir möglich ist zu glauben, daß er von mir verdiene.

Ich dachte, mein Bruder wollte mich hierauf schlagen. — Aber mein Onkel trat zwischen uns.

Ein ungestümes Mädchen nennte er mich indessen doch. — Wer, sagte er, hätte das von ihr gedacht?

Nun ward Herrn Solmes gesagt, ich verdiente nicht, daß er sich um mich bewerbe.

Aber Herr Solmes nahm meine Parthie sehr nachdrücklich. Er könne es, sagte er, nicht mit Ansehen, daß ich so hart behandelt würde.

Und er bewies sich bey der Gelegenheit so eifrig, und sein Eifer ward von meinem Bruder so geduldig aufgenommen, daß ich anfieng, zu argwoh-

argwohnen, daß das eine Erfindung sey, um mich glauben zu machen, daß ich ihm Dank schuldig sey, und daß das vielleicht eine von den Absichten der erzwungnen Zusammenkunft wäre.

Für so ungestüm, als man mich bisher gehalten hatte, so brachte mich doch nur der Argwohn eines so niedrigen Kunstgriffes noch mehr aus der Gelassenheit, besonders, da mein Onkel und mein Bruder wieder anfiengen, seine wundervolle Großmuth, und daß er Böses mit Gutem vergelte, zu rühmen. Sie sind ein glücklicher Mann, Herr Solmes, sagte ich, daß Sie so leicht eine ganze Familie verbindlich machen können, nur eine undankbare Person derselben ausgenommen, die Sie am meisten scheinen verbinden zu wollen, die aber durch Ihre Gunst unglücklich gemacht wird, und es nicht verdient, Ihnen einigen Schutz gegen die Gewaltthätigkeit ihres Bruders zu verdanken.

Nun hieß ich eine grobe, undankbare, unwürdige Kreatur.

Ich gebe das alles zu! — Alles, alles, was du mich nennen, oder wofür du mich halten kannst, gebe ich zu. Ich gestehe meine Unwürdigkeit in Ansehung dieses Herrn; ich

 glaube

glaube es dir aufs Wort, daß er Verdienste die Menge hat, die ich weder Zeit noch Lust habe zu untersuchen. — Sie sind vielleicht so groß, als deine eignen. — Dennoch aber kann ich seine Vermittlung nicht annehmen. Denn, wer sieht nicht, (hierbey sah ich meinen Onkel an) daß ihm das hieße, ein Verdienst bey jedermann auf meine Kosten geben?

Hierauf wendete ich mich zu meinem Bruder, der durch meine Hitze so überrascht schien, daß er schwieg, und sagte: Auch muß ich die Güte deiner überschwenglichen Sorgfalt für mich mit Dank erkennen. Aber ich spreche dich davon frey, wenigstens so lange ich das Glück habe, nähere und werthere Verwandten zu besitzen. Du hast mir Ursache gegeben, besser von deiner Klugheit, als von der meinigen, zu denken. Ich bin unabhängig von dir, ob ich es gleich nie von meinem Vater zu seyn verlange. Und ob ich gleich den Beyfall meiner Onkels wünsche, so ist doch dies alles, was ich von ihnen wünsche. Und dies wiederhohle ich, um dich und meine Schwester zu beruhigen.

Fast den Augenblick darauf kam Betty in größter Eil herein, und sah mich so verächtlich an, als ob sie meine Schwester wäre. Sir, sagte sie zu meinem Bruder, mein Herr wünscht

Sie einen Augenblick hier an der Thüre zu sprechen.

Er gieng an die Thüre, die in meiner Schwester Besuchzimmer führt, und hier hörte ich aus dem Munde eines Mannes, der alle Ansprüche auf meine Ehrfurcht hat, folgenden Urtheilsspruch herausdonnern: Sohn Jakob, laß die Widerspenstige den Augenblick fort auf meines Bruders Gut bringen! — Den Augenblick! — Sie soll keine Stunde mehr unter meinem Dache bleiben!

Ich zitterte, ich wollte niedersinken. Da ich nicht wußte, was ich that, oder sagte, so eilte ich nach der Thüre, und wollte sie öfnen — aber mein Bruder riß sie zu, und hielt sie bey dem Schlüssel — Ach, Papa — liebster Papa, sagte ich, indem ich vor der Thüre auf die Knie fiel — lassen Sie Ihr Kind vor sich! — Lassen Sie mich meine Vorstellungen zu Ihren Füssen thun! — Ach verstoßen Sie nicht so Ihre unglückliche Tochter!

Mein Onkel hielt sein Schnupftuch vor die Augen. Herr **Solmes** machte noch ein betrübteres Gesicht, als vorher. Nur das Felsenherz meines Bruders blieb unbewegt.

Ich stehe nicht eher auf, fuhr ich fort, als bis ich vorgelassen werde — Vor dieser

Thüre flehe ich darum! — Ach, lassen Sie es die Gnadenthüre seyn! Oefnen Sie mir sie, verehrungswürdigster Vater, ich beschwöre Sie! — Nur noch dies einemal, dies einemal! Und wenn Sie sie auch nachher auf ewig vor mir verschliessen wollen!

Man bemühte sich, die Thüre von innen zu öfnen, welches meinen Bruder bewog, den Schlüssel plötzlich fahren zu lassen. Ich, die ich noch immer auf den Knien lag, drückte nun gegen die Thüre, und fiel darüber gerade aufs Gesicht in das andere Zimmer hinein, doch ohne mich zu beschädigen. Aber alle waren fort, Betty ausgenommen, die mir wieder aufhalf. Ich sah mich in dem Zimmer um, und, da ich niemand darinnen sah, gieng ich wieder in das andre, indem ich mich auf Betty lehnte. Hier warf ich mich in den Stuhl, auf den ich vorher gesessen hatte, und meine Augen strömten über zu meiner großen Erleichterung. Mein Onkel Anton, mein Bruder, und Herr Solmes verliessen mich indessen, und giengen zu meinen andern Verwandten.

Was unter ihnen vorgieng, weiß ich nicht, aber, nachdem ich mich ziemlich wieder erhohlt hatte, kam mein Bruder herein mit einer angenom-

genommenen, und stolzen Finsternheit auf der Stirne. — Dein Vater und Mutter befehlen dir, dich sogleich zu der Reise auf deines Onkels Anton's Gut gefaßt zu machen. Du brauchst dich um das nicht zu bekümmern, was du mitzunehmen hast: du kannst der Betty deine Schlüssel geben. Nimm die Schlüssel, Betty, wenn die Halsstarrige sie bey sich hat, und bringe sie ihrer Mutter. Sie wird dafür sorgen, dir alles nachzuschicken, was du nöthig hast. Aber du darfst keine Nacht mehr hier im Hause bleiben!

Ich werde meine Schlüssel niemanden geben, als meiner Mama, und zwar in Ihre eignen Hände. Du siehst, wie zerrüttet ich bin. Es könnte mir das Leben kosten, wenn ich so plötzlich weggeführt würde. Ich bitte um Nachsicht, wenigstens bis auf künftigen Montag.

Das wird dir nicht gewährt. Mache dich also gefaßt, noch den Abend zu reisen. Und gieb deine Schlüssel her. Gieb sie mir her. Ich will sie deiner Mutter bringen.

Verzeihe, Bruder, das thue ich wahrhaftig nicht.

Wahrhaftig du mußt! Also in keinem Stücke will sie Folge leisten, Jungfer Klare?

In diesem nicht.

Hast du vielleicht etwas, das du dich scheuest, von deiner Mutter sehen zu lassen?

Nichts, wenn es mir erlaubt wird, meine Mama zu begleiten.

Ich will meinen Bericht abstatten.

Er ging hinaus.

Nun trat Dortchen Hervey herein. Es thut mir leid, Miß, daß ich die Abgesandtin seyn soll. — Aber Ihre Mama dringt darauf, daß Sie ihr alle Schlüssel zu Ihrem Kabinet, Ihrer Bibliothek, und Ihren Kommoden schicken sollen.

Sagen Sie meiner Mama, daß ich sie auf ihren Befehl ausliefere; sagen Sie ihr, daß ich meiner Mama keine Bedingungen vorschreibe, aber wenn sie nichts fände, das sie mißbillige, so bäte ich, daß sie mir erlauben wolle, noch ein paar Tage länger hier zu bleiben. — Versuchen Sie es, liebes Dortchen, (das liebe Mädchen schluchzte vor Betrübniß) versuchen Sie, ob Sie durch Ihre sanften Vorstellungen mir das nicht auswirken können.

Sie weinte noch mehr, und sagte: Es ist traurig, sehr traurig, daß die Sachen so weit gekommen sind!

Sie nahm die Schlüssel, und schlang ihre Arme um mich, und bat mich, ihr zu verzeihen —

Sie

Sie würde mehr gesagt haben, aber sie scheute sich vor Betty, so viel ich sah.

Bedauern Sie mich nicht, meine Beste, sagte ich. Es wird Ihnen zum Verbrechen gemacht werden. Sie sehen, wer hier ist.

Das freche Mensch lachte höhnisch, und sagte: Wenn eine junge Mamsell die andre wegen solcher Dinge bedauert, so macht das große Hoffnung von der jüngern, das muß ich sagen.

Ich schalt sie ein unverschämtes Mensch, und hieß sie mir aus dem Gesichte zu gehn.

Das wollte sie von Herzen gerne, sagte sie, wenn sie nicht auf Befehl meiner Mama um mich bleiben müßte.

Es zeigte sich bald, warum sie da blieb. Denn als meine Baase mit den Schlüsseln fort war, und ich die Treppe hinauf auf mein Zimmer gehn wollte, so sagte sie mir, es thue ihr sehr leid; aber sie habe Befehl, mich zu ersuchen, daß ich jetzt nicht hinauf gienge.

Eine solche unverschämte Dirne, wie sie, sagte ich ihr, sollte mich nicht zurückhalten.

Sogleich zog sie die Klingel, und mein Bruder kam herein, der mich schon in der Thüre fand.

Zurück,

Zurück, zurück, Miß — Jetzt ist an kein Hinaufgehn zu denken.

Ich gieng wieder hinein, legte den Kopf aufs Fenster und weinte bitterlich.

Soll ich Ihnen den Inhalt von einer lächerlich armseligen Unterredung erzählen, die zwischen meinem Bruder und mir vorfiel, indem er und Betty bestimmt waren, mich aufzuhalten, bis mein Kabinet durchgesucht wäre? — Doch ich will es nicht thun. Es dienet zu nichts.

Ich verlangte verschiednemal, so lange er da war, die Erlaubniß, mich auf mein Zimmer zu begeben, aber es wurde mir nicht erlaubt. Vermuthlich war die Durchsuchung noch nicht vorbey. Bella war eine von denen Personen, die dazu gebraucht wurden. Sie hätten keine sorgfältigere Durchsucherin dazu nehmen können. Welch ein Glück war es, daß sie vergeblich suchten!

Als aber meine Schwester die Papiere der schlauen Kreatur nicht finden konnte, sollte ich noch einen Besuch von Herrn Solmes aushalten. — Doch gieng jetzt erst ein Besuch von meiner Tante Hervey vorher, ganz gegen ihren Willen, wie ich deutlich sehen konnte.

Sie

Sie ward von meinem Onkel **Anton** begleitet, vermuthlich, daß er sie standhaft erhalten sollte.

Doch, da ich ein wenig schläfrig werde, (denn es ist nun schon zwey Uhr vorbey) so will ich mich in den Kleidern legen, um der angenehmen Aufforderung der Natur zu folgen — wenn es anders eine ernstliche Aufforderung ist.

Um 3 Uhr Mittwochs früh.

Ich konnte nicht schlafen. — Nur eine halbe Stunde schlummerte ich.

Meine Tante Hervey redete mich also an: Ach, mein liebes Kind, was für Unruhe verursachst du deinen Eltern und uns allen! — Ich wundre mich über dich!

Es thut mir leid, Frau Tante!

Es thut dir leid, Kind! — **Warum** bist du denn so hartnäckig? — Komm, setze dich nieder, meine Liebe. Ich will mich zu dir setzen, sagte sie, indem sie mich bey der Hand ergriff.

Mein Onkel setzte Herrn **Solmes** auf die andre Seite neben mich. Er selbst setzte sich mir gegenüber hart neben mich. Nun war ich recht schön eingeschlossen, meine Beste. Nicht wahr?

Dein

Dein Bruder, Kind, sagte meine Tante, ist zu heftig. — Sein Eifer für deine Wohlfahrt treibt ihn ein wenig zu weit.

Ganz recht, sagte mein Onkel, doch nichts mehr davon! Wir würden uns freuen, wenn wir sähen, daß gelindere Mittel etwas bey dir ausrichteten — wiewohl man hat sie schon vorher versucht.

Ich fragte meine Tante, ob es nothwendig wäre, daß dieser Herr zugegen sey?

Aus einer gewissen Ursache muß er zugegen seyn, sagte meine Tante, wie du bald hören wirst. Aber ich muß dir vorher noch sagen, daß deine Mama glaubt, dein Bruder sey ein wenig zu hitzig mit dir verfahren, und mir daher aufgetragen hat, zu versuchen, was sanftere Mittel bey einem so edlen Gemüthe ausrichten könnten, als wir dir sonst beyzulegen pflegten.

Ich muß mir die Freyheit nehmen, Ihnen zu sagen, daß diese Mittel nichts bey mir ausrichten können, wenn die Bewerbung dieses Herrn der Endzweck ist.

Sie sah meinen Onkel an, der sich in die Lippen biß, und sah Herrn Solmes an, der sich seinen Backen rieb. Drauf schüttelte sie den Kopf, und sagte zu mir: Gutes, liebes

Mädchen,

Mädchen, sey doch ruhig. — Sage mir nur das, ob etwas hätte können ausgerichtet werden, wenn du gelinder wärest behandelt worden, als du behandelt zu seyn glaubst, wie es scheint?

Nein, Frau Tante, für diesen Herrn hätte nichts ausgerichtet werden können. Sie wissen, Madam, Sie wissen, Herr Onkel, ich that mir immer auf meine Aufrichtigkeit etwas zu gute, und vordem war ich in der That auch so glücklich, deswegen geschätzt zu werden.

Mein Onkel nahm Herrn Solmes beyseite. Ich hörte ihn flüsternd sagen: Sie muß, sie soll dennoch die Ihrige werden! Wir wollen sehen, wer siegt, Eltern oder Kind, Onkels oder Nichte! Ich hoffe es noch zu erleben, daß das alles beygelegt ist, und daß wir dann manchen lustigen Spas über den hochgespannten Eigensinn machen.

Ich war äusserst unruhig.

Ob wir es gleich nicht ausfindig machen können, fuhr er fort, so muthmaßen wir es doch, wer sie in dem hartnäckigen Betragen bestärkt. Es ist ihr nicht natürlich, lieber Mann. Ich würde mich auch nicht so viel um sie bekümmern, wenn ich nicht wüßte, daß das wahr ist, was ich da sage. Ich bin willens, große Dinge für sie zu thun.

Stündlich will ich beten, daß jene glückliche Zeit komme, flüsterte Herr Solmes eben so vernehmlich. Nie will ich das Andenken dessen erneuern, was mir jetzo so schmerzlich ist.

Nun dann, Nichte, ich soll dir sagen, sagte meine Tante, daß dein Entschluß, deine Schlüssel herzugeben, ohne Bedingungen zu machen, das für dich bewirkt hat, was sonst nichts hätte bewirken können — theils dies, theils, daß man nichts gefunden hat, was einigen Verdacht erregen könnte, nebst der Fürsprache des Herrn Solmes —

Ach, Madam, lassen Sie mich nichts Herrn Solmes schuldig seyn. — Ich kann es mit nichts erwiedern, als mit meinem Dank, und auch mit diesem nur unter der Bedingung, daß er seiner Bewerbung entsagt. Sir, indem ich mich zu ihm wandte, wenn Sie ein Herz haben, das menschlicher Empfindungen fähig ist, wenn Sie einige Achtung für mich haben, um mein selbst willen beschwöre ich Sie, erwerben Sie sich ein Recht auf meinen Dank — Ich beschwöre Sie, es zu thun! —

Ach, Miß, rief er aus, glauben, glauben, glauben Sie mir, es ist mir unmöglich! — So lange Sie noch ledig sind, werde ich hoffen. So lange ich in dieser Hoffnung von so vielen

würdi-

würdigen Freunden bestärkt werde, muß ich beharren! — Ich darf diese deswegen nicht verachten, weil Sie mich verachten.

Ich antwortete ihm mit einem Blick voller Verachtung, und wendete mich von ihm weg — Aber, liebste Madam, sagte ich zu meiner Tante, was für eine Begünstigung hat mir der Beweis von Gehorsam, dessen Sie gedachten, zuwege gebracht?

Deine Mama und Herr Solmes, erwiederte meine Tante, haben es ausgewirkt, daß dein Verlangen, noch bis auf künftigen Montag hier zu bleiben, bewilligt werden soll, wenn du versprechen willst, alsdenn gut willig zu reisen.

Lassen Sie mich nur die Leute wählen, die mich dort besuchen sollen, und so will ich mit Vergnügen auf meines Onkels Gut gehn.

Ich sehe wohl, Nichte, sagte meine Tante, daß wir von der Materie abbrechen müssen. Wir wollen zu einer andern schreiten, die deine äusserste Aufmerksamkeit verdient. Dies wird dir es erklären, warum die Gegenwart des Herrn Solmes nothwendig ist. —

Ja, sagte mein Onkel, und wird dir zeigen, was für eine Art von Menschen ein gewisser ist. Herr Solmes, seyn Sie so gütig, und thei-

len Sie uns fürs erste den Brief mit, den Sie von Ihrem ungenannten Freunde erhalten haben!

Das will ich, Sir. Nun zog er eine Brieftasche heraus, nahm einen Brief daraus, und sagte: Es ist eine Antwort auf einen Brief, den ich an die Person geschrieben hatte. Sie ist überschrieben: An Herrn Royer Solmes, und fängt also an: Hochgeehrtester Herr —

Ich bitte um Verzeihung, Sir, sagte ich, aus was für Absicht wird mir dieser Brief wohl vorgelesen?

Um dir zu zeigen, was für einem elenden Menschen du, wie wir glauben, dein Herz geschenkt hast, sagte mein Onkel, ziemlich laut flüsternd.

Wenn man argwohnt, Sir, daß ich mein Herz einem andern geschenkt habe, warum muß sich Herr Solmes noch einige Mühe um mich geben?

Nun, so höre nur, Nichte, sagte meine Tante, was Herr Solmes zu lesen, und dir über den Punkt zu sagen hat.

Madam, wenn es Herrn Solmes beliebt, zu erklären, daß er dadurch nichts für sich selbst befördern will, so will ich alles anhören, was er lesen wird. Ist dies aber nicht, so müssen

Sie

Sie mir erlauben, zu sagen, daß das dem, was er vorbringt, einen großen Theil seines Gewichts nehmen wird.

Nun höre es nur lesen, Nichte, sagte meine Tante. —

Höre es lesen, sagte mein Onkel. — Du bist gar zu geneigt, die Parthie —

Von jedem zu nehmen, Sir, der von einem Ungenannten, und aus eigennützigen Absichten angeklagt wird.

Er fieng an, zu lesen, und es schien eine ziemliche Last von Beschuldigungen über den armen Sünder in diesem Briefe ausgeschüttet zu seyn; aber ich fiel dem Vorleser ins Wort, und sagte: Es ist nicht meine Schuld, wenn dieser hier so schlecht beschriebne Mann mir nicht so gleichgültig ist, als einer, den ich nie gesehn. Ist er es jetzo nicht, welches ich weder behaupte, noch läugne, so rührt es von den sonderbaren Mitteln her, die man gebraucht hat, um es zu verhüten. Lassen Sie ihn und mich nicht durch ein Interesse verbunden werden, und wir werden nie in einer Verbindung stehen. Wird mein Anerbieten, ledig zu bleiben, angenommen, so soll er mir so unwichtig seyn, als dieser Herr.

Still! — fahren Sie fort, Herr Solmes — Höre es vollends aus, schrie mein Onkel.

Aber zu was Ende, Sir, sagte ich — Hat Herr Solmes keine **Absichten** dabey? Und überdem kann etwas ärgers von Herrn Lovelace gesagt werden, als ich seit einigen Monaten von ihm gehört habe?

Aber dies, sagte mein Onkel, und was dir Herr Solmes sonst sagen kann, **beweißt vollkommen**. —

Hat man also den unglücklichen Mann vorher in Ansehung seines guten Namens ohne vollkommnen Beweis so frey behandelt? Ich bitte Sie, Sir, geben Sie mir nicht eine zu gute Meynung von Herrn Lovelace, wie ich bekommen mußte, wenn solche Mühe sich gegeben wird, ihn zu beschuldigen, und das von einem, der dadurch gewiß nicht seine Besserung, und überhaupt, wenn ich frey reden darf, keinen Nutzen darunter sucht, als seinen eignen.

Ich sehe nun deutlich, sagte mein Onkel, wie sehr, wie zärtlich du für einen Mann eingenommen bist, der im Laster ersoffen ist. In der That, meine Liebe, sagte meine Tante, du rechtfertigst unsre Besorgnisse nur zu sehr. Es ist erstaunend, daß ein junges Mädchen von Tugend

Tugend und Ehre einen Mann von ganz entgegengesetzten Charakter so hochschätzen kann!

Liebste Madam, schliessen Sie nicht zu geschwind gegen mich. Ich glaube, daß Herr Lovelace bey weitem nicht so gut ist, als er seyn sollte. Aber wenn eines jeden Menschen Privatleben von Leuten, die mit Vorurtheilen behaftet sind, und sich ausdrücklich es vornehmen, Tadel zu finden, untersucht werden sollte, so weiß ich nicht, wessen guter Name sicher seyn wird. Ich liebe einen tugendhaften Charakter so sehr an Mannspersonen, als an Frauenzimmern. Ich halte ihn für eben so nöthig, und eben so verdienstlich bey dem einen, wie bey dem andern. Und, wäre ich mir selbst überlassen, so würde ich einen Menschen von solchem Charakter einem Könige vorziehen.

Nun dann, sagte mein Onkel —

Erlauben Sie mir, Sir — Ich erkühne mich zu sagen, daß viele von denen, die dem Tadel entgangen sind, drum keinen Beyfall verdient haben.

Und erlauben Sie mir, ferner zu bemerken, daß vielleicht Herr Solmes selbst nicht ganz fehlerlos ist. Ich habe nie etwas von seinen Tugenden gehört. Von einigen seiner Fehler habe ich gehört. — Verzeihen Sie mir,

 Herr

Herr Solmes, daß ich Ihnen das ins Gesicht sage. — Was die Bibel von dem Werfen des ersten Steins sagt, ist eine herrliche Lehre.

Er sah nieder, schwieg aber stille.

Herr Lovelace hat vielleicht Fehler, die Sie nicht haben. Sie haben vielleicht andere, die er nicht hat. — Ich sage das nicht, um ihn zu vertheidigen, oder Sie anzuklagen. Kein Mensch ist ganz böse, oder ganz gut. Von Herrn Lovelace, zum Exempel, sagt man, er sey unversöhnlich, und hasse die Meinigen; dies vermehrt meine Achtung gegen ihn nicht. Aber erlauben Sie mir, zu sagen, daß sie ihn eben so sehr hassen. Herr Solmes hat auch seine Antipathien, sehr starke Antipathien, und zwar gegen seine eigne Verwandte! Dies finde ich nicht, daß es der Fehler des Andern ist, denn er lebt gut mit den Seinigen — Doch hat er vielleicht eben so arge Fehler — Einen ärgern, verzeihen Sie mir, kann er nach meinem geringen Verstande nicht haben. Denn was muß der Mann seyn, der sein eigen Fleisch und Blut haßt.

<table>
<tr><td>Sie wissen nicht, Mademoisell —</td><td rowspan="3">}</td><td rowspan="3">Alle in einem Odem.</td></tr>
<tr><td>Du weißt nicht, Nichte —</td></tr>
<tr><td>Du weißt nicht, Klare</td></tr>
</table>

Ich

Ich weiß vielleicht seine Gründe nicht, und verlange sie auch nicht zu wissen; aber die Welt, selbst die unpartheyische Welt beschuldigt ihn das. Ist die Welt in dem Fall des einen Mannes ungerecht, oder übereilt, warum kann sie es nicht auch in dem Falle des andern seyn? Das ist alles, was ich damit sagen will. Auch kann kein größerer Beweis von Mangel an Verdiensten seyn, als wenn ein Mann den guten Namen eines andern zernichtet, um den seinigen darauf zu gründen.

Das Gesicht des armen Mannes war die ganze Zeit über mit Verwirrung überzogen; es sah aus, als wenn er Lust hätte, zu weinen; es war so schief und verzerrt, daß weder Mund, noch Nase in der Mitte standen. Und, wäre er fähig gewesen, Mitleiden mit mir zu haben, so hätte ich es gewiß versucht mit ihm zu haben.

Alle dreye sahen einander stillschweigends an. Meine Tante, bemerkte ich, (wenigstens glaubte ich es zu bemerken) sah so aus, als wenn es ihr lieb gewesen wäre, wenn sie das zu billigen schiene, was ich gesagt hatte. Sie tadelte mich, als sie zu sprechen anfieng, nur gelinde deswegen, daß ich nicht hören wollte, was Herr Solmes zu sagen habe. Er schien nun selbst nicht mehr ernstlich drauf zu dringen,

 gehört

gehört zu werden. Mein Onkel sagte: Im Reden wäre mit mir nicht auszukommen. Und ich würde beyde Herrn gänzlich zum Stillschweigen gebracht haben, wäre nicht mein Bruder wieder hereingekommen, ihnen beyzustehn.

Als er mit Augen, die vor Zorn brannten, hereintrat, war folgendes sein sonderbarer Ausdruck: Das geschwätzige Mädchen hat euch alle stumm gemacht, wie ich merke. Indessen, Herr Solmes, beharren Sie immer. Ich habe alle Worte gehört, die sie gesagt hat; und ich weiß kein anderes Mittel, mit ihr fertig zu werden, als daß Sie, wenn sie die Ihrige ist, ihr Ihre Gewalt eben so sehr fühlen lassen, als sie Ihnen jetzt ihre Grobheit fühlen läßt.

Pfuy, Vetter **Harlowe**, sagte meine Tante — Hätte ich jemals gedacht, daß ein **Bruder** so etwas von einer **Schwester** zu einem Herrn sagen könnte?

Ich muß Ihnen sagen, Madam, sagte er, daß Sie die Rebellin bestärken. Sie scheinen selbst an ihr den Stolz ihres Geschlechts zu sehr zu begünstigen; sonst würde sie es nicht gewagt haben, ihrem Onkel durch Satiren auf ihn das Maul zu stopfen; sonst würde sie sich nicht geweigert haben, einen Mann anzuhören, der

der ihr die Gefahr sagen wollte, die sie von einem lüderlichen Kerl zu fürchten hat, dessen Schutz sie, wie sie deutlich zu verstehn gegeben, gegen ihre Familie zu suchen vor hat.

Ich hätte meines Onkels Maul durch Satiren auf ihn gestopft? sagte ich, wie ist das möglich? Wie kannst du es wagen, so etwas zu behaupten?

Meine Tante weinte über die Vorwürfe, die er ihr machte — Vetter, sagte sie zu ihm, wenn dies der Dank für die Mühe ist, die ich über mich genommen, so bin ich fertig. Ihr Vater würde mich nicht so behandeln. — Und das behaupte ich, daß das, was du ihr zu verstehn gabst, sehr unbrüderlich war.

Nicht unbrüderlicher, als sein übriges ganzes Betragen seit einiger Zeit, sagte ich. Ich sehe aus dieser Probe seiner Heftigkeit, wie jedermann zu seinen Absichten hat können gebracht werden. Hätte ich mich noch niemals dafür gescheut, in Herrn Solmes Gewalt zu gerathen, so hätte dies Eindruck auf mich machen müssen. Aber Sie sehen, Sir, sagte ich zu Herrn Solmes, was für ein Betragen für nöthig gehalten wird, um Sie in Stand zu setzen, Ihre unedle Absicht zu erreichen.

Sie sehen, auf was Art mein Bruder für Sie wirbt?

Ich sage mich los, Mademoiselle, von der Heftigkeit des Herrn Harlowe von ganzem Herzen. Nie will ich Sie daran erinnern — Aufrichtig zu reden, werthester Herr, sagte ich, ich will dafür sorgen, daß Sie nie dazu Gelegenheit haben sollen.

Nicht so hitzig, Klare, sagte mein Onkel. Vetter Jakob, du bist eben so sehr zu tadeln, als deine Schwester.

Nun kam meine Schwester herein, Bruder, sagte sie, du hast nicht Wort gehalten. Man ist drinnen so unzufrieden mit dir, als hier aussen. Wäre nicht die Großmuth und die Liebe des Herrn Solmes dem Mädchen zu gut bekannt, so wäre das nicht zu entschuldigen, was du gesagt hast. Mein Papa will mit dir reden, und mit Ihnen, Frau Tante, und mit Ihnen, Herr Onkel, und mit Ihnen, Herr Solmes, wenn es Ihnen gefällig ist.

Sie entfernten sich alle viere ins nächste Zimmer.

Ich schwieg stille, weil ich, ehe sie sprach, nicht wußte, was die Dazwischenkunft meiner Schwester bedeute — O du verkehrtes Mädchen, sagte sie, (indem sie mir ihr ergrimmtes

tes

tes Gesicht recht vorhielt, als sie alle fort waren, doch geflissentlich leise) was machst du uns allen für Unruhe!

Du und mein Bruder, Bella, sagte ich, ihr macht euch die Unruhe selber, denn weder du noch er braucht euch im geringsten um mich zu bekümmern.

Sie stieß noch einige höhnische Reden aus, immer ganz leise, als wenn man sie draussen nicht hören sollte; und ich hielt es fürs Beste, wenn ich sie, wo möglich, zu nöthigen suchte, daß sie ihre Stimme etwas mehr erhübe. Wo möglich, habe ich gesagt? Es ist leicht, ein affecktvolles Gemüth zu allem zu bringen, wozu man es bringen will.

Sie brach also in einen stärkern Ton aus, und dies brachte meine Baase Dortchen herein zu uns. Miß Harlowe, man verlangt, Sie drinnen zu sehen.

Ich komme gleich, Baase Dortchen.

Da sie mich aber wieder reitzte, etwas Hartes zu sagen, das sie nicht ertragen konnte, und da sie anfieng, zu schimpfen, so kam Dortchen noch einmal herein, und wiederhohlte es nochmals, daß man sie drinnen zu sehen verlange.

Mich

Mich wohl nicht, Miß Dortchen, sagte ich.

Das sanfte Mädchen brach in Thränen aus, und schüttelte den Kopf.

Nun, so gehe nur voran, Kind, sagte Bella, (durch ihr Mitleiden gegen mich aufgebracht) mit deinem spitzigen Gesichte, wie ein halber Mond. Worüber weinst du dann? Willst du machen, daß dein Gesicht noch spitziger aussehn soll?

Ich glaube, Bella ward auch getadelt, als sie hineinkam. Denn ich hörte sie sagen: Die Kreatur reitzte einen so, man könnte sich nicht halten.

Herr Solmes kam nach einer kleinen Weile ganz allein wieder zu mir, um sich bey mir zu beurlauben, voller Bücklinge und Komplimente, aber zu gut instruirt, und ermuntert, um mir Hoffnung zu machen, daß er abstehen würde. Er bat mich, ihm nichts von den harten Dingen zuzuschreiben, wovon er ein trauriger Zeuge gewesen sey. Er bat mich um Mitleiden, wie er es nannte.

Er sagte, das Resultat sey gewesen, daß man ihm immer noch Hoffnung gemacht habe, und, ob ich ihm gleich allen Muth benehmen wollen, so sey er doch fest entschlossen, zu beharren,

harren, so lange ich ledig bliebe — Und er sprach von so langer und so mühsamer Bewerbung, wovon man noch kein Beyspiel gehört habe.

Ich sagte ihm aufs nachdrücklichste, was er zu erwarten habe.

Dennoch blieb er immer dabey, daß er beharren wolle — So lange ich keines andern wäre, müsse er hoffen.

Wie, sagte ich, wollen Sie noch beharren, wenn ich Ihnen erkläre, wie ich hiermit thue, daß mein Herz schon vergeben sey? — Mein Bruder habe es sich selbst zuzuschreiben. —

Er kenne meine Grundsätze, und verehre mich deswegen.

Er zweifle nicht, daß er im Stand seyn würde, mich glücklich zu machen, und er sey überzeugt, daß ich es ihm nicht abschlagen würde, durch ihn glücklich zu werden.

Ich versicherte ihm, daß, wenn ich zu meinem Onkel gebracht würde, es nicht helfen würde. Denn ich würde ihn nie sehen, noch je eine Zeile von ihm annehmen, noch ein Wort zu seinem Besten anhören, wer es auch für ihn einlegen würde.

Dies

Dies thue ihm sehr leid. Er sey unglücklich, wenn ich in der Gesinnung beharrte. Aber er zweifle nicht, daß ich durch meinen Vater und Onkel bewogen werden könne, sie zu ändern. —

Niemals, niemals, darauf könne er sich verlassen.

Es verdiene reichlich seine Geduld, und diese Prüfung.

Auf meine Kosten? — Auf Kosten meiner ganzen Glückseligkeit, Sir?

Er hoffte, ich sollte noch bewogen werden, anders zu denken.

Und nun wollte er sich auf sein Vermögen, seine Verschreibungen, einlassen, wollte mir seine Zärtlichkeit versichern, daß nie ein Mann ein Mädchen so aufrichtig geliebt habe, als er mich.

In Ansehung der erstern Punkte legte ich ihm Stillschweigen auf, und wegen des andern, wegen der Aufrichtigkeit seiner Liebe, sagte ich: Was ist denn also Ihre Liebe gegen eine Person, die Sie versichern muß, daß nie ein junges Mädchen einen Mann mit mehr Mißfallen betrachtete, als ich Sie. Und sagen Sie mir: Was können Sie für Gründe anführen,

führen, welche diese aufrichtige Erklärung nicht zum voraus beantwortete?

Liebste Mademoiselle, was kann ich sagen? — Auf meinen Knieen bitte ich Sie —

Und hier fiel der plumpe Mensch auf seine Kniee.

Lassen Sie mich nicht umsonst knien, Mademoiselle; verachten Sie mich nicht so sehr — Er sahe unausstehlich betrübt aus.

Ich habe auch gekniet, Herr Solmes, oft habe ich gekniet, und ich will noch mehr knien — So gar vor Ihnen, Sir, will ich knien, wenn es ein solches Verdienst ist, zu knien, vorausgesetzt, daß Sie nicht zur Erfüllung von der unverdienten Verfolgung meines grausamen Bruders dienen — —

Wenn alle mögliche Dienstergebenheit, wenn das Versprechen Sie, Zeit Lebens anzubeten. — Sie verlangen und erwarten Mitleid, Mademoiselle, und beweisen doch keines —

Soll ich grausam gegen mich seyn, um Mitleid gegen Sie zu beweisen? — Nehmen Sie mein Gut hin, Sir, von Herzen gerne, da Sie einmal hier im Hause so beliebt sind — Ueberlassen Sie sich mir selbst — Beweisen Sie gegen andre das Mitleid das Sie verlangen.

Meinen

Meinen Sie damit meine Verwandte, Mademoiselle — so wenig Sie es auch verdienen, so will ich doch alles thun, was Sie mir vorschreiben.

Wie, Sir, ich sollte bey Ihnen die Barmherzigkeit erregen können, die Sie von Natur nicht haben? Ich sollte das Glück Ihrer Verwandten mit dem Verlust der meinigen erkaufen? Was ich von Ihnen verlange, ist Barmherzigkeit gegen mich selbst, daß, da Sie einige Gewalt über meine Verwandte zu haben scheinen, Sie sie zu meinem Besten anwenden. Sagen Sie ihnen, Sie sähen, daß ich meine Abneigung gegen Sie nicht besiegen könnte; sagen Sie ihnen, wenn Sie ein weiser Mann sind, Ihre Glückseligkeit sey Ihnen zu lieb, um sie bey einer so eingewurzelten Antipathie aufs Spiel zu setzen; sagen Sie ihnen, daß ich Ihre Anerbietungen nicht verdiene, und daß Sie aus Mitleid sowohl mit sich selbst, als mit mir ein Ansuchen weiter nicht fortsetzen wollen, welches unmöglich Gehör finden kann.

Ich nehme die Gefahr aller Folgen über mich, sagte der grausame Mensch mit einem vor Bosheit ganz blassen Gesichte, und hohlen funkelnden Augen, und mit verbissener Unter-

lippe,

lippe, um zu zeigen, daß er männlich seyn könne. Ihr Haus, Mademoiselle, soll mich nicht hindern, und ich zweifle nicht, daß ich es in wenig Tagen in meiner Gewalt haben werde, Ihnen zu zeigen —

Sie haben es schon in Ihrer Gewalt, Sir —

Er kam noch gut weg — Ihnen zu zeigen, daß ich mehr Großmuth gegen Sie habe, als Sie gegen mich bezeigen, so edel Sie auch gegen andre gesinnt seyn sollen.

Das Gesicht des Mannes schickte sich zu seinem Zorne, es scheint recht dazu gemacht zu seyn, Leidenschaft auszudrücken.

In dem Augenblick kam mein Bruder wieder herein — Schwester, Schwester, Schwester, sagte er, mit zusammengebissenen Zähnen, spiele deine Amazonenrolle fort, die du neuerlich zu spielen angefangen — Sie kleidet dich ganz vortreflich. Indessen wird sie ziemlich kurz seyn. Jetzt ist an dir die Reihe, zu tyrannisiren! Schieb du nur brav deine Schuld auf andre! — Aber lassen Sie sie nur gehn, lassen Sie sie nur gehn, Herr Solmes! Ihre Zeit ist kurz. Sie sollen Sie bald de- und wehmüthig genug sehen! — Dann wird sie aussehn, wie eine kleine zahme Närrin, ihr

Gewissen wird ihr Vorwürfe machen, und winselnd (das war der Ausdruck meines grausamen Bruders) wird Sie sie bitten, zu vergeben und zu vergessen! —

Er sagte noch mehr, als Shorey hereinkam, ihn wegen seiner Heftigkeit wieder hineinzurufen, und er eilte hinaus mit einem Gesichte so roth, wie Scharlach.

Ich rückte von einen Stuhl auf den andern, durch dieses plumpe Betragen äusserst erschreckt und zerrüttet.

Der Mann suchte sich zu entschuldigen, als wenn es ihm leid thue, daß mein Bruder so heftig gewesen wäre.

Verlassen Sie, verlassen Sie mich, Sir, sagte ich fächelnd — oder ich falle in Ohnmacht. Und in der That, glaubte ich, ohnmächtig zu werden.

Er empfohl sich meiner Gewogenheit mit einer Art von Dreistigkeit, die, glaube ich, durch meine so sichtbare Betrübniß vermehrt wurde. Denn er ergriff sogar meine zitternde, sich sträubende Hand, und riß sie an seinen verhaßten Mund.

Mit dem größten Unwillen riß ich mich von ihm los; und er entfernte sich, bückend und scharrend, mit einer gewissen Selbstzufrie-

denheit, indem er sich, glaube ich, an der Verwirrung vergnügte, in der er mich verließ.

Es ist mir, als wenn ich den Menschen noch vor mir sähe; ich sehe ihn noch, wie er beym Fortgehn auf die ungeschickteste Art rückwärts gieng, bis die Ecke der offenstehenden Thüre, an die er stieß, ihn erinnerte, mir seinen willkommnen Rücken zuzukehren.

Nachdem er sich entfernt, brachte mir Betty die Nachricht, daß ich die Erlaubniß hätte, wieder hinauf auf mein Zimmer zu gehn. Ich sollte aber alles wohl überlegen; denn meine Zeit sey kurz. Dennoch glaubte sie, würde man mir erlauben, bis auf den Sonnabend im Hause zu bleiben.

Sie sagte mir, obgleich mein Bruder und meine Schwester wären getadelt worden, daß sie so heftig gegen mich gewesen wären, dennoch, als sie ihre, und mein Onkel Anton seine Erzählung von den Anreitzungen gemacht hätten, die ich ihnen dazu gegeben, so hätten sie sich alle fester, als jemals, vorgenommen, Herrn Solmes zu begünstigen.

Der elende Mensch selbst, sagte sie mir, giebt vor, mehr als jemals in mich verliebt, und durch die Unterredung, die zwischen uns vorgefallen, mehr aufgemuntert, als abgeschreckt

zu seyn. Er spricht, sagt sie, mit Entzückung davon, wie sehr ich seinen Tisch schmücken würde, und mehr solch Zeug, das er gesagt hat, oder das sie ihm in den Mund legt.

Am Ende schloß sie damit, jetzo sey die Zeit, wo ich mich mit Anstand unterwerfen, und mit ihm akkordiren könnte. — Sonst könne sie mir sagen, wäre sie an Herrn Solmes Stelle, würde mir es übler ergehn. Und welche Person, Miß, von unserm Geschlecht, fuhr das unverschämte Mensch fort, würde einen lüderlichen Herrn bewundern, wenn sie von einem vernünftigen Manne Zeitlebens verehrt werden kann.

Das Mensch sagte mir: Es wäre ein erstaunliches Glück für mich, daß ich meine Papiere so listig zu verstecken wüßte. Ich könnte leicht denken, daß sie es wüßte, daß ich immer die Feder in der Hand hätte; und, da ich das vor ihr zu verbergen suchte, so sey sie auch nicht verbunden, es geheim zu halten. Es sey aber ihre Sache nicht, zu spüren; sie suche lieber Friede zu stiften, so viel sie könne. Sie habe eine rechte Gabe, Friede zu stiften, und habe sie immer gehabt. Und, wäre sie so sehr meine Feindin gewesen, als ich mir einbildete, so wäre ich vielleicht jetzt nicht mehr

die

die ihrige. — Doch, dies sage sie nicht deswegen, um sich bey mir ein Verdienst daraus zu machen. Denn in That es wäre besser für mich, je geschwinder alles vorbey wäre. Auch besser für sie, und für alle übrige, das sey die Wahrheit. — Aber einen Wink müßte sie mir noch geben, meine Feder und Dinte, das könne sie mich versichern, werde nicht lange mehr in meiner Gewalt bleiben, wenigstens von der Zeit an nicht, wenn ich fortreiste. Und, wenn ich dann diesen Zeitvertreib verloren hätte, so wolle man sehen, wie eine so thätige Seele, wie die meinige, im Stande seyn werde, sich zu beschäftigen.

Dieser Wink hat eine solche Wirkung auf mich gehabt, daß ich sogleich anfangen will, Feder, Dinte, und Papier an verschiednen Orten zu verstecken, und einiges in der Laube niederzulegen, wenn ich einen sichern Ort finden kann. Im Fall der Noth habe ich noch Bleystift und Röthel, wann ich Muster zeichne, und die Muster sollen mir statt des Papiers dienen, wenn ich kein anders habe.

Was für ein Glück war es, daß ich meine Papiere weggeschaft hatte. Sie haben sehr sorgfältig darnach gesucht. Das kann ich an der Unordnung sehen, worinnen sie alles haben

liegen lassen. Denn Sie wissen, daß ich so genau auf Ordnung sehe, daß ich ein Band, eine Spitze, eine Garnirung im Finstern finden kann. Eben so halte ich meine Bücher, die sie entsetzlich untereinander geworfen haben, vermuthlich um dahinter, und in einigen gar inwendig nachzusehn. Auch meine Kleider sind nicht wenig herumgerissen. Kein Plätzchen ist ihnen entgangen. Ihrem Winke, für den ich Ihnen unendlich verbunden bin, habe ich es zu danken, daß man nichts gefunden hat.

Bey dem Worte zu danken, fiel mir die Feder vor Schläfrigkeit und Mattigkeit aus der Hand; ich ergriff sie, um den Perioden zu endigen, und um Ihnen zu sagen, daß ich sey

Ihre

ewig verpflichtete und ganz gewidmete,

Kl. Harlowe.

Innhalt des zwölften Bandes.

I. Ritter-Romane.

Der Zweykampf des Albayaldes 7

II. Volks-Romane.

Beschluß des immer in der Welt herumirrenden Judens 83

III. Deutsche Romane.

Vacant.

IV. Romane der Ausländer.

Fortsetzung des Auszugs aus dem Paysan perverti 141

V. Episoden und kleine Romane.

Ein Fragment des Xenophon 219

Cölestine, Novelle des Ritters von Florian 226

Probe einer neuen Uebersetzung der Klarisse. 257

S

Bibliothek

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reichard, Heinrich August Ottokar, 1751-1828

Bibliothek der Romane

Bd.: 12.

Riga 1785

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 179 -12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11277805-0
VD18 80005233-001